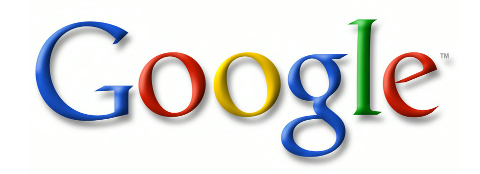


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

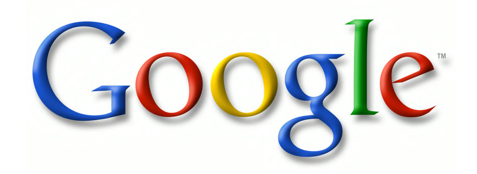
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

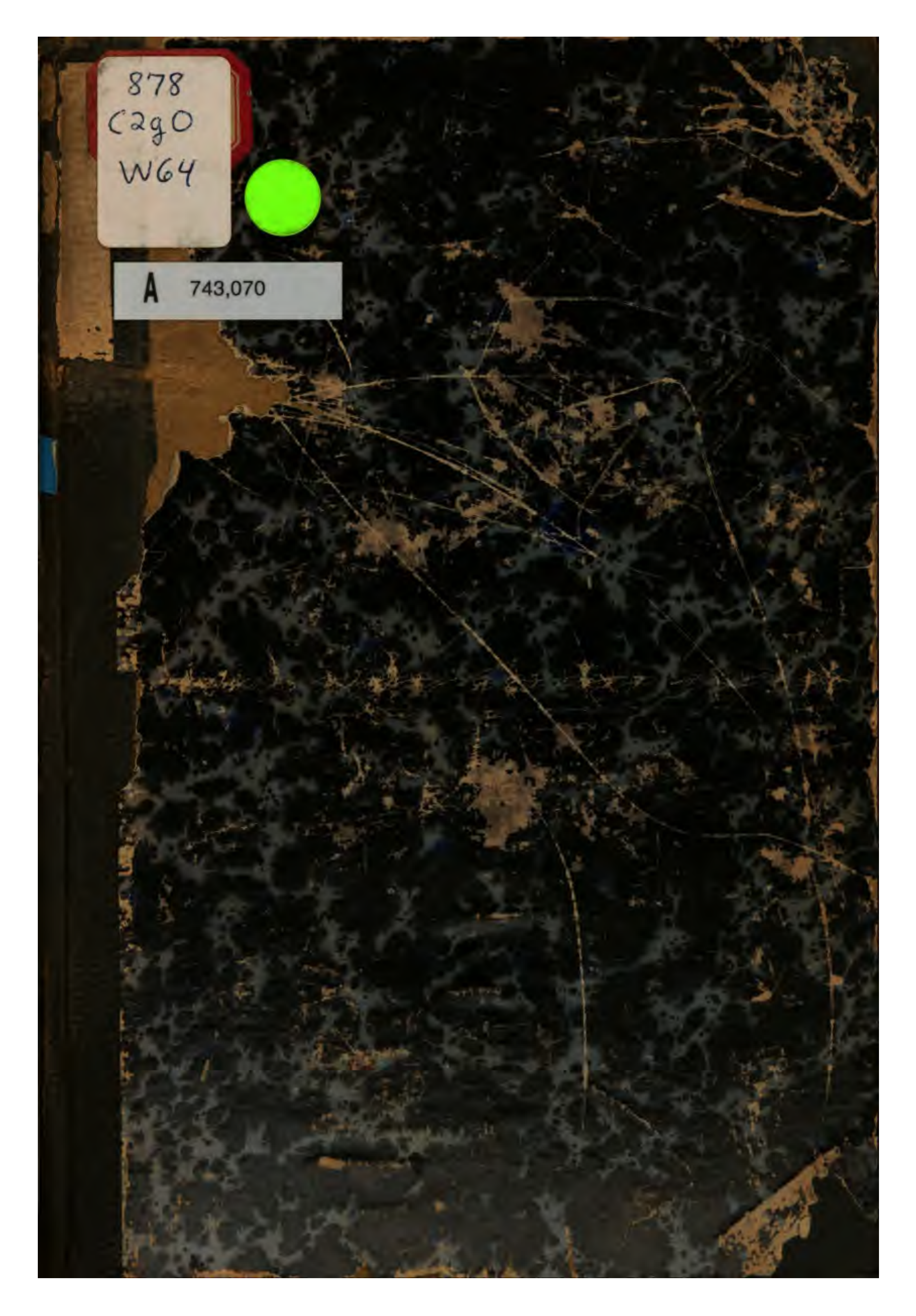
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


878
C29O
W64
A 743,070


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

J. EDELBECK

878
C2g.O
W64

878
C2g.O
W64



Materialien

zu

Extemporalien

nach Cäsars bellum gallicum I–VII

für Tertia und Sekunda

der Gymnasien, Realgymnasien, Progymnasien und Realprogymnasien

von

Dr. phil. S. Widmann,
Rektor.

Zweites Heft.

Paderborn und Münster.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1888.

Vorwort.

Zu den in dem ersten Hefte veröffentlichten Stücken fügt das zweite 78 neue; vornehmlich sind diese an das erste und das siebente Buch angelehnt. In dem zweiten Teile des vorliegenden Heftes ist zunächst der reiche Inhalt der Kommentarien Cäsars de bello gallico nicht so sehr nach grammatischen, als nach sachlichen Gesichtspunkten ausgebeutet. Längere Stücke lassen sich leicht in Abschnitte zerlegen und teilweise zu Exercitien verwenden. Eine Vermehrung der Stücke, welche die Kriegsaltertümer behandeln, erschien aus mehreren Gründen nicht zweckmäßig. Von einer Bearbeitung der naheliegenden Themata „Der Atrebate Commius“, „Indutiomarus“, „Ambiorix“ u. ä. wurde abgesehen, weil das Buch auch von Schülern gebraucht wird und leicht mißbraucht werden kann. Einzelne Abschnitte sind so gestaltet, daß sie als Vorübungen für den lateinischen Aufsatz dienen können. Die Nummern 20—24 sind moderne Stoffe, welche eine Übergangsstufe bilden sollen für die Übertragungen aus den klassischen Schriftstellern. Einige sind an Abiturienten des Realprogymnasiums erprobt worden. Bei den aus Schiller genommenen Abschnitten mußten einige Winke gegeben werden. Gerade dies ist eine vortreffliche Übung, mit den Schülern den von poetischem Geiste durchwehten Text in die schlichteste Prosa umzumodeln und so dem Übersetzer mundgerecht zu machen.

Möge das zweite Heft die gleich freundliche Aufnahme finden, wie das erste! Zur systematischen Einübung der Syntax soll und kann es sowenig wie jenes verwandt werden, weil dann für jedes einzelne

Buch die Ordnung der Syntax hätte befolgt werden müssen; denn bald wird mit diesem bald mit jenem Buche die Cäsarlektüre begonnen. Dazu kommt, daß es oft nur mit Schädigung des Inhalts geschehen könnte, ein Kapitel oder einen Abschnitt einer ganz bestimmten Regel zu widmen, das folgende Kapitel der folgenden Regel und so fort. Verfasser bietet kein Übungsbuch im Anschlusse an Cäsar, sondern Materialien zu Extemporalien und Exercitien.

Oberlahnstein. **Dr. Widmann.**

Inhaltsübersicht.

Erster Teil.

I.

II.

III.

IV.

V.

VI.

VII.

Zweiter Teil.

Rekapitulationen und Nachahmungen.

Erster Teil.

I.

1.

Auf Anraten des Orgetorix, des angesehensten Häuptlings, beschlossen im Jahre 61 (unter dem Konsulate des M. Valerius Messala und M. Pupius Piso) die Helvetier nach Ablauf von drei Jahren mit Weib und Kind aus dem Lande auszuziehen und neue Wohnsitze zu suchen. Fragen wir, weshalb sie trotz blühenden Zustandes (res) ihre Heimat verließen, so bieten sich (occurrere) folgende Gründe dar. Erstens (IV, 16, 1) war ihr Gebiet durch den Rheinstrom und Gebirge eingeengt, zweitens war im Verhältnis zu dem engen Gebiet die Volksmenge zu groß, so daß zu befürchten war, daß Hungersnot entstände (inopia premi); drittens sahen sie sich verhindert, weite Streifzüge zu unternehmen und die Grenznachbarn mit Krieg zu überziehen, was die kriegslustigen Leute schmerzte. Orgetorix, der sich mit anderen gallischen Fürsten verschworen hatte, um die Herrschaft in Gallien zu erringen, beredete seine Landsleute um so leichter zum Auszuge, weil sie im Vertrauen auf ihre kriegerische Tüchtigkeit hofften, sich mit Leichtigkeit in Besitz der fruchtbarsten und reichsten Gegend Galliens setzen zu können. Sie beabsichtigten im Gebiet der Santonen sich niederzulassen. Das, was er selbst zu erreichen strebte, die Herrschaft, verheimlichte er dem Volke. Er überredete nämlich den Sequaner Casticus und den Äduer Dumnorix gleichfalls sich zum König zu machen (der Herrschaft in ihren Staaten zu bemächtigen) und versprach, sie mit allen seinen Hilfsmitteln und seinem Heere zu unterstützen. Scheinbar also hatte Orgetorix zum Besten des Volkes ein Friedens- und Freundschaftsbündnis geschlossen mit den nächsten Staaten, in Wahrheit aus Herrschbegierde in seinem eignen Interesse eine Verschwörung mit seinesgleichen gestiftet.

2.

Man hätte glauben sollen, die Helvetier hätten, nachdem sie den Plan des Orgetorix durchschaut, die Absicht auszuwandern aufgegeben. Aber mochten sie nun glauben ausführen zu müssen, was einmal beschlossen sei, oder mochten sie wegen der Übervölkerung Mangel befürchten,

sie fuhren fort alle Vorbereitungen zum Aufbruche zu treffen. Es wäre besser gewesen, sie hätten Abstand genommen von dem Unternehmen. Denn sie hätten sich denken können, daß die Römer ihnen nicht gestatten würden durch die Provinz zu ziehen. Als sie den Cäsar darum baten, ihnen das zu erlauben, wäre es billig gewesen, daß er es ihnen sofort verbot. Aber anstatt dies zu thun, sagte er, sie sollten in 14 Tagen wiederkommen. Wenn sie damals sogleich mit Gewalt den Weg durch die Provinz genommen hätten, Cäsar hätte sie nicht hindern können, da er nicht genug Truppen hatte. Ich zweifle nicht, daß die Helvetier wirklich im Sinne hatten sich jeder Gewaltthat zu enthalten. (Wie es scheint, hatten d. H. . . .) Denn wenn sie dies nicht vorgehabt hätten, so würden sie sofort versucht haben wider Willen des Cäsar über die Rhone zu setzen und durch das Allobrogerland zu ziehen. Entweder hätten sie dies thun oder überhaupt nicht von der Heimat ausziehen sollen. Aber zu warten, bis Cäsar Truppen gesammelt hatte, um sie zurückzuhalten, war Thorheit, fast hätte ich gesagt, Wahnsinn. — Als die Gesandten auf den festgesetzten Tag bei Cäsar erschienen, erklärte er ihnen, er könne keinem den Weg durch die Provinz verstatten, und gab ihnen zu verstehen, daß er sie verhindern werde, wenn sie Gewalt anzuwenden versuchen würden.

3.

Es gab im ganzen nur zwei Wege, auf welchen die Helvetier ausziehen konnten. Der eine derselben, welcher durch das Gebiet der Sequaner zwischen dem Jura und der Rhone führte, war eng und schwierig. Es war kaum möglich, daß durch denselben ein Wagen hinter dem andern fuhr. Wider Willen der Sequaner aber war es überhaupt nicht möglich, auf demselben zu ziehen. Denn mit Leichtigkeit konnten ganz wenige Leute ein noch so großes Heer am Durchzug hindern. Der zweite Weg, welcher durch die römische Provinz Gallien führte, war bei weitem leichter und bequemer, weil die Rhone sich an gar manchen Stellen zu Fuß überschreiten läßt. Ob sie die Sequaner bereden würden, sie auf dem ersten Weg ziehen zu lassen, war zweifelhaft. Die Allobroger waren, da sie erst vor kurzer Zeit unter die römische Herrschaft gekommen waren, — wie es schien — gegen die Römer noch nicht freundlich gesinnt. Es stand eher zu hoffen, daß diese sich bereden ließen. Unter diesen Umständen (Nebens.) bedurfte es keiner langen Überlegung, welcher Weg zu wählen war.

4.

Als die Helvetier glaubten, daß alles zum Abmarsch bereit sei, verwüsteten sie ihr ganzes Gebiet entweder um die Hoffnung auf Rückkehr aufzuheben oder, weil sie nicht wollten, daß die Germanen sich in

ihrem Lande ansiedelten. Sie zündeten ihre festen Plätze, 12 an Zahl, etwa 400 Dorfschaften und die etwaigen Einzelhöfe an, und verbrannten das Getreide, welches sie nicht mitnehmen konnten. Jeder wurde geheißen, sich Mundvorrat von Hause für drei Monate mitzunehmen. Mehrere benachbarten Völker ließen sich überreden, mit ihnen zu ziehen. Auch gewannen sie die Boier, die im Rufe großer Tapferkeit standen, als Bundesgenossen. Am 28. März sollten alle, welche auszuwandern beschlossen hatten, am Rhoneufer sich einfinden. Denn es war festgesetzt worden, daß sie durch das Gebiet der Allobroger zogen. Da diese von den Römern erst jüngst unterworfen waren, hofften die Helvetier sie entweder durch Überredung oder mit Gewalt dazu bringen zu können, sie durch ihr Land zu lassen. Daß die Römer ihnen verbieten oder sie verhindern könnten, über die Rhone zu gehen, daran dachten sie gar nicht. Sie hätten nicht mit dem Marsche zögern sollen!

5.

Bevor die Helvetier mit Gewalt den Durchzug durch die Provinz versuchten, schickten sie die Vornehmsten als Gesandte zu Cäsar. Diese fragten jenen: Ist es uns erlaubt durch das Gebiet der Allobroger zu ziehen? Cäsar dagegen fragte: Habt ihr gar keinen anderen Weg? Die Gesandten sagten: Nein. (Oder: Allerdings giebt es einen zweiten Weg, durch das Gebiet der Sequaner. Cäsar fragte: Warum wählet ihr nicht diesen? Die Helvetier antworteten: Derselbe ist eng und schwierig zu passieren.) Darauf fragte Cäsar: Gesetzt es würde euch erlaubt durch die Provinz zu ziehen, würdet ihr, deren Menge so außerordentlich groß ist, euch jeder Unbill und jeder Schädigung enthalten? Die Gesandten sagten: Ja; wenn uns die Erlaubnis zum Marsch durch die Provinz gegeben wird, so versprechen wir, uns jeglicher Gewaltthat zu enthalten. Cäsar fragte weiter: Weshalb habt ihr eure Heimat verlassen? Die Gesandten erwiderten: Unser Gebiet ist im Verhältnis zur Bevölkerung zu eng. Daher sind wir genötigt, uns andere Wohnsitze zu suchen. Cäsar sagte darauf: Wohin gedenkt ihr zu ziehen? Die Gesandten antworteten: Wir wollen uns in Gallien niederlassen, wo fruchtbare Äcker sind. Darauf fragte Cäsar: Glaubet ihr, daß euch die Gallier freiwillig in ihr Land aufnehmen, oder habet ihr vor, ein Gebiet zu erobern? Die Gesandten antworteten: Die vornehmsten Leute der Äduer und Sequaner haben versprochen, uns Äcker anzuweisen. Obgleich Cäsar nicht im Sinne hatte, ihnen den Durchzug zu gestatten, wagte er doch nicht, da er nur eine einzige Legion bei sich hatte, sofort eine abschlägige Antwort zu erteilen. Um Zeit zu gewinnen, bis die Truppen, welche er der Provinz zu stellen befohlen hatte, zusammen wären, gab er ihnen die Antwort: Ich werde überlegen (den Senat in Rom fragen), ob ich euch durchziehen lassen darf. Kommt an den Iden des April wieder zu mir!

6.

Cäsar fragte die Äduer: Werdet ihr das versprochene Getreide liefern oder nicht? Die Äduer antworteten: Ja, es wird beschafft, es ist sogar schon da. Als aber der Tag herannahte, an welchem den Soldaten das Getreide zugemessen werden mußte, berief Cäsar die Häuptlinge, deren viele in seinem Lager waren, und fuhr sie heftig an: Als ich, eurer Bitte nachgebend, den Krieg übernahm, hoffte ich, von euch, die mich zu Hilfe gerufen hatten, unterstützt zu werden. O ich Thor, daß ich glaubte, ihr wäret der von uns empfangenen Wohlthaten eingedenk! Hat euch nicht das römische Volk zu Bundesgenossen, Freunden, Blutsverwandten erhoben (appellare)? Habe ich etwa, als ihr klagtet, daß die Helvetier euer Gebiet verwüsteten, eure Städte besetzten, eure Kinder in die Sklaverei schleppten, gezögert euch zu Hilfe zu kommen? Wie aber erweiset ihr uns jetzt Dank? Weshalb liefert ihr das Getreide nicht, welches ihr versprochen habt? Doch wohl nur, weil es euch leid thut, uns zu Hilfe gerufen zu haben. Meint ihr, es bliebe mir verborgen, daß ihr absichtlich Tag für Tag hinziehet, damit das römische Heer entweder durch Mangel genötigt sich zurück zieht oder wo nicht durchs Schwert der Feinde, so doch durch Hunger den Untergang findet? Aber ich werde dies zu verhindern wissen. Wenn ihr in vier Tagen das Getreide nicht liefert, werde ich euch als Feinde betrachten.

7.

Da die Helvetier sich am Übergang über die Rhone verhindert sahen, zogen sie mit Einwilligung der Sequaner durch den zwischen dem Jura und der Rhone liegenden Engpaß. Während sie sich in deren Gebiete jeder Gewaltthat enthielten, verwüsteten sie das offene Land der Äduer ohne Schonung (und schonten nichts). Sobald Cäsar durch seine Kundschafter erfahren hatte, daß die Helvetier beabsichtigten, sich im Gebiete der Santonen anzusiedeln, eilte er nach dem diesseitigen Gallien, um Truppen zu sammeln. Zum Schutze der vom Genfer See bis zum Jura angelegten Befestigung ließ er die eine Legion unter dem Kommando des T. Labienus zurück. Nachdem er zwei neue Legionen ausgehoben und die drei in der Umgegend von Aquileia überwinternden Legionen an sich gezogen hatte, begab er sich auf dem nächsten Weg über die Alpen nach Gallien zurück. Die Alpenvölker, welche ihm den Weg zu verlegen suchten, besiegte er. Kaum war er zurückgekehrt, da kamen Gesandte der Äduer, Ambarrer und Allobroger, welche ihn um Hilfe baten. Dadurch veranlaßt, begann Cäsar die Verfolgung der Helvetier in der Absicht, die Ansiedelung bei den Santonen zu verhindern. Denn er fürchtete, daß sie, kriegslustig und Römerfeinde, wie sie waren, sich nicht enthalten würden, in das fruchtbare und weder durch die Natur noch durch Kunst geschützte Gebiet der Tolosaten Einfälle zu machen. Diese gehörten aber zur Provinz.

8.

Für den Soldaten giebt es keinen größeren Vorwurf als den der Feigheit (Nichts gereicht ꝛc.) Mit Recht verachtete Cäsar die, welche sich feige bewiesen ebenso sehr, als er stets die Tapferen lobte (oder: gering und hoch achten). (Oder: Gleichwie Cäsar stets die Tapferkeit der Soldaten lobt, so tadelt er mit Recht den Feigling, wer es auch sein mag). Weder für die vornehmen jungen Leute, welche im Kriege mit Ariovist vor den Germanen Angst hatten, noch für den P. Considius ist es ehrenvoll, wie sie sich betrugen. Wenn sie den Tod fürchteten, hätten sie zu Hause bleiben müssen. Nachdem sie aber einmal in den Krieg gezogen waren, hätte es sich für sie geziemt, sich mannhaft zu zeigen. Da den Cäsar die Furcht verdroß, verspottete er jene sowohl wie den Considius. Der letztere zeigte sich des Rufes der Kriegserfahrung, den er genoß, nicht würdig. Absichtlich erwähnt Cäsar, derselbe sei im Heere des berühmten Diktators L. Sulla und des M. Crassus gewesen. — Auf die Nachricht, daß die Helvetier sich 8 Meilen von seinem Standorte am Fuße eines Berges gelagert hätten, schickte Cäsar Leute voraus, um auszukundschaften, wie der Berg beschaffen wäre und ob es möglich wäre, den Gipfel desselben zu besetzen. Dann, nachdem Labienus den Auftrag erhalten hatte, die Feinde zu umgehen, wurde Considius mit einem Detachement abgesandt, um zu sehen, ob Labienus den Gipfel des Berges besetzt hätte oder ob er in den Händen der Feinde sei (teneri). Es wäre seine Pflicht gewesen, so nahe an den Berg heranzurücken, daß er genau erkannte, wer von beiden den Gipfel besetzt hielt. Wenn er dies gethan hätte, so (hätte er sich nicht täuschen können. Aber von Furcht erfüllt, wagte er nicht sich den Feinden zu nähern.) war es unmöglich, daß er die Legionen für Gallier hielt. Wenn Cäsars Plan nicht vereitelt worden wäre, so hätte der Krieg schon an diesem Tage beendigt werden können.

9.

Am 17. Tag, nachdem Cäsar die Verfolgung der Helvetier begonnen hatte, kam es zum Entscheidungskampf. Weil er Mangel an Getreide litt, sah er sich genötigt, seine Marschrichtung zu ändern und wandte sich in der Richtung nach der Stadt Bibrakte, welche, wie er wußte, mit Lebensmitteln wohl versehen war (wandte sich von den Helv. ab und zog auf B. zu). Sobald die Helvetier dies durch Überläufer erfuhren, änderten auch sie ihren Plan und ihre Marschrichtung und suchten allmählich den Nachtrab der Römer zum Kampfe zu reizen. Da das Terrain günstig schien, beschloß Cäsar den Entscheidungskampf zu wagen. Wie er es zu thun gewohnt war, ließ er die Legionen das Gepäck auf einem Platz zusammenlegen, um sie gefechtbereit zu machen. (Jedesmal wenn eine Schlacht geliefert werden sollte, warfen die Soldaten

das G. auf einem Platze zusammen. So geschah es auch jetzt.) Solange er in der Mitte des Abhangs, den er besetzt hatte, die vier altgedienten Legionen in die dreifache Schlachtordnung stellte, ließ er die Reiter den Angriff der Feinde aufhalten. Aber auch diese brachten ihren großen Troß erst auf einen Hügel, bevor sie kämpften. Zum Schutze des Gepäckes ließ Cäsar auf dem Gipfel des Hügels, den er besetzt hatte, die zwei jüngst im diesseitigen Gallien ausgehobenen Legionen zurück. Bevor er die Schlacht begann, ermahnte er kurz seine Truppen, sie sollten sich des römischen Namens würdig zeigen. Als ihm sein Pferd gebracht wurde, ließ er es wegführen mit den Worten: „Das will ich, wenn ich gesiegt habe, besteigen (utor); jetzt laßt uns gegen die Feinde zu Fuß marschieren!“ Um für alle die Gefahr gleich zu machen und die Hoffnung auf Flucht zu nehmen, ließ er auch allen Offizieren die Pferde nehmen (oder: ließ er die Pferde aller entfernen). (Wie es scheint, traute er den Offizieren nicht.) Dann trat er in die erste Reihe und gab das Zeichen zum Angriff.

10.

Durch das glückliche Reitergefecht übermütig geworden, reizten allmählich (Verb.!) die Helvetier mit ihrem Nachtrab die Römer zum Kampfe. Aber Cäsar hielt die Seinen vom Kampfe zurück und beschränkte sich vor der Hand darauf, die Feinde von Räubereien und Plünderungs- und Fouragierungszügen abzuhalten. Etwa 14 Tage marschierten beide Heere so, daß zwischen dem feindlichen Nachtrab und dem römischen Vortrab nicht mehr als täglich fünf oder sechs Meilen Abstand war. Da die Äduer zögerten das versprochene Getreide zu liefern (Tag für Tag die Getreidelieferung verschoben, hinauszogen), sah sich Cäsar genötigt, den Entscheidungskampf zu liefern. Als am 15. Tage die Helvetier am Fuße eines Berges 8 Meilen von seinem Lager rasteten, beschloß er sie zu überfallen. Labienus erhielt den Befehl in der Nacht den Gipfel des Berges zu besetzen, um den Feinden in den Rücken zu fallen; Cäsar selbst brach noch in der vierten Nachtwache auf, um die Feinde von vorn anzugreifen. Bekanntlich wurde durch die Furcht des Considius der Plan vereitelt. Erst hoch am Tage stellte sich heraus, daß Considius Falsches berichtet hatte. Da nur noch zwei Tage fehlten bis dahin, wo er dem Heere Getreide zumessen mußte, änderte Cäsar seine Marschrichtung. Die Helvetier legten ihm dies als Furcht aus und begannen den Kampf. Von der siebenten Tagesstunde bis zum Abend dauerte die gewaltige Schlacht. Ja, bis tief in die Nacht hinein setzten die Helvetier den Kampf bei der Wagenburg fort (Rels.!). Die Überlebenden, 130000 an Zahl, marschierten die ganze Nacht hindurch. Cäsar mußte wegen der Ermattung der Soldaten und zur Bestattung der Toten drei Tage verweilen. Als er am vierten die Verfolgung begann, kamen unterwegs Gesandte der Helvetier, um ihre Ergebung anzuzeigen.

Denn da sie des Trosses und aller Fourage beraubt waren, den anderen Völkern aber verboten war, sie zu unterstützen, was konnten sie anderes thun? Binnen weniger als drei Monaten ist der Krieg mit den Helvetiern beendigt worden; denn den Gesandten der Helvetier war befohlen worden, auf die Iden des April zurückzukommen; die Schlacht fand statt Ende Juni.

11.

Ihres alten Kriegsruhms eingedenk, bewiesen die Helvetier in der Schlacht bei Bibrakte so große Tapferkeit, daß Cäsar von Bewunderung ergriffen wurde. Viele kämpften — wie wir oben erzählt haben — mit ungedecktem Körper. Als sie endlich, von Wunden ermattet, dem Angriff der Römer nicht mehr standhalten konnten, gingen sie langsam (Schritt für Schritt) zurück. Aber keinen sah man während der ganzen Schlacht den Rücken wenden. Die Boier und Tulinger, welche die Nachhut bildeten, versuchten vom Marsche die Römer in der rechten Flanke zu fassen. Darauf gingen diejenigen, welche sich auf einen Berg zurückgezogen hatten, wieder vor. Die Römer griffen nun mit einer Schwenkung nach zwei Seiten an und zwangen nach langem und hartem Kampfe die Helvetier von neuem zum Rückzug. Ein Teil besetzte denselben Berg, wie vorher, und verteidigte sich, so lange er konnte. (constr. κ. σύνεσιν.) Die Römer aber griffen nun die an, welche zum Schutze der Weiber und Kinder bei dem Troß zurückgelassen waren. Hier entstand ein arges Gemetzel. Denn weder enthielten sich die Weiber des Kampfes, den Tod der Knechtschaft vorziehend, noch hatten die Sieger mit Weibern und Kindern Mitleid. Um dem Vorwurf der Grausamkeit sich zu entziehen, übergeht Cäsar dies mit Stillschweigen. Erst nach langem Kampfe bemächtigten sich die Römer des Trosses und des Lagers. Hier gerieten auch die Tochter und einer der Söhne des Orgetorix in Gefangenschaft. Im ganzen sollen über 200 000 gefallen sein. Aber auch das siegreiche Heer hatte großen Verlust erlitten. Da Cäsar die flüchtigen Helvetier nicht sogleich verfolgen konnte, verbot er den Stämmen, durch deren Gebiet dieselben ziehen mußten, sie mit Getreide oder anderem zu unterstützen und drohte, sie als Feinde zu behandeln, wenn sie nicht gehorchen würden. So durch Mangel an allem genötigt (von allen Mitteln entblößt), baten die Helvetier flehentlich den Cäsar um Frieden. Dieser forderte von ihnen die Waffen, Geiseln und die übergelaufenen Sklaven und hieß sie dann wieder in ihr Gebiet zurückzukehren, woher sie gekommen waren. Das war das Ende des Helvetierkriegs.

12.

Die Gallier waren selbst daran schuld, daß Cäsar sie wie Unterworfene behandelte (habere). Denn wie die Sequaner, um die Hegemonie in Gallien zu erlangen, den deutschen Heerkönig Ariovist zu Hilfe

riefen, so baten die Äduer den Cäsar, er möchte sie gegen die Helvetier schützen, und als diese besiegt waren, er möchte sie von der Herrschaft des Ariovist befreien. Wer nicht fähig ist, seine Freiheit zu behaupten (bereit ist, selbst s. Fr. zu schützen), der ist — wie es scheint — nicht wert, sie zu besitzen. Anstatt die Männer, welchen an der Bewahrung der Freiheit etwas lag, zu unterstützen, klagten sie diese selbst der Herrschsucht, des Strebens nach Umsturz, des Hochverrats bei Cäsar an. Wem kommt nicht Dumnorix in den Sinn? Weil er nicht zweifelte, daß die Römer, wenn sie die Helvetier überwunden hätten, auch den Galliern die Freiheit entreißen würden, warnte er das Volk jenen Getreide zuzuführen. Hätten sie nur seinen Rat befolgt! Aber Divitiakus und Liskus, denen mehr an der Freundschaft der Römer als an der Freiheit des Vaterlands lag, statt die Pläne des Dumnorix vor Cäsar geheim zu halten, setzten denselben über diese in Kenntnis. Sie schämten sich nicht, die Patrioten zu verhindern an der Befreiung des Vaterlands. Cäsar schonte anfangs den Dumnorix, weil er befürchtete durch dessen Hinrichtung sich alle zu entfremden. Aber er schärfte ihm ein, für die Zukunft jede Veranlassung zum Argwohn zu vermeiden, und setzte ihm Aufseher zur Seite, um zu erfahren, was er trieb und mit wem er sprach. Die nämlichen Leute baten dann, als der Helvetierkrieg beendet war, — gerade als ob sie nichts mehr ohne Erlaubnis des Cäsar hätten thun können — diesen, es möchte ihnen gestattet sein, auf einen bestimmten Termin einen Landtag von ganz Gallien zu halten. O die Thoren, welche nicht merkten, daß sie sich ein drückenderes Joch erbaten, als die germanische Herrschaft es war (oder: als das, welches ihnen die Germanen auferlegt hatten)!

13.

Die Römer hätten um ihrer selbst willen Gallien vor der Bedrückung (iniuria) durch Ariovist schützen müssen und schützen können. Aber sei es daß sie die Gefahr nicht erkannten, sei es daß sie sie unterschätzten, sie ließen es ruhig geschehen, daß die Äduer, welche sie doch Brüder nannten, unter der Führung des Eporedorix bei Admagetobriga (im J. 61) besiegt wurden, daß sie die Blüte des Adels und der Ritterschaft verloren, daß sie gezwungen wurden, dem Ariovist Tribut zu zahlen und den Sequanern Geiseln zu stellen. Divitiakus begab sich zwar nach Rom, um um Hilfe zu bitten, kehrte aber, ohne etwas erreicht zu haben, nach Hause zurück. Es wäre billig gewesen, daß man den Bundesgenossen beistand. Den Ariovist hätte man verhindern (od.: ihm verbieten) müssen, diese zu knechten. Aber was auch jenseits der Alpen geschehen mochte, die Römer bekümmerten sich nicht darum. Endlich als es (a. 60) von den Helvetiern hieß, sie ständen unter Waffen und wollten in die Provinz einfallen, dekretierte der Senat — was schon längst hätte geschehen müssen, — daß die Konsuln beide Gallien unter sich verlosen

sollten, daß eine Aushebung stattfinden sollte, daß Befreiungen vom Kriegsdienst nicht gelten, Bevollmächtigte (legati cum auctoritate) gesandt werden sollten, um die gallischen Staaten zu besuchen und sich zu bemühen, daß diese sich nicht mit den Helvetiern verbänden. Beinahe wäre M. Tullius Cicero Legat geworden. Man hatte anfangs zwar beschlossen, auch den Äduern beizustehen; (Oder: Der Senat beschloß zwar, daß, wer die Prov. Gallien verwalte, die Äd. zu schützen habe), aber weder damals (61) noch im Allobrogischen Kriege erfreuten sie sich der Hilfe des römischen Volkes. Ja unter dem Konsulate Cäsars wurde der, welchen man hätte zum Feinde des römischen Volkes erklären sollen, als Freund desselben und König anerkannt. Durch die Ankunft Cäsars trat ein völliger Umschwung der Verhältnisse ein.

14.

Gerade als ob es für die Römer ganz gleichgiltig wäre, wer in Gallien herrsche (od. gerade als ob Rom (die Römer) gar kein Interesse an den Vorgängen jenseits der Alpen hätte), kümmerten sie sich weder um die Streitigkeiten, welche die Äduer mit den Sequanern hatten, noch um die Bedrückung, welche ihnen Ariovist auferlegte. Es scheint, als ob der römische Senat nicht erkannt habe, welche Gefahr dem Reiche drohte. Cäsar unternahm den Krieg mit den Germanen auf eigene Faust, vielleicht wider Willen des Senates. Die Soldaten weigerten sich zu kämpfen, wie es scheint, nicht so sehr aus Furcht, als weil sie sich scheuten einen vom Senat nicht gebilligten Krieg zu führen. (Vielleicht weigerten sich d. S. deshalb, nicht aus F. ꝛc.) Es beweist die hohe Einsicht Cäsars, daß er glaubte nicht dulden zu dürfen, daß die Germanen (ein so kriegslustiges Volk wie d. G.) sich in Gallien festsetzten und Nachbarn des römischen Reichs wurden. Wenn Cäsar nicht Ariovist besiegt und die Germanen über den Rhein zurückgedrängt hätte, so ist es zweifelhaft, ob nicht schon damals die Germanen die Herren Italiens geworden wären. Sie würden sich nicht enthalten haben, in Italien einzubrechen, wie es c. 50 Jahre früher die Cimbern und Teutonen gethan hatten und wie es die Alemannen und Franken später thaten.

15.

Vesontio war die größte Stadt der Sequaner am Ufer des Dubis an günstiger Stelle gelegen. Sie war fast von allen Seiten vom Flusse umgeben; nur eine Strecke von nicht mehr als 1600 Fuß war vom Flusse freigelassen; diese nahm ein Berg von bedeutender Höhe ein in der Weise, daß die Flußufer an den Fuß desselben auf beiden Seiten stießen (berühren). Den Berg hatte man mit einer Mauer umschlossen und dadurch einerseits selbst zur Citadelle gemacht, anderseits mit der Stadt verbunden. Diese war mit allem zum Kriege Nötigen wohlversehen.

Auch war es leicht, von dort aus Fourage zu besorgen. Da die Stadt, wie gesagt, durch ihre natürliche Lage Schutz gewährte (befestigt war), so bot sie die Möglichkeit den Krieg in die Länge zu ziehen. (Wer sie besetzte, konnte sich leicht gegen den Feind halten.) Sobald Cäsar vernahm, daß Ariovist mit gesamter Heeresmacht zur Besetzung von Besontio herbeiziehe, eilte er in Eilmärschen bei Tag und Nacht dorthin, besetzte die Stadt und warf eine Besatzung hinein. (Bevor Ariovist die Stadt besetzte, bemächtigte sich Cäsar derselben.) (Als C. erfuhr ꝛc., glaubte er, Vorkehrung treffen zu müssen, daß dies geschähe.)

16.

Die Germanen ehrten die Frauen sehr, weil sie glaubten, es sei etwas Heiliges in ihnen. Auch glaubten sie, daß einige die Sehergabe d. h. eine Vorahnung (praesensio) und Kenntnis der Zukunft besäßen. Jedesmal wenn sie vorhatten, eine Reise zu unternehmen oder auf die Jagd zu gehen oder in den Krieg zu ziehen, pflegten sie diese zu befragen, ob die Götter dies billigten. Durch Lose und Weissagungen gaben die Frauen kund, ob es ratsam sei, sich in einen Kampf einzulassen oder nicht. Auch von Ariovist wird erzählt, er habe die weisen Frauen befragt, ob er den Entscheidungskampf wagen solle; diese aber hätten geantwortet, es sei nicht der Wille der Götter, daß die Germanen den Sieg davontrügen, wenn sie vor dem Neumond kämpfen würden. (Oder: Als Cäsar die Gefangenen fragte, weshalb Ar. keine entscheidende Schlacht liefere, erzählten diese, die Frauen hätten erklärt ꝛc.) Auch über die gefangenen Gesandten der Römer wurde dreimal das Los geworfen (durch Lose befragt), ob sie sogleich durch Feuer getötet oder für später verspart werden sollten.

17.

Die Furcht ist — wie mir scheint — eine unzuverlässige Lehrerin der Wahrheit (rectum);[1]) denn sie entzieht dem Menschen Verstand und Einsicht; sie läßt ihn Gefahren sehen, welche nicht vorhanden sind, und macht die größer, welche vorhanden sind. (Oder: Die Furcht nimmt gewöhnlich das menschl. Gemüt so ein, daß jede Gefahr größer erscheint, als sie in Wirklichkeit ist.) Hat nicht P. Considius als gesehen berichtet, was er gar nicht gesehen hatte? Hielt nicht, als Cäsar auf dem Punkte stand, den Ariovist anzugreifen, das ganze Heer eine solche Panik befangen, daß sie alle völlig außer Fassung gerieten. Was auch die Kaufleute und die Gallier erzählen mochten, das fand Glauben. Diese aber sagten nicht nur von den Germanen, es seien Leute von übermenschlicher Größe

---

[1]) Plin. pan. 45.

und unglaublicher Tapferkeit, sondern sie dichteten hinzu, sie hätten oft, wenn sie mit ihnen zusammengetroffen wären, sogar den Blick ihrer Augen nicht ertragen können. Diejenigen aber, welche vor den andern hätten durch Mut sich auszeichnen sollen, waren die ersten, welche den Mut verloren. Was für tapfere Leute waren es (o über!), die, um der Gefahr zu entgehen, den Feldherrn um Urlaub baten, unter dem Vorwand, sie hätten eine dringende Ursache zur Abreise, gerade als ob Cäsar nicht eingesehen hätte, weshalb sie sich fortmachten! Und diejenigen, welche aus Scham im Lager blieben, waren sie mutiger? Sie saßen verborgen in ihren Zelten, jammerten über ihr Schicksal und machten ihr Testament. Daß die Leute, welche noch keine Kriegserfahrung besaßen, von Furcht ergriffen wurden, daraus machte sich Cäsar so wenig, daß er — wie es scheint — wünschte, sie wären alle heimgegangen. Aber als er wahrnahm, daß durch deren Angstreden auch die gemeinen Soldaten, die Reiterpräfekten und die Centurionen, auf die er sich — wie er meinte — verlassen durfte, den Mut verloren und sich in der Furcht soweit verstiegen, daß sie sagten, sie würden sich weigern zu marschieren, da hielt er es für notwendig, die Soldaten an ihre Pflicht zu erinnern; deshalb berief er eine Versammlung und (ermutigte durch eine vortreffliche Rede alle so, daß sie ganz wunderbar umgestimmt wurden und von Mut und Kampfeslust ergriffen wurden) machte allen heftig Vorwürfe, daß sie ihrer Pflicht vergessen und zu seiner Einsicht und seinem Glück kein Vertrauen gehegt hätten. Am Schluß der Rede erklärte er, er werde noch diese Nacht aufbrechen, um zu sehen, ob bei ihnen Scham und Pflichtgefühl oder die Furcht die Oberhand behalte. Da hätte man sehen können, was ein tüchtiger Feldherr vermag. Alle zeigten den höchsten Kampfeseifer und verlangten, gegen den Feind geführt zu werden. Es ergiebt sich hieraus, daß die Tapferkeit der Soldaten in dem Geiste (consilium) des Feldherrn ihren Grund hat.

18.

Nach dem Abbruch der Unterhandlung hätte niemand gedacht, daß Ariovist nochmals versuchen würde den Streit gütlich beizulegen. Als Ariovist zwei Tage darauf den Cäsar durch Gesandten ersuchte, er sollte zum zweiten Male einen Tag für eine Unterredung bestimmen, wo nicht, jemanden von seinen Leuten zu ihm schicken, mit dem er verhandeln könnte, argwöhnte Cäsar, daß Ariovist nur einen Anschlag gegen ihn oder seine Gesandten vorhabe. Er war nicht der Mann, der sich zum zweiten Male täuschen ließ, und glaubte, keinen seiner Leute so großer Gefahr aussetzen zu sollen. Es schien ihm also am zweckmäßigsten, zwei Gallier zu senden, gegen die — wie er glaubte — Ariovist nichts Feindseliges unternehmen würde. Gajus Valerius Procillus schien ihm geeignet, die Verhandlung mit Ariovist zu führen, wegen seiner Kenntnis der gallischen Sprache, deren sich jener viel bediente; Marcus Metius

stand sogar mit Ariovist in Gastfreundschaft. Diese also sandte er ab, um Ariovist seine Aufträge zu überbringen und zu vernehmen, was jener wolle. Aber kaum waren sie ins Lager getreten, als sie Ariovist heftig anfuhr und gar nicht zu Wort kommen ließ. Angesichts seines Heeres ließ er sie, als ob sie Spione wären, in Ketten legen. Daß sie gerettet wurden, war reiner Zufall.

19.

Nach mehrtägigen fruchtlosen Verhandlungen (mit agere umschr.) entschied zwischen Ariovist und Cäsar oder vielmehr zwischen Römern und Germanen das Schwert (ferro decernere). Ariovist hatte sich nicht mehr als 6 röm. Meilen von Cäsar gelagert und hielt sich ruhig im Lager. Plötzlich aber führte er seine Truppen am Lager Cäsars vorüber und lagerte sich 2 Meilen hinter demselben. Obwohl Cäsar den Zweck des Manövers einsah (warum Ariovist dies that), so hinderte er doch nicht die Ausführung des Planes. Denn wenn er das hätte thun wollen, so hätte er ein Flüßchen, welches zwischen den zwei Lagern des Cäsar und Ariovist lag, überschreiten und einen Kampf auf ungünstigem Terrain übernehmen müssen. Nachdem aber Ariovist den Bach überschritten hatte, bot Cäsar ihm 5 Tage hintereinander die Schlacht an. Dieser aber hütete sich wohl, sich in einen Kampf einzulassen, da er hoffte, daß Cäsar durch Mangel an Lebensmitteln genötigt abziehen werde. Täglich wurden Reitergefechte geliefert. Um nicht länger von der Zufuhr abgeschnitten zu sein, sah sich Cäsar schließlich gezwungen das Beispiel Ariovists nachzuahmen. Er schlug 600 Schritt jenseits des germanischen Lagers ein zweites Lager und legte zwei Legionen hinein. Die Germanen, welche Ariovist zum Angriff auf diese beorderte, wurden zweimal zurückgeworfen. Unter diesen Umständen führte endlich Ariovist das ganze Heer zum Kampfe heraus und griff so plötzlich an, daß die Römer nicht Zeit fanden, die Pilen zu werfen, und zu den Schwertern greifen mußten. Auf beiden Seiten kämpfte man aufs tapferste. Die Germanen wurden zwar auf dem linken Flügel besiegt, drängten aber die Römer auf dem rechten zurück. (Oder: Die Römer siegten zwar auf dem rechten Flügel, welchen Cäsar selbst befehligte, wurden aber auf dem linken hart bedrängt.) Als dies P. Crassus, welcher die dritte Schlachtreihe kommandierte, bemerkte, kam er den schon Schwankenden zu Hilfe. So unterlag die deutsche Tapferkeit der römischen Taktik, die Phalanx der dreifachen Schlachtordnung. Durch eine Schlacht wurde entschieden, wem Gallien für die Zukunft gehören sollte, den Germanen oder den Römern. Von nun ab bildete der Rhein die Grenze zwischen dem römischen Reiche und Germanien. (mit dividere).

20.

Es war nicht anders möglich, als daß das Schwert entschied, wer künftig in Gallien herrschen sollte, die Römer oder die Germanen. Wer Sieger werden würde, war nicht ausgemacht. Im Verhältnis zur Zahl der Germanen war das römische Heer klein. Dazu kam, daß die Germanen überaus geübt in den Waffen und tapfer waren. Hatten sie sich nicht selbst gerühmt, daß sie in 14 Jahren nicht unter Dach gekommen seien? Und nicht leicht hätte man entscheiden können, wer tapferer kämpfte, die Germanen oder die Römer. Es fragt sich, ob diese gesiegt hätten, wenn nicht P. Crassus dem schon schwankenden linken Flügel im rechten Augenblick zu Hilfe gekommen wäre. Ohne Zweifel war ja Cäsar der größte Feldherr. Indes ergiebt sich daraus, daß Ariovist durch Verlegung des Lagers den Römern die Zufuhr abschnitt, doch, daß Ariovist der Barbar nicht war, wie ihn Cäsar darstellt. Was den Ariovist bewog, den Entscheidungskampf zu wagen, nachdem er sein Heer so lange im Lager gehalten hatte, ist unsicher. Cäsar sagt nur, notgedrungen habe er seine Truppen aus dem Lager geführt. Vielleicht fürchtete er, daß die Römer einen Sturm auf sein Lager machten.

II.

1.

Die Gesandten erklärten: Wir ergeben uns und alle unsere Habe euch auf Gnade und Ungnade. Aber schonet uns! Denn wir haben mit den übrigen Völkern keine gemeinsame Sache gemacht. Auch sind wir bereit euch Geiseln zu stellen und alles, was ihr befehlt, zu thun, euch auch mit Getreide und sonstigen Lieferungen zu unterstützen. Was kann euch an unserer Vernichtung liegen? Was können wir euch noch anhaben (oder: Können wir noch etwas —), wenn wir die Waffen und uns selbst übergeben haben? Was aber geziemt dem Mächtigeren mehr als den Schwächeren zu schonen; was gereicht dem Sieger zu größerem Lobe, als gegen die Besiegten Mäßigung zu haben?

In or. obl. zu verwandeln.

2.

Die Belgier, erbittert darüber, daß die Remer sich mit all ihrer Habe auf Gnade und Ungnade den Römern ergeben hatten, und überzeugt, daß sie den Römern ihre gemeinsamen Beschlüsse verraten würden,

suchten sich an ihnen zu rächen und fingen an unmittelbar vom Marsche weg eine remische Stadt Namens Bibrax zu bestürmen. Eine solche Menge Steine und Geschosse wurde geschleudert, daß keinem möglich war, auf der Mauer stehen zu bleiben. Obwohl Iccius, welcher Stadtkommandant war, an der Verteidigung der Stadt nichts fehlen ließ, hielt man sich an diesem Tage nur mit genauer Not. Als die Nacht dem Sturm ein Ende machte, sandte Iccius einen Boten an Cäsar, um um Hilfe zu bitten. Da dieser glaubte nicht zulassen zu dürfen, daß die Feinde an den römischen Bundesgenossen Rache nähmen, sandte er sofort noch um Mitternacht den Bedrängten Bogenschützen und Schleuderer, welche zur Verteidigung der Stadt besonders geeignet schienen, zu Hilfe. Durch das Eintreffen derselben wuchs den Remern zugleich mit der Hoffnung auf Abwehr der Feinde auch der Eifer sie zurückzuweisen, den Feinden sank dagegen die Hoffnung sich der Stadt zu bemächtigen. Daher ließen sie von der Belagerung der Stadt ab, verwüsteten aber die Ländereien der Remer, welche für die Römer zur Führung des Krieges sehr vorteilhaft waren.

3.

Die Römer übertrafen die Gallier bei weitem an Kenntnis des Kriegswesens. Denn diese waren nur gewohnt mit einander oder mit den Germanen Krieg zu führen. In der Belagerung der Städte waren sie unerfahren. Folgendes war ihre Bestürmungsmethode. Nachdem sie die Mauern ringsum mit Menschen umstellt hatten, fing man an von allen Seiten Steine und Pfeile auf die Mauer zu werfen, um sie von Verteidigern zu säubern (suchte man durch Steine, Schleuderkugeln und Pfeile die Verteidiger von der Mauer zu jagen). Dann suchte man nach Formierung eines Schilddachs die Thore in Brand zu stecken und die Mauer zu untergraben. Im Kriege mit den Römern lernten sie allmählich die Belagerungskunst und ahmten alles nach, was diese gewöhnlich für einen Sturm vorbereiteten. Bekanntlich umschlossen die Nervier das Winterlager des Cicero mit einem 9 Fuß hohen Wall und 15 Fuß breiten Graben. Diese Schanze legten sie im Umkreise von 15 Meilen in weniger als drei Stunden an. Da sie kein eisernes, zu diesem Zwecke passendes Werkzeug hatten, bedienten sie sich der Schwerter, um Rasenstücke auszustechen; die Erde nahmen sie mit den Händen heraus und trugen sie in ihren Mänteln weg. An den folgenden Tagen führten sie Türme bis zur Wallhöhe auf und fertigten Laufhütten sowie Leitern an, um den Wall ersteigen zu können. Auch als die Gallier den Vercingetorix von der Einschließung befreien wollten, setzten sie eine Menge Faschinen, Leitern und Wallhaken in Bereitschaft, um den Graben auszufüllen und den Wall zu ersteigen oder einzureißen. Auf gleiche Weise hatten die in der Stadt alles für den Ausfall Notwendige beschafft. Aber sie waren, wie gesagt, den Römern an Kriegskunst nicht gewachsen.

4.

Während die Atrebaten und Viromanduer besiegt wurden, bedrängten die Nervier unter dem Kommando des Boduognatus auf dem linken Flügel die siebente und die zwölfte Legion so heftig, daß sogar einzelne an der Rettung verzweifelten und die Schlacht verließen. Da die Reiterei der Treverer geschlagen und geflohen war, bemächtigten sich die Nervier des römischen Lagers, und es war nahe daran (es fehlte nicht viel), daß die Römer völlig umzingelt wurden. Durch das Erscheinen Cäsars trat ein völliger Umschwung ein. Die Centurionen rief er mit Namen und feuerte die übrigen zum Kampfe an. Da die Soldaten so dichtgedrängt standen, daß sie sich gegenseitig am Kämpfen behinderten, ließ er die Manipeln lösen, damit sie das Schwert leichter führen konnten. Die siebente Legion ließ er gegen die Feinde kehrt machen und sich mit der zwölften verbinden, damit die Soldaten von allen Seiten gedeckt wären und nicht im Rücken umgangen werden könnten. (Oder: Da er fürchtete, daß — umgangen würden, ließ er die 7. Legion kehrt machen und so gleichsam durch Formierung eines Carrés die Umgehung im Rücken verhindern.) So bewirkte er, daß sie die Feinde mit frischem Mute angriffen. Inzwischen hatte Labienus den Fluß überschritten und das feindliche Lager erobert. Jetzt sah er vom höheren Standpunkt aus, wie gefährlich die Lage war, und sandte den Bedrängten die 10. Legion zu Hilfe. Obwohl die Nervier mit wahrem Löwenmute kämpften, unterlagen sie. Es entstand ein großes Gemetzel. Von 60000 Waffenfähigen überlebten nur 500 den Kampf. Diese schickten Gesandte an Cäsar, um Gnade zu erbitten. Sie erklärten sich bereit alles zu thun, was ihnen Cäsar auferlegen würde. Cäsar hatte Mitleid mit den Leuten und erlaubte ihnen, sich wieder in ihrem Gebiete nieder zu lassen. Den Nachbarn gab er den strengsten Befehl (befahl und untersagte), es sollte keiner sie belästigen. Wenn Cäsar berichtet, die Nervier seien durch diesen Kampf fast völlig vernichtet worden, so übertreibt er (cladem augere), wie es scheint. Denn wenige Jahre später bringen sie wieder ein starkes Heer zum Kriege zusammen.

5.

Während die übrigen Belgier sich unterwarfen, lagerten sich die Nervier an der Sambre, entschlossen, keine Friedensbedingungen anzunehmen, sondern mit Waffengewalt sich den Römern zu widersetzen. Auch die Atrebaten und Viromanduer, ihre Nachbarn, hatten sie dazu vermocht, mit ihnen das Kriegsglück zu versuchen. Auf den Rat einiger Belgier, welche zu ihnen übergelaufen waren, beschlossen sie das römische Heer auf dem Marsche anzugreifen. Durch das dichte Gebücke, mit welchem die Ortschaften und Gehöfte der Nervier umgeben waren, wurde das römische Heer am Vorrücken gehindert. So kamen die Legionen

nach einander in ziemlichen Zwischenräumen an den für das Lager bestimmten Platz. Die Reiterei mit den Schleuderern und Bogenschützen, welche zuerst angekommen waren, trieben die Feinde in die Wälder. Inzwischen begannen die Legionen, in der Reihe wie sie anlangten, das Lager zu schlagen. Kaum wurden nun die Nervier des Trosses ansichtig, (diesen Zeitpunkt hatten sie für den Angriff mit einander vereinbart) da brachen sie von allen Seiten hervor, warfen die Reiter zurück, gingen mit unglaublicher Schnelligkeit über den Fluß, den Hügel hinan und stürzten sich auf die mit der Arbeit beschäftigten Legionen, so daß diese keine Zeit fanden, sich in Schlachtordnung zu stellen, sondern jeder kämpfte, wo er stand. So kam es, daß der Erfolg des Kampfes verschieden war. Die 9. und 10. Legion besiegten die Atrebaten, zögerten nicht den Fluß zu überschreiten und nahmen das Lager der Atrebaten ein, die 8. und 11. in dem Centrum fochten siegreich mit den Viromanduern, die 7. und 12. dagegen auf der rechten Seite kamen ins Gedränge. Schon erfüllten die Feinde das römische Lager, da stellte Cäsar die schwankende Schlacht wieder her, indem er persönlich in den Kampf eingriff. Es ist dem Gedächtnis überliefert, daß er einem Soldaten den Schild wegriß, in die vorderste Schlachtreihe trat und so durch sein eigenes Beispiel die übrigen wieder ermutigte.

6.

Cäsar stand auf dem Punkte die Stadt zu bestürmen, als Gesandte in betreff der Übergabe zu ihm kamen und durch ihre Bitten erwirkten, daß Cäsar sie schonte. Als er forderte, daß sie die Waffen ausliefern und das Zugvieh vorführen sollten, erklärten sie sich bereit, dem Befehl Folge zu leisten. Aber anstatt zu erfüllen, was sie versprochen hatten, verbargen sie vielmehr einen großen Teil Waffen in ihren Häusern. In der Nacht versuchten sie die Stadt zu verlassen, aber es ereignete sich, daß Lärm entstand. So kam es, daß die Römer das Vorhaben der Feinde merkten und die Gallier in die Stadt zurück warfen. Da die Feinde den Frieden verletzt hatten, blieb dem Cäsar nichts anderes übrig, als die Einwohner der Stadt wie Feinde zu behandeln. Ihrer 53000 wurden als Sklaven verkauft.

III.

1.

Cäsar hatte den Servius Galba beauftragt, einige Alpenvölker dafür zu züchtigen, daß sie von den römischen Kaufleuten, welche durch ihr Gebiet reisten, schwere Abgaben erpreßt hatten, und ihm für den

Fall, daß er es für nötig hielt, erlaubt im Gebiet derselben zu überwintern. Da sie sich ergeben und Geiseln gestellt hatten, sah Galba keinen Grund im Lande zu bleiben. Diese aber bereuten es, sich unterworfen zu haben. Es schmerzte sie, daß ihre Kinder ihnen unter dem Namen von Geiseln entrissen waren. Dazu kam, daß sie glaubten, die geringe Mannschaft der Römer vernichten zu können. Dadurch daß zwei Kohorten in das Gebiet der Nantuaten gelegt waren, war die Zahl der Truppen vermindert worden. Außerdem waren mehrere einzeln zum Fouragieren abgeschickt. Als nun die Veragrer und Sedunen in Masse einen Sturm auf das Lager der Römer machten, verteidigten sich diese zwar aufs tapferste, aber im Verhältnis zur Zahl der Feinde waren sie zu schwach. Es war ein Unglück, daß noch nicht einmal die Befestigung vollendet war. Da Galba nicht gefürchtet hatte, daß die Feinde den Krieg wieder anfingen, hatte er auch nicht für Getreide gesorgt. Unter diesen Umständen war gar nicht daran zu denken (war es unmöglich), daß die Römer lange standhielten. Die Menge der Feinde war so groß, daß stets frische Truppen die Ermüdeten ablösten. Den Römern dagegen mangelten bald nicht nur die Kräfte, sondern auch die Geschosse. Je heftiger die Feinde andrängten, desto matteren Widerstand leisteten die Römer. Schon war es nahe daran, daß die Gallier sich des Lagers bemächtigten, da versuchten jene durch einen Ausfall das letzte Rettungsmittel. (Oder: Es war nicht anders möglich, als daß sie zum — griffen ꝛc.) Durch den unerwarteten Ausfall wurden die Feinde so erschreckt, daß sie sich zur Flucht wandten und völlig zersprengt wurden. Trotz dieses Sieges that Galba wohl daran, am folgenden Tage wieder in die Provinz zurückzukehren. (Galba verließ das Land, nicht als ob er gefürchtet hätte, die Feinde möchten sich sammeln und mit mehr Truppen zurückkehren, sondern weil er glaubte seine Absicht, nämlich den Alpenvölkern Respekt einzuflößen, erreicht zu haben. Auch war zu befürchten, daß in dieser Gegend Getreidemangel eintrat.)

2.

Nach der Vertreibung der Germanen, der Überwindung der Belgier und der Besiegung der Alpenvölker hielt Cäsar die Unterwerfung Galliens für vollendet (G. für beruhigt; schien ihm ꝛc.). Mit Beginn des Winters besuchte er daher Illyrien, um auch die dortigen Völkerschaften kennen zu lernen. Als er dort verweilte, wurde er von dem jungen Crassus benachrichtigt, mehrere römische Reiter, welche, um Getreide zu beschaffen, abgeschickt waren, seien von den Küstenvölkern gefangen genommen worden. Diesem Reiterobersten hatte er die siebente Legion gegeben, um sie zu den Anden zu führen, einem Stamm, welcher sehr nahe am Ocean wohnt. Als ihm das Getreide ausging, und die Bewohner ihn auch nicht unterstützen konnten, sandte er (des Getreides wegen) mehrere Präfekten und Kriegstribunen, um Getreide von den Küstenvölkern zu fordern oder

zu kaufen. Bei weitem das meiste Ansehen besaß unter diesen der Stamm der Veneter, weil sie sowohl zahlreiche Schiffe hatten, auf denen sie gewöhnlich nach Britannien segelten, als auch die übrigen an Erfahrung und Übung im Seewesen übertrafen und dadurch, daß sie die Häfen im Besitze hatten, von allen, welche diese zu besuchen genötigt waren, Zoll forderten. Als Q. Velanius, welchem Crassus den T. Silius zum Begleiter gegeben hatte, zu diesen kam, legten sie beide in Ketten und verhehlten ihnen nicht den Grund der Verhaftung. Sie waren nämlich unzufrieden mit der römischen Herrschaft, zumal da sie hatten Geiseln stellen müssen. Diese hofften sie auf solche Weise zurückzuerhalten und überredeten auch die Nachbarstaaten, ihrem Beispiel zu folgen. (Oder: Ihr Vorgehen ahmten die übrigen Stämme nach.) Die Thoren, die nicht bedachten, daß Cäsar eine solche Verletzung des Völkerrechts nicht ungeahndet lassen werde!

3.

Während Cäsar mit den Belgiern Krieg führte, empfing er von P. Licinius Crassus die Nachricht, die Seestaaten seien dem römischen Volke unterworfen. Diese aber ertrugen es nur widerwillig, daß ihnen ihre Kinder scheinbar als Geiseln (unter dem Namen von G.) entrissen waren. Als daher Crassus Leute zur Beschaffung von Getreide in ihr Gebiet sandte, glaubten sie die günstige Gelegenheit römische Geiseln zu erhalten nicht unbenutzt lassen zu dürfen. Sie nahmen die Getreidekommissare gefangen und erklärten, sie würden sie nicht entlassen, wenn ihnen nicht ihre Geiseln zurückgegeben würden. So entstand, während Cäsar in Illyricum weilte, ein unerwarteter Aufstand. Die Veneter, der mächtigste Stamm unter den Seestaaten, überredete die übrigen Völkerschaften, sich ihnen als Bundesgenossen anzuschließen und holten sogar Hilfstruppen aus Britannien herbei. Unter diesen Umständen galt es Eile. Während Cäsar persönlich gegen die Veneter zog, schickte er den Legaten Quintus Titurius Sabinus mit drei Legionen zu den Venellern, Curiosoliten und Lexobiern, den Publ. Crassus mit 12 Legionarkohorten und viel Reiterei nach Aquitanien, beide, um zu verhindern, daß aus diesen Gegenden den Venetern Hilfstruppen geschickt würden (oder: um dafür Sorge zu tragen, daß die Streitkräfte auseinandergehalten würden).

4.

Auf Bitten der Veneter versprachen die Veneller und andere Küstenvölker ihnen Hilfstruppen zu schicken, falls die Römer sie angriffen. Viridovix, der Beherrscher der Veneller, hatte den Oberbefehl über alle abgefallenen Staaten. Aus diesen brachte er ein geordnetes Heer und noch viele waffenfähige Mannschaft zusammen. Denn es fand sich in der Hoffnung auf Beute und aus Lust am Kriege eine große Menge

verkommener Leute, selbst Straßenräuber in dieser Gegend zusammen. (Von Lust ꝛc. gelockt, strömte von allen Seiten — hieher.) Wider den Willen des Ältestenrates beschlossen die Eburovicischen Aulerker und die Lexobier den Anschluß an Viridovix und, als derselbe sich weigerte zum Kriege zuzustimmen, töteten sie ihn, schlossen die Thore der Stadt und verbanden sich mit Viridovix. Dies alles geschah in ein paar Tagen. Als Sabinus im Gebiete der Veneller ankam, bezog er an einem in jeder Beziehung günstig gelegenen Punkte ein festes Lager und hielt sich ruhig in demselben (hielt seine Leute hinter der Befestigung), obwohl die Feinde täglich zum Kampfe reizten und die römischen Soldaten selbst ihm Feigheit vorwarfen (oder: den Kampf forderten). Absichtlich bestärkte er mit allen möglichen Mitteln (vgl. V, 57) die Vermutung, er habe Furcht (nur Genitiv!). Als aber die Feinde siegesgewiß zum Sturm aufs Lager heranrückten, machte er plötzlich aus zwei Thoren einen Ausfall und besiegte die Feinde so, daß überhaupt zum Kämpfen keiner stehn blieb (resistere. V, 51). So besonnen Titurius sich in diesem Krieg zeigte, so unbesonnen bewies er sich im J. 54, als Ambiorix das Lager angriff. Doch davon später!

5.

Als Sabinus in das Gebiet der Veneller kam, wählte er einen zum Lager geeigneten Platz aus. Es war eine Anhöhe, die vom Fuße allmählich etwa 1 Meile anstieg. Der Befehlshaber des feindlichen Heeres, Viridovix, hatte ein großes Heer an einem Punkte zusammengezogen und lagerte sich den Römern gegenüber in einer Entfernung von zwei Meilen. Als dieser sah, daß sich Sabinus im Lager halte, führte er selbst täglich seine Truppen aus dem Lager und gab den Römern die Möglichkeit zum Kampf. Mit von Tag zu Tag wachsender (maior) Verachtung rückten die Veneller ans Lager heran und forderten unter vielen Schimpfworten die Römer zum Kampfe heraus. Da Sabinus glaubte, in Abwesenheit des Oberfeldherrn nur an günstiger Stelle und bei günstiger Gelegenheit kämpfen zu sollen, enthielt er sich der Schlacht, obwohl er im Munde der Soldaten nicht wenig durchgehechelt wurde. Um noch mehr in Verachtung bei den Feinden zu kommen, beredete er einen schlauen Gallier, sich als Überläufer zu den Feinden zu begeben und denselben mitzuteilen, er werde in der folgenden Nacht heimlich aus dem Lager ab und zu Cäsar zurückziehen. So weit gingen die Gallier in ihrer Verblendung, daß sie unmittelbar nach der Beratung zu den Waffen griffen und mit Reisigbündeln beladen, mit denen sie die Lagergräben auszufüllen gedachten (nur durch den Modus ausdrücken!), in raschem Laufe die Strecke von zwei Meilen den Hügel aufwärts durchliefen und, obwohl ganz außer Atem, sofort das Lager bestürmten. Als Sabinus erreicht hatte, was er wollte, ließ er plötzlich aus zwei Thoren einen Ausfall machen. Die Feinde waren dadurch so überrascht, daß sie auch nicht

einen Stoß der Römer aushielten, sondern sich sogleich zur Flucht wandten. Da sie an der freien Bewegung gehindert waren, holten die Römer, frisch an Kräften, sie rasch ein und metzelten eine Masse von ihnen nieder. Die Reiter setzten den übrigen nach und ließen nur wenige auf der Flucht entkommen.

6.

Nach der Besiegung der Aquitanier schien ganz Gallien unterworfen. Die einzigen Stämme, welche noch unter Waffen standen und noch keine Gesandten wegen Friedens an Cäsar geschickt hatten, waren die Moriner und die Menapier. Da Cäsar glaubte, den Krieg mit diesen leicht beenden zu können, führte er das Heer in deren Gebiet, obwohl der Sommer schon fast vorüber war. Diese aber fingen, im Vertrauen auf die natürliche Beschaffenheit ihres Landes, in ganz anderer Weise als die übrigen Gallier den Krieg an. Sie hatten gesehen, daß die mächtigsten Völker in offener Feldschlacht unterlegen waren. Daher zogen sie sich samt ihrer Habe in die endlosen Sümpfe und Wälder zurück und warteten dort die Ankunft der Römer ab. Sobald diese nun anfingen ein Lager zu schlagen, stürmten sie von allen Seiten auf die zerstreuten und bei der Arbeit beschäftigten Leute los. Jedesmal wenn diese zu den Waffen griffen, flohen sie in die Wälder zurück. Cäsar ließ nun Tage lang die Wälder lichten und die gefällten Bäume wie einen Wall an den beiden Seiten des Heeres aufschichten, damit kein plötzlicher Angriff erfolgen könnte. Auf diese Weise drangen die Römer vor, sahen sich aber, als sie durch anhaltende Stürme und Regengüsse an der Arbeit gehindert wurden, zum Rückzug genötigt. Daher beschränkte sich Cäsar auf die Verwüstung der Ländereien und die Einäscherung der Dörfer und Gehöfte und ließ dann das Heer bei den Seestaaten Winterquartier beziehen. Im folgenden Sommer schickten die Moriner von selbst Gesandte zu Cäsar, als er sich zur Überfahrt nach Britannien anschickte, und erklärten sich bereit, alles zu thun, was er ihnen auferlegen würde. Dieser wollte keinen Feind in seinem Rücken lassen (Da diesem viel daran lag, keinen F. . . .) und nahm unter leichten Bedingungen ihre Unterwerfung an. Trotzdem empörten sie sich wieder, als Cäsar von Britannien zurückkehrte und machten einen Angriff auf eine kleine Anzahl Truppen, welche in zwei Lastschiffen untergebracht waren und an einer anderen Stelle, wie die übrigen gelandet waren. Weil die Sümpfe trocken lagen, hatten sie keinen Ort, wohin sie sich hätten verstecken können, und wurden so völlig besiegt. Um sie in Gehorsam zu halten, legte er eine Legion zu ihnen ins Winterquartier und stellte sie unter die Herrschaft des Atrebaten Commius, den er für einen treuen Mann hielt. Dieser aber, anstatt sie in der Treue gegen die Römer zu befestigen, wiegelte sie nachher selbst auf.

IV.

1.

Die alten Schriftsteller berichten einstimmig, daß die Gallier und die Germanen mächtige Körpergröße besaßen. Cäsar erzählt im 30. Kapitel des zweiten Buches, die Aduatuker hätten die Römer ob ihrer Kleinheit verspottet; überhaupt sei den Galliern die geringe Leibesgröße der Römer verächtlich gewesen. Die Aduatuker behaupteten selbst, Nachkommen der Cimbern und Teutonen zu sein. Deren gewaltige Leiber aber erfüllten die römischen Soldaten mit großem Schrecken. In ähnlicher Weise erfaßte Panik das ganze Heer, als Cäsar im Sinne hatte, mit Ariovist zu kämpfen. Im vierten Buche erzählt derselbe, die Sueben seien durch die tägliche Übung und die Art ihrer Nahrungsmittel stark und groß von Körper geworden. Den Römern nämlich, welche sich meist von Getreide ernährten, fiel es auf, daß die Germanen größtenteils von Milch und Fleisch lebten. Aber wenngleich unsere Vorfahren große Körperkräfte besaßen und an Strapazen gewöhnt waren, so kamen sie doch den Römern nicht gleich an Ausdauer.

2.

Ich habe mich oft gefragt, weshalb die Römer die Germanen bekriegt haben. Es könnte jemand glauben, sie hätten es aus Habsucht gethan. Denn jetzt ist Deutschland durch fruchtbare Gegenden geschmückt; es ist reich an Getreide, Obst aller Art und Wein; es werden viele Schafe, Schweine, Gänse gezüchtet; die Pferde sind wegen ihrer Stärke und Schönheit berühmt; auch an Rindvieh ist kein Mangel. Es finden sich Eisen, Blei, Silber und andere Metalle. Von besonderem Werte sind die köstlichen Quellen, welche zur Heilung nützlich sind. Aber dereinst war unser so schönes Vaterland nur reich an Wäldern und Sümpfen (— hatte mehr Wälder u. S. als Felder). Und in diesen hausten wilde Tiere (waren voll w. T.). Also konnten die Germanen nicht wegen ihres Reichtums beneidet werden. Die Römer führten nur ungern Krieg mit ihnen, um sich gegen sie zu schützen. Selbst als Cäsar über den Rhein ging, that er dies nur, um sie zu schrecken. Er wollte, daß sie auch einmal für das Ihrige Angst empfänden.

3.

Von wilden Tieren, an welchen Deutschland dereinst Überfluß hatte, erwähnt Cäsar besonders die Ure, welche jetzt weder in Deutschland noch anderswo sich finden. Denn ob die sogenannten Ure in einem Walde

Rußlands[1]) dieselben Tiere sind, wie die, welche Cäsar beschreibt, ist unsicher. Es wird von diesen erzählt, daß sie etwas kleiner wie Elefanten gewesen seien, in der Gestalt und Farbe den Stieren ähnlich. Sie hatten große Kraft und Gewandtheit und schonten weder Mensch noch Tier, dessen sie ansichtig wurden. Die Germanen fingen sie in Gruben und töteten sie namentlich um ihrer Hörner willen, die viel größer als die unserer Ochsen waren. An Menschen gewöhnten sie sich nicht, auch wenn sie jung gefangen wurden. Auch in späterer Zeit jagten die Deutschen gerne diese Tiere, denn es gehörte Schnelligkeit und Stärke dazu, sie zu erlegen. Von Karl dem Großen wird erzählt, daß er sie im hercynischen Walde gejagt habe. — Im Jahre 1844 gab es in dem obengenannten Walde noch 993 Stück Auerochsen. Obwohl diese Tiere sechs Fuß hoch sind, vermögen sie den Wölfen nicht zu widerstehen.

4.

Je weiter ein Volk von der Civilisation (cultus atque humanitas) entfernt ist, desto länger bewahrt es seine Kräfte ungeschwächt, die Sitten einfach und unverdorben. Mit Recht war Lykurg darauf bedacht, daß die Bürger von Üppigkeit abgehalten wurden. Denn sobald durch den Handel Luxusgegenstände (mit pertinere) in ein Land eingeführt werden, ändern sich die Sitten, es entsteht die Begierde nach dem Besitz von Dingen, welche die Leute früher nicht entbehrten. Sobald sie sich aber an Wohlleben gewöhnen, verlernen sie die Kunst Strapazen zu ertragen. Wenn sie aber entnervt sind, sind sie nicht mehr imstande, die Freiheit zu behaupten. (Denn wer dem Wohlleben unterliegt, ist nicht fähig zum Widerstand gegen die Feinde.) Wer den Leidenschaften nicht Widerstand leisten kann, der vermag auch nicht mehr den Feinden stand zu halten. Denn die Leidenschaften sind die schlimmsten Feinde, die es gibt (sind am schwersten zu besiegen). Die Sueben thaten recht daran, daß sie bei sich keinen Wein einführen ließen. Die Kaufleute scheinen sie nur ins Land gelassen zu haben, um ihnen die Kriegsbeute zu verkaufen. Offenbar fürchteten sie, daß sie ihnen Dinge brächten, welche zur Verweichlichung führten. Selbst daß Pferde eingeführt wurden, gestatteten sie nicht, sondern sie bedienten sich der einheimischen und machten sie durch tägliche Übung ausdauernd in Anstrengung. — Wie rasch ein Volk durch die Civilisation geschwächt wird, dafür dienen die Ubier zum Beweis. Weil diese am Rhein wohnten, kamen häufig Kaufleute zu ihnen. Sie gewöhnten sich an gallische Sitten. Je civilisierter sie aber wurden, desto schwächer wurden sie. Daher vermochte der ehemals mächtige Staat nicht den Angriffen der Sueben stand zu halten und wurde diesen zinspflichtig. Sie allein (zuerst) von den rechtsrheinischen Germanen unterwarfen sich dem Cäsar und baten ihn um Hilfe. Sie versprachen ihm

[1]) Wald von Bjelowjeja im Gouvernement Grodno in Lithauen.

Schiffe zum Transport des Heeres und setzten ihn von den Plänen der Sueben in Kenntnis. Später stellten sie den Römern sogar Hilfstruppen. Unter ihrer Mitwirkung unterjochten also die Römer Deutschland. Daher verdienten sie den Haß der übrigen Germanen.

5.

Die Sueben hielten es für einen besonderen Ruhm, wenn möglichst weithin an ihren Grenzen die Länder unbewohnt waren. Daher hatten sie die Sitte, die Grenznachbarn durch Verwüstung ihres Gebietes zum Verlassen desselben zu nötigen. So bedrängten sie auch die Usipeten und Tenchteren durch Krieg und hinderten sie am Ackerbau. Mehrere Jahre lang ertrugen diese den Druck der Sueben. Zuletzt unfähig länger zu widerstehen, wurden sie aus dem Lande vertrieben. Drei Jahre lang streiften sie in vielen Gegenden Deutschlands umher und gelangten im Winter des Jahres 55 zum Rhein nicht weit von dessen Mündung (IV, 1). Dort wohnten die Menapier. Sie hatten auf beiden Ufern des Flusses ihre Länder, Gehöfte und Dorfschaften. Beim Herannahen der Usipeten und Tenchteren verließen sie die Gehöfte, welche sie auf dem rechten Ufer hatten, und stellten auf der linken Seite Wachen auf, um die Germanen am Übergang zu verhindern. Diese kehrten daher scheinbar in ihre Heimat zurück (simulare), wandten sich aber nach einem dreitägigen Vormarsch wieder um und erreichten in einer Nacht wieder den Rhein. Die Menapier, welche sich auf die Kunde vom Abzuge der Germanen furchtlos wieder über den Rhein in ihre Dörfer begeben hatten, wurden völlig überrumpelt und niedergemetzelt. Bevor der auf dem linken Ufer wohnende Teil davon Kenntnis erlangte, gingen sie mit den Schiffen der rechtsrheinischen Menapier über den Fluß und setzten sich in den Dörfern fest. Von dort aus unternahmen sie Streifzüge nach Gallien. Auf die Kunde hiervon begab sich Cäsar eiligst zum Heere.

6.

Bekanntlich war Cäsar der erste Römer, welcher mit einem Heere den Rhein überschritt. Als die Legionssoldaten diesen Strom im Gebiet der Ubier erblickten, staunten sie über seine Breite, Tiefe und reißende Strömung. Die Germanen hielten es zwar für unmöglich, ihn zu überbrücken; Cäsar aber schlug in zehn Tagen eine starke Brücke über den Fluß und bewies, daß er sich durch Schwierigkeiten nicht von der Ausführung eines Entschlusses abschrecken ließ. Er selbst sagt, es habe ihm sicherer und ehrenvoller geschienen, mittels einer Brücke als mit Schiffen über den Strom zu setzen. Die Sueben zogen sich auf die Nachricht vom Bau der Brücke in die Wälder zurück. Es ist sicher, daß Cäsar ihnen keine Niederlage beigebracht hat; anderseits ist es klar, daß er ihnen doch Respekt eingeflößt hat. Es scheint an dieser Stelle

nicht unpassend, mitzuteilen, was Cäsar über den Rhein berichtet. Er giebt an, der Strom entspringe auf den Alpen im Gebiete der Lepontier, fließe in raschem Laufe durch ein großes Gebiet, welches von Celten und Germanen bewohnt sei und ergieße sich dann unter Bildung vieler Inseln in vielen Mündungen in den Ocean.

7.

Im vierten Buche der Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg erzählt Cäsar ein merkwürdiges Beispiel der Bruderliebe.

Unter den römischen Reitern befand sich ein Aquitanier von erlauchter Abstammung, dessen Großvater bei seinem Volke die Königswürde bekleidet hatte und vom römischen Senate Freund genannt worden war. Da dieser junge Mann sich stets treu und tapfer bewiesen hatte, war er mit dem Bürgerrechte beschenkt worden und hatte den Namen Piso erhalten. Cäsar war ihm hold und erwies ihm manche Gunst. In dem unglücklichen Gefechte gegen die Reiter der Usipeten und Tenchteren sah er seinen Bruder von den Feinden umzingelt. Sofort eilte er diesem zu Hilfe und entriß ihn der Gefahr. Als aber sein Pferd verwundet war, und er von demselben abgeworfen wurde, wandte sich die ganze Menge gegen ihn. So lange er konnte, leistete er tapferen Widerstand. Aber von allen Seiten umzingelt, aus vielen Wunden blutend (mit accipere!), fiel er, sein Leben opfernd (profundere) für das Leben seines Bruders. Als dieser, der schon den Kampf verlassen hatte, aus der Ferne Piso in Not sah, spornte er sein Pferd, stürzte sich mitten unter die Feinde und teilte das Los mit seinem Bruder (trug dasselbe L. wie s. Br.). Er wollte lieber mit dem Bruder sterben als ohne ihn leben. Beide scheinen mir des höchsten Lobes wert.

8.

Da die Feinde in der Schlacht unterlagen, schickten sie, sobald sie sich von der Flucht erholt hatten, Gesandte wegen des Friedens an Cäsar und zusammen mit ihnen den Atrebaten Commius, welchen sie in Haft gehalten hatten. Diese fuhr Cäsar hart an: „Weshalb kommt ihr zu mir? Doch wohl, um Gnade zu erbitten, nachdem ihr erfahren habt, daß ihr dem römischen Heere nicht gewachsen seid? Nachdem ihr aus freien Stücken nach dem Festlande Gesandte geschickt und versprochen hattet, der römischen Herrschaft euch zu unterwerfen, versuchtet ihr die Landung unserer Flotte zu verhindern und finget ohne Grund mit uns Krieg an. Und wenn ich selbst diese Treulosigkeit vergessen will, kann ich den Frevel ungeahndet lassen, welchen ihr gegen meinen Gesandten verübt habt? Den Namen, welcher seither bei allen Völkern heilig und unverletzlich war, habt ihr für nichts geachtet. Den Unterhändler, welcher euch meine

Befehle überbringen sollte, habt ihr ohne Grund ergriffen und in Fesseln gelegt. Unter diesen Umständen verdient ihr strenge Strafe. Oder — wenn ihr könnet — rechtfertiget euch!"

In indirekte Rede!

9.

Als Cäsar sich beklagte, daß die Britannier, obwohl sie aus freien Stücken um Frieden gebeten hatten, hinterlistiger Weise den Krieg angefangen hatten, baten die Gesandten demütig um Verzeihung und schoben die Schuld auf die Volksmenge. „Rechne" — sagten sie — „nicht uns als Verbrechen an, was das Volk aus Thorheit beging! Gegen den Willen der Häuptlinge, unbekannt mit eurer Sitte, hat es den Commius zurückgehalten. Die Häuptlinge waren stets geneigt, sich der römischen Herrschaft zu fügen. Diese haben auch nach dem Festlande wegen des Friedens Gesandte geschickt. Das Volk aber hoffte, euch widerstehen zu können, und darum empfing es euch feindlich. Jetzt aber ist es bereit euch gehorsam zu sein. Wir werden euch Geiseln stellen, soviel ihr verlanget, und alles thun, was du befiehlst. Schon uns, und du wirst an uns treue Bundesgenossen gewinnen".

Obwohl Cäsar den Britanniern dieses Mal verzieh, machten sie doch bereits nach wenigen Tagen wieder einen Aufstand.

In indirekte Rede!

V.

1.

Gegen Sonnenuntergang lichtete Cäsar die Anker und bei leichtem Südwest kam er auf die hohe See. Da aber um Mitternacht Windstille eintrat, konnte er die Richtung nicht innehalten, und von der Ebbe verschlagen, erblickte er bei Tagesanbruch Britannien links hinter sich. Dann folgte er der Flut und ließ angestrengt rudern, um den Teil der Insel zu erreichen, wo nach der Erfahrung des vorigen Jahres der beste Landungsplatz war. Die Soldaten ruderten fortwährend (non intermittere) so angestrengt, daß sie mit den schweren Transportschiffen die Schnelligkeit der Kriegsschiffe erreichten. So landete man mit über 800 Schiffen etwa um Mittag an der Insel. Cäsar war erstaunt, daß sich nirgends ein Feind sehen ließ. Später erfuhr er von den Gefangenen, daß zwar viele Truppen sich dort zusammengefunden, aber durch die Masse Schiffe in Schrecken gesetzt, vom Strand sich weggezogen und in die Wälder versteckt hatten. Er schlug an günstiger Stelle das Lager, ließ dann unter dem Befehl des Q. Atrius 10 Kohorten und

200 Reiter zum Schutze desselben und der Schiffe zurück und brach noch vor Ablauf der dritten Nachtwache zur Verfolgung der Feinde auf. Nach einem Nachtmarsche von etwa 12 röm. Meilen ward er derselben ansichtig. Sie versuchten vom höheren Terrain aus die Römer am Weitermarsche zu hindern. Aber von der Reiterei zurückgeworfen, zogen sie sich in die Wälder zurück. Hier lagerten sie auf einem hochgelegenen, durch Natur und Menschenhand befestigten Platze. Einzeln schossen sie aus den Wäldern hervor und versuchten die Römer am Eindringen in die Befestigung zu hindern. Aber die Soldaten der siebenten Legion formierten ein Schilddach, brachten Dammerde an die Wälle heran und nahmen so rasch den Platz. Mit geringem Verlust jagten sie die Feinde aus den Wäldern. Die Fliehenden weiter zu verfolgen wurde ihnen verboten, damit sie nicht in einen Hinterhalt fielen. (Oder: Sie auf der Flucht weiter zu verfolgen verbot Cäsar, teils weil er das Terrain nicht kannte, teils weil er, da schon ein großer Teil des Tages verstrichen war, noch Zeit zum Beziehen eines Lagers übrig gelassen wünschte.)

2.

Britannien zerfiel zur Zeit Cäsars im ganzen in zwei Teile, von welchen den einen die Caledonier bewohnen, den anderen die Celten. Jene, welche das Binnenland innehatten, behaupteten von sich selbst, sie seien Autochthonen. Bekanntlich rechneten die alten Völker es sich zum Ruhme, für Ureinwohner gehalten zu werden. Die Celten, welche die am Meere gelegene Gegend bewohnten, wurden mit den nämlichen Namen bezeichnet, wie manche Stämme der Belgier; auch unterschieden sie sich an Sprache und Sitte nicht viel von den Galliern. Sie stammten nämlich von belgischen Völkerschaften ab. Um Krieg zu führen und Beute zu machen, waren sie anfangs über die gallische Meerenge gegangen. Nach der Besiegung der Einwohner blieben sie im Lande und bebauten es. Die Bevölkerung war sehr dicht; die Leute wohnten in Gehöften, welche den gallischen ziemlich ähnlich waren; sie lagen meistens in der Nähe von Flüssen und Bächen oder von Wald umgeben und waren mit Stroh gedeckt. Städte hatten sie nicht. Stadt hieß bei ihnen ein in unzugänglichem Walde gelegener, durch Wall und Graben geschützter Platz, in den sie sich jedesmal mit dem Vieh flüchteten, wenn Feinde sie angriffen. An Vieh besaßen sie eine große Menge und trieben auch fleißig Ackerbau. Die civilisiertesten von allen Britanniern waren die Bewohner von Kent.

3.

Die Binnenbewohner Britanniens, welche für Autochthonen gehalten sein wollten, waren weit weniger kultiviert als die von belgischen Völkern abstammenden Küstenbewohner, deshalb weil sie von den civilisierteren

Galliern weiter entfernt waren. Die Küstenbewohner trieben Ackerbau; jene aber säeten meist kein Getreide, sondern lebten von Milch und Fleisch und kleideten sich in Felle. Alle Britannier hatten die Sitte, sich mit Waidfarbe zu bemalen, damit sie in der Schlacht schrecklicher anzusehen seien; sie gingen mit wallendem Haar, den Körper rasierten sie außer dem Kopf und der Oberlippe. Fast unglaublich ist, daß zehn bis zwölf ihre Gattinnen gemeinsam hatten. In den Schlachten bedienten sie sich gewöhnlich der Wagenkämpfer. Aber sie hatten auch Reiterei. Die Wagenkämpfer sprangen, wenn sie zwischen die Reiterschwadronen der Feinde eingedrungen waren, von den Wagen und kämpften zu Fuß. Den Gottesdienst leiteten wie in Gallien Druiden. Ja die Gallier, welche diese Lehre (cf. VI, 13) eingehender kennen lernen wollten, begaben sich sogar nach Britannien, um sie zu lernen. Anstatt der Scheidemünze bedienten sie sich zur Zeit Cäsars eiserner Barren; auch hatten sie damals Goldmünzen, aber erst später gebrauchten sie Silbermünzen. Zinn fand sich im Binnenland. Bekanntlich tauschten dies die Phönizier schon in den ältesten Zeiten gegen andre Dinge dort ein; auch an Eisen ist Britannien reich; dagegen wurde das Erz eingeführt. Holz gab es von jeglicher Art außer der Buche und Fichte. Hasen, Hühner und Gänse hielten die Bewohner nur zum Vergnügen; denn diese Tiere zu essen hielten sie für sündhaft.

4.

Cicero grüßt den Trebatius.

Ich empfange von Dir zu gleicher Zeit mehrere Briefe, die Du zu verschiedenen Zeiten geschrieben hast. Sie machen mir Freude; denn sie zeigen, daß Du Deinen Kriegsdienst nunmehr herzhaft erträgst und ein tapferer, standhafter Mann bist. Fahre fort, wie Du begonnen hast: lege die sehnsüchtigen Wünsche nach Stadt und Stadtleben (urbanitas) ab, trage mutig den Kriegsdienst, und Du wirst — glaube mir — die Absicht erreichen, in der Du Dich ins Feldlager begeben hast. Denn ich empfehle Dich in allen meinen Briefen, welche ich an Cäsar schreibe, angelegentlichst. Was ich fertig bringe, wünsche ich von Dir zu wissen. Möge Euer Feldzug nach Britannien glücklich ablaufen! Hier erzählt man, daß alle Zugänge zur Insel durch gewaltige Dämme verwahrt seien. Es verlautet auch schon, daß es dort nicht eine Spur (scrīpulum) Gold oder Silber gäbe noch sonst eine Hoffnung auf Beute vorhanden sei (außer aus Sklaven, unter denen Du — wie ich glaube — wohl keine Gelehrten erwarten wirst. Die Leute sollen sich mit blauer Farbe malen, um recht schrecklich in der Schlacht auszusehen. Ist das wahr?). Du, der gelernt hat für andre Sicherheit zu stellen, stelle Dir selbst Sicherheit, daß Dich kein Wagenkämpfer in Britannien übers Ohr haut (decipere). Sieh, daß Du einen Wagen erbeutest und mach, daß Du sobald wie möglich heimkommst. Leb wohl! Rom. Mai 700.

5.

Cicero grüßt den Trebatius.

Ich lese Deinen Brief, woraus ich ersehe, daß Du dem Cäsar sehr erfahren im Recht scheinst. Kriegserfahren wirst Du nie werden. Du hast Grund, froh darüber zu sein, daß Du in solche Gegenden gekommen bist, wo Dein Verstand etwas gilt (wo Du scheinst etw. zu verstehen, sapere). Es steht fest, daß niemand in Samarobriva mehr von Recht versteht als Du. Wenn Du noch nach Britannien gezogen wärest, dann wäre wahrlich auf jener ganzen, großen Insel kein gelehrteres Haus gewesen als Du. Daß Du übrigens nicht dorthin gingst, ist mir lieb. Denn so hast Du keine Strapazen gehabt (carere). Jetzt fürchte ich, daß Du im Winterquartier Frost leidest. Du mußt tüchtig einheizen (camino luculento uti), zumal da Du keinen Überfluß an Mänteln hast. Doch höre ich, daß die Gallier Euch ordentlich einheizen (calefacere). Aber Scherz beiseite! (Wir haben genug Spaß gemacht.) Schreibe mir bald, wie es Euch geht, und ob Ihr bald nach Hause kommt. Halte Dich wohl! Rom. Mai 700.

6.

Gleichwie Ambiorix den Titurius in einen Hinterhalt gelockt hatte, so versuchten die Nervier den Cicero zum Verlassen des Lagers zu bewegen, indem sie sagten: „Jedem, der will, ist es erlaubt unbehelligt abzuziehen. (Es ist euch erlaubt abzuziehen, wohin ihr wollt); wir haben nicht im Sinne euch zu vernichten: wir wollen nur vom Winterquartier frei sein.“ Als sie aber sahen, daß Cicero sich nicht durch List fangen (sich überreden; sich täuschen) ließ, umschlossen sie das Lager mit Wall und Graben und begannen es zu bestürmen. Die Anfertigung der zum Sturme nötigen Geräte hatten sie von den Gefangenen gelernt. Sie führten Schutzdächer und Türme heran, erstiegen auf Leitern den Wall und schossen die mit Stroh gedeckten Hütten der Soldaten mit glühenden Kugeln und Wurfspießen in Brand. Da hätte man sehen können, welche Tüchtigkeit die römischen Legionare besaßen. Ich übergehe, daß, obwohl sie sahen, daß ihre Habe verbrannte, keiner vom Platze ging, um zu löschen. Aber jenes scheint mir besonderen Lobes wert, daß sie, obwohl sie von den Flammen gesengt und von der Menge der Geschosse bedrängt wurden, ununterbrochen aufs tapferste kämpften. Als nun gar die Centurionen der dritten Kohorte absichtlich zurücktraten und die Gallier einluden, ins Lager zu kommen, fand sich keiner, der gewagt hätte vorzutreten. Da aber von Tag zu Tag der Sturm heftiger wurde und eine Menge der Verteidiger, durch Wunden entkräftet, sich des Kampfes enthalten mußte, so wäre es den Galliern doch gelungen, das Lager einzunehmen, wenn nicht Cäsar in Eilmärschen zu Hilfe gekommen und

das Heer der Nervier geschlagen hätte. (Oder: Aber auf die Nachricht, Cäsar sei im Anzuge, wandten sich die N. gegen diesen, wurden aber durch eine List getäuscht und völlig besiegt.)

VI.

1.

Es entging dem Cäsar nicht, daß die Trevirer nach dem Tode des Indutiomarus von neuem zum Kriege rüsteten. Daher brach er noch vor Ablauf des Winters in das Gebiet der Nervier ein, bevor sich dieselben sammeln oder wenigstens flüchten konnten, und zwang sie zur Unterwerfung. Und im Anfange des Frühlings kam er unversehens in das Land der Senonen und Carnuten und unterwarf auch diese, ehe sie einen Widerstand versuchen konnten. Darauf marschierte er, während er den Troß zu Labienus schickte, mit fünf schlagfertigen Legionen zu den Menapiern, welche allein von den Galliern bis jetzt noch nicht des Friedens halber Gesandte an ihn geschickt hatten, um sie zu verhindern, dem Ambiorix eine Zuflucht zu gewähren und sich mit den Germanen zu verbinden. Anfangs flüchteten sie sich in die Wälder und Sümpfe. Als sie aber ihre Äcker verwüstet, die Dörfer und Gehöfte in Brand gesteckt, ihr Vieh und ihre Leute in den Händen der Römer (capere) sahen, baten sie um Gnade und wurden unter der Bedingung geschont, daß sie versprachen, weder den Ambiorix noch seine Boten bei sich aufzunehmen. (Oder: Er nahm nicht eher ihre Ergebung an, als bis sie versprochen hatten —.) Er glaubte nämlich, daß er nicht eher Gallien zur Ruhe bringen werde, als bis er diesen Mann beseitigt hätte.

2.

Als die Trevirer durch Verräter erfuhren, Labienus habe im Sinne den folgenden Tag abzuziehen, waren sie unschlüssig, ob sie noch auf die germanischen Hilfstruppen warten sollten oder nicht Während die Älteren dafür stimmten, in dem sicheren Lager zu bleiben, zumal da der Fluß schwer zu überschreiten sei, eiferten die Jüngeren: „Die Gelegenheit zum Siegen ist da. Sollen wir die sichere Beute aus den Händen lassen? Die Römer sind erschreckt und werden das Kriegsglück nicht versuchen. Höret ihr nicht den Lärm, mit welchem sie zum Abmarsch rüsten? Es wäre Thorheit, unter solchen Umständen noch auf die germanischen Hilfsvölker zu warten und die Feinde ungefährdet entwischen zu lassen. Oder fürchtet ihr, daß eine so winzige Mannschaft, zumal auf der Flucht und gehindert in der freien Bewegung, einer so großen Truppenmacht Widerstand leistet? Wir müssen den Fluß überschreiten und sie angreifen. (Oder: Laßt uns —.)“

In indirekte Rede!

3.

Während Cäsar bei den Menapiern weilte, rüsteten sich die Trevirer zum Angriff auf das Lager des Labienus. Schon waren sie nicht mehr als einen Weg von zwei Tagen von diesem entfernt, da erfahren sie, daß Cäsar ihm zwei Legionen zu Hilfe geschickt hatte. Daher schoben sie den Angriff auf und beschlossen zu warten, bis die Germanen angekommen wären. Dem Labienus aber lag viel daran zu kämpfen, ehe diese sich mit den Feinden vereinigt hätten. Daher ließ er zum Schutze für den Troß 5 Kohorten im Lager und schlug eine Meile von den Feinden entfernt ein zweites Lager an dem Ufer eines Flusses, überzeugt, daß diese eine Gelegenheit zum Kämpfen geben würden. Es kam ihm besonders darauf an, bei den Galliern in Verachtung zu kommen und sie über den Fluß zu locken. Da er wohl wußte, daß die gallischen Reiter verräterischer Weise alles, was im Lager vorging, ihren Landsleuten hinterbrachten, äußerte er offen, er werde, weil es hieß, die Germanen rückten heran, morgen bei Tagesanbruch abziehen. Absichtlich läßt er den Aufbruch mit größerem Lärm, als es sonst gewöhnlich geschah, bewerkstelligen (castra moveri), so daß der Aufbruch einer Flucht glich. Kaum sahen die Trevirer die Römer das Lager verlassen und, gleich als ob sie von Furcht ergriffen wären, zaghaft voranziehen, da setzen sie ohne Bedenken über den Fluß und lassen sich auf ungünstigem Terrain in den Kampf ein. Als Labienus sie über den Fluß gelockt hatte, ließ er plötzlich in Angriffskolonne gegen sie marschieren und unter Geschrei die Pilen schleudern. Sobald die Feinde die, welche sie auf der Flucht wähnten, zum Angriff heranrücken sahen, hielten sie dem ersten Stoß nicht stand, geschweige denn daß sie einen Widerstand versucht hätten. Alle suchten die nächsten Wälder zu erreichen. Aber nachdem eine große Menge getötet, noch mehr gefangen waren, bat das Volk um Gnade. Die Germanen kehrten auf die Nachricht von der Niederlage der Trevirer wieder nach Hause zurück. So hatte Labienus zum zweitenmale durch List einen leichten Sieg errungen.

4.

Die Sugambrer griffen das Lager des Cicero so unerwartet an, daß die Soldaten völlig die Fassung verloren und nicht wußten, was sie thun sollten. Statt rasch zu den Waffen zu greifen, liefen sie im ganzen Lager hin und her. Einer fragte den andern, was los sei. Da hätte man sehen können, was die Angst vermag. Der eine ruft laut „das Lager ist genommen", der andre behauptet, Heer und Feldherr sei vernichtet, die Barbaren seien als Sieger erschienen. Die meisten stellen sich sofort das traurige Schicksal des Cotta und Titurius, die ja auch hier den Tod gefunden hätten, vor Augen. Aber keiner denkt daran, wohin der Angriff zu richten ist, wohin jeder sich zu stellen hat. Sie warten auf die Anordnung des Legaten (mit indir. Fr.). Erst, als der

tapfere Sextius Baculus sich den Feinden entgegenwarf, erinnerten sich die übrigen daran, was sie zu thun hatten. Sie ermannten sich soweit, daß sie auf die Verschanzung zu treten wagten und sich so wenigstens das Aussehen von Verteidigern gaben. Aber vielleicht wäre dennoch das Lager eingenommen worden, wenn nicht in diesem Augenblicke die Veteranen zurückgekehrt wären. Ob es in dieser kritischen Lage der Legat Cicero selbst an sich hat fehlen lassen, ist fraglich. (Oder: Ob der Legat durch den plötzlichen Angriff selbst den Kopf verloren hat oder nicht imstande war, die bestürzten Leute zu sammeln und zum Angriff zu ermannen, dürfte schwer sein zu sagen.) Dies eine ist sonderbar, daß Cäsar denselben gar nicht erwähnt, gerade als ob er abwesend gewesen wäre. Wie es scheint, hatte auch er durch den unerwarteten Angriff den Kopf verloren. Denn er hätte, als die Germanen sich gegen die zurückkehrenden Veteranen wandten, einen Ausfall machen müssen. Und vielleicht hätte er sie besiegt. Selbst nach dem Abzug der Feinde war die Panik noch so arg, daß, als G. Volusenus mit der Reiterei zurückkam, er nicht glaubhaft machen konnte, Cäsar sei samt dem ganz unversehrten Heere bereits da. So befangen hatte sie die Furcht gemacht, (soweit gingen sie in ihrer Verblendung), daß sie, als ob sie den Verstand verloren hätten, behaupteten, das Heer sei vernichtet, die Reiter hätten sich durch die Flucht gerettet; denn wenn das Heer gerettet wäre, so würden die Germanen das Lager nicht bestürmt haben. Erst die Ankunft Cäsars beseitigte diese Angst.

5.

Vor allen Centurionen zeichnete sich der Primipil der 12. Legion P. Sextius Baculus durch Tapferkeit aus. In der Nervierschlacht wich er nicht von seinem Platz, obwohl er durch viele schwere Wunden so entkräftet war, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Kaum waren seine Wunden geheilt, da zieht er mit seiner Legion wieder zu den Alpenvölkern. Als diese nahe daran waren, das Winterlager des Servius Galba zu erstürmen, da ist es der ebenso einsichtige als tapfere Kriegstribun Gaius Volusenus und wieder Baculus, welche es durchsetzen, daß man durch einen Ausfall das letzte Rettungsmittel versuchte. Die Feinde wurden durch den plötzlichen Ausfall so bestürzt, daß sie sofort die Flucht ergriffen. Zum drittenmale erwähnt Cäsar den Mann im 6. Buche. Als die Sugambrer das von Verteidigern fast entblößte Lager des Cicero überfielen, war fast keiner, der nicht den Kopf verloren hätte. Während andre ausgerückt waren, lag P. Sextius krank in seinem Zelte. Fünf Tage lang hatte er nichts genossen. Als er den Tumult vernahm, trat er ohne Waffen aus dem Zelte. Sobald er die gefährliche Lage erkannte, entriß er den Nächsten die Waffen und stellte sich am Thore auf. Dadurch veranlaßte er, daß auch die übrigen sich zur Wehr setzten. So ward durch die Entschlossenheit des einen Mannes

das Lager gerettet. P. Sextius selbst aber ward schwer verwundet und mit genauer Not von Hand zu Hand weiter gegeben und in Sicherheit gebracht.

6.

Der schlaueste Häuptling scheint Ambiorix gewesen zu sein. Denn derselbe wußte allen Nachstellungen der Römer zu entgehen. Cäsar versuchte durch alle möglichen Mittel, indem er sogar einen Preis auf seinen Kopf setzte (praemia proponere), ihn in seine Gewalt zu bekommen. Oft war es nahe daran, daß derselbe gefangen wurde; denn Cäsar ließ ihn fast unablässig verfolgen. Da jener aber der Gegend sehr kundig war, verstand er es, sich durch Verstecke oder Waldschluchten der Gefahr zu entziehen. Im Dunkel der Nacht suchte er dann andere Gegenden auf mit keiner größeren Schutzmannschaft als vier Reitern, denen er allein sein Leben anzuvertrauen wagte. Die Eburonen suchte Cäsar durch Verwüstung ihres Landes zur Auslieferung des Ambiorix zu zwingen. Aber, wie es scheint, ertrugen sie lieber, daß sie selbst geplündert und fast ausgerottet wurden, als daß sie den Häuptling verrieten. (Es fand sich keiner, welcher 2c.) Cäsar gab zuletzt die Hoffnung auf, denselben in seine Gewalt zu bekommen und nahm daher Rache an den Eburonen. (C. stand schließlich von der Verfolgung ab, nahm aber 2c.) Ambiorix sah sich genötigt außer Land zu gehen und konnte nie wieder zurückkehren.

VII.

1.

Längst ertrugen die Gallier es mit Unwillen, daß sie der Herrschaft des römischen Volkes unterworfen waren. Als Cäsar länger wie gewöhnlich in Italien blieb, glaubten sie die Gelegenheit, sich für immer zu befreien, nicht unbenutzt lassen zu dürfen. Sie kamen bei Nacht an waldigen, abgelegenen Orten zusammen und berieten sich, auf welche Weise sie den alten Kriegsruhm und die Freiheit wieder gewinnen könnten. (Sie hielten an einsamen Orten nächtliche Zusammenkünfte.) Es schien zweckmäßig, die Legionen anzugreifen, bevor Cäsar aus Italien zurückgekehrt wäre, da zu hoffen stand, daß dieselben leichter in Abwesenheit des Feldherrn besiegt werden könnten. Als derjenige, welcher die Versammlung leitete, fragte, ob ein Volk bereit wäre, dem gemeinsamen Wohle zu Liebe den Kampf gegen die Römer zu beginnen, versprachen die Carnuten, welchen bekanntlich die Römer sehr verhaßt waren, (oder: welche die Römer am meisten haßten), sie würden von allen zuerst den

Krieg erregen. (Oder: „Ist ein Stamm bereit —?“ so riefen die Carnuten: „Wir wollen dem Vaterland zu Liebe alles ertragen und sind bereit, die Römer zum Kampfe zu reizen. Aber werdet ihr ꝛc.“) Als alle sie lobten und nach ihrer Sitte durch Waffengerassel ihren Beifall kundgaben (mit d. W. rasselten), fragten die Carnuten: „Werdet ihr uns, wenn die Römer uns angreifen, unterstützen?“ Alle schrieen zusammen: „Ja.“ Darauf sagten die Carnuten: „Gebet uns euer Wort zum Pfand!“ Nun stellten alle, welche in der Versammlung erschienen waren, die Feldzeichen zusammen und schwuren, daß sie die Carnuten mit allen Mitteln unterstützen würden, wenn sie mit den Römern den Krieg begännen. Was weiter geschah, ist bekannt. Aber es ist unsicher, ob die Carnuten die römischen Bürger, welche sich in Cenabum zum Zwecke des Handels angesiedelt hatten, aus eigenem Antriebe oder auf gemeinsamen Beschluß der Gallier getötet haben.

2.

Da das Land der Arverner durch das Cevennengebirge zu befestigt schien, als daß zumal im Winter die Römer in dasselbe einen Einfall machen könnten, hatte Vercingetorix daselbst keine Truppen zurückgelassen und sich in das Gebiet der Bituriger begeben, um die Vereinigung der Legionen leichter vereiteln zu können. Wider alles Erwarten aber überstieg Cäsar das Gebirge, obwohl es mit sechs Fuß tiefem Schnee bedeckt war und überraschte die nichts ahnenden Arverner, (ließ bereits das Gebiet der A. weit und breit durch seine Reiter verwüsten, bevor sie erfahren hatten, daß er von Narbo abmarschiert sei). Den Reitern wurde der Befehl erteilt, das Gebiet derselben möglichst weit zu verwüsten. Von diesen Vorgängen wurden die im Lager des Vercingetorix sich aufhaltenden Arverner benachrichtigt und baten dringend, er möchte ihnen doch helfen und nicht zusehen, daß sie von den Feinden geplündert würden. Vercingetorix ließ sich bewegen nach Hause zurückzukehren. (Sie erlangten durch ihre Bitten, daß er beschloß —.) Bevor er jedoch dorthin gelangte, erfuhr er, daß Cäsar alle seine Truppen an einem Orte zusammen gezogen habe. Dieser hatte nämlich, ohne daß seine eigenen Leute im Gebiete der Arverner etwas ahnten, in möglichst großen Eilmärschen (ohne den Marsch bei Tag und Nacht zu unterbrechen) sich nach Vienna, von da durch das Gebiet der Äduer zu den Lingonen begeben.

3.

Nach der Eroberung der Stadt Vellaunodunum beeilte sich Cäsar nach Cenabum zu kommen, bevor Vercingetorix dorthin eine Besatzung legen konnte. Die Cenabenser, welche, wie wir erzählt haben, die römischen Bürger getötet hatten, waren, wie es scheint, durch die

plötzliche Ankunft der Römer so überrascht, daß sie nicht versuchten (wagten), sich zu verteidigen. Als sie bemerkten, daß Cäsar zögere sie anzugreifen, verließen sie kurz vor Mitternacht die Stadt und fingen an die Loire zu überschreiten. Da Cäsar vorausgesehen hatte, daß dies geschehen werde, hatte er zwei Legionen unter Waffen stehen lassen. (Oder: Zwei Legionen, welchen der Befehl erteilt war unter Waffen zu stehen, griffen sofort an.) Durch die enge Brücke und Wege wurden die Gallier an der Flucht gehindert. So kam es, daß fast alle gefangen wurden. Die Römer nahmen die Stadt, ohne Widerstand zu finden, ein. (Oder: fast ohne Schwertstreich; oder: ohne alle Schwierigkeit.) Cäsar überließ sie den Soldaten zur Plünderung. Nach der Plünderung wurde sie angezündet; die Einwohner wurden als Sklaven verkauft.

4.

In der Meinung, daß alles auf der Schnelligkeit beruhe, war Cäsar sofort, nachdem er Vellaunodunum in seine Botmäßigkeit gebracht hatte, weiter gezogen. Noch an demselben Tag kam er nach Cenabum, an dessen Bewohnern er für die Ermordung der römischen Bürger sich zu rächen vorhatte, damit die Gallier nicht meinten, ungestraft das römische Volk beleidigen zu können. Jene aber, die nicht geglaubt hatten, daß die Römer so schnell herankommen würden, hatten nichts zur Verteidigung gerüstet. Ihrer Schuld sich bewußt, konnten sie nicht hoffen, bei Cäsar Gnade zu finden (geschont zu werden). Sie setzten daher ihre Hoffnung auf Rettung in die Flucht. Nachdem ein Kriegsrat berufen war, beschloß man, daß vor Mitternacht alle in möglichster Stille die Stadt verlassen und über die Brücke rücken sollten. Wie es scheint, erlangte Cäsar von diesem Plane Kunde. Er ließ zwei Legionen unter Waffen stehen. Als nun die Cenabenser zu fliehen begannen, griffen diese sie an und verhinderten sie an der Flucht.

5.

Da man erst gegen Sonnenuntergang vor Cenabum anlangte, verschob Cäsar den Sturm auf den folgenden Tag. Nachdem er ein befestigtes Lager bezogen hatte, gab er den Soldaten seine Weisungen (befahl, alles zum Sturme Notwendige in Bereitschaft zu setzen, als Laufhütten, Türme, Leitern, Faschinen). Da die Verteidiger der Stadt die Anlage des Lagers nicht gehindert hatten (hatten ruhig geschehen lassen, patior), vermutete er, daß sie im Sinne hätten, in der Nacht sich aus der Stadt zu flüchten. (Vielleicht war er auch durch Verräterei von dem Plane der Cenabenser unterrichtet worden.) Dies glaubte er verhindern zu müssen. Daher schickte er Patrouillen aus, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten (um auszukundschaften, was bei den Galliern vorginge). Zwei Legionen ließ er unter Waffen (gefechtbereit)

stehen. Kaum begannen die Feinde den Fluß zu überschreiten, da steckten die Römer die Thore in Brand und bemächtigten sich, ohne Widerstand zu finden, (ohne jegliche Gefahr) der Stadt. Die Flüchtigen, von welchen jeder zuerst zu entkommen suchte (primum itineris locum petere), hinderten sich bei den engen Wegen gegenseitig an der Flucht und gerieten so fast alle in Gefangenschaft.

6.

Während Cäsar es den Helvetiern abschlug, sich in Gallien niederzulassen, gestattete er nach deren Besiegung auf Bitten der Äduer den Boiern in deren Gebiet sich anzusiedeln. Die Helvetier hatten sie, die im Rufe großer Tapferkeit standen, als sie Noreia belagerten, zu sich gerufen, um sich ihrer Hilfe im Kampfe zu bedienen. Aus demselben Grunde nahmen auch die Äduer sie bei sich auf. Als im Jahre 52 der Aufstand in Gallien ausbrach, verharrten die Boier im Gehorsam. Daher wollte sie Vercingetorix zwingen, sich ihm anzuschließen und beschloß ihre Stadt Gorgobina zu bestürmen. (V. konnte nicht ruhig zusehen, daß ein Staat von der gemeinsamen Sache Galliens sich lossage u. . . .) Der Staat war zu schwach, als daß er dem Angriff hätte lange stand halten können. Auch durfte Cäsar es unter keinen Umständen dahin kommen lassen, daß diese Stadt in die Hände des Vercingetorix fiel. Denn wenn er die dem römischen Volke befreundeten Stämme nicht schützte, so war Gefahr, daß ganz Gallien abfiel, weil man sah, daß auf die Römer kein Verlaß war. Um sich also nicht alle zu entfremden (damit ihm also nicht alle entfremdet würden), schickte Cäsar an die Boier Leute, um sie zu ermahnen, sie sollten dem Angriff der Feinde mutig standhalten und nicht den Mut verlieren; er werde ihnen in wenig Tagen zu Hilfe kommen. Dadurch daß er Vellaunodunum zur Ergebung zwang und Cenabum einnahm, bewirkte er, daß Vercingetorix von der Belagerung von Gorgobina abstand und sich gegen ihn wandte.

7.

Es war eine Charaktereigentümlichkeit der Gallier, rasch einen Entschluß zu fassen und ihn sogleich wieder aufzugeben. Daß sie wankelmütig waren, wird durch das Beispiel der Noviodunenser bestätigt. Als diese nämlich sahen, daß Cäsar Anstalten mache, ihre Stadt zu bestürmen, schickten sie Gesandte mit der Bitte, er möge Gnade gegen sie üben. Dieser versprach sie zu schonen, wenn sie die Waffen auslieferten, die Pferde vorführten und Geiseln stellten. (Geheißen . . ., folgten sie dem Befehle.) Schon war ein Teil der Geiseln abgeliefert, schon waren Centurionen und Soldaten in die Stadt gelassen, um die Waffen und Pferde zusammenzuschaffen, als man plötzlich die gallische Reiterei

herannahen sah, welche dem Heere des Vercingetorix vorausmarschierte. Sofort erhoben die Städter ein Geschrei, griffen zu den Waffen, schlossen die Thore, besetzten die Mauer. Kaum gelang es den Centurionen mit gezückten Schwertern sich und die Ihrigen zu retten. Während dieses Vorgangs in der Stadt aber griff Cäsar die Reiterei, welche die Stadt entsetzen sollte, an und warf sie in die Flucht. Jetzt bereuten die Gallier ihre Unbesonnenheit. Die Obrigkeit ließ die, durch welche das Volk zum Aufstand erregt war, ergreifen und dem Cäsar ausliefern. Da diesem vor allem daran lag, die Stadt Avaricum in seine Gewalt zu bekommen, nahm er die Unterwerfung der Bewohner von Noviodunum an.

8.

Schon hatte Cäsar beschlossen, von Gergovia abzuziehen, da schien sich ihm eine günstige Gelegenheit zu bieten einen Handstreich auszuführen. Diese glaubte er nicht unbenutzt lassen zu dürfen. Es glückte den Römern auch, daß sie die Verschanzung durchbrachen und drei Lager eroberten. Von Kampfeslust und der Hoffnung auf einen raschen Sieg fortgerissen, machten sie nicht eher halt, als bis sie sich der Stadtmauer genähert hatten. / Da erhob sich auf allen Seiten der Stadt ein Geschrei. Die Weiterentfernten, durch den plötzlichen Lärm bestürzt, glaubten nicht anders, als daß die Römer bereits in der Stadt seien, und stürzten sich zur Stadt hinaus. Die Frauen warfen von der Mauer herab Kleider und Geld und mit entblößter Brust und ausgebreiteten Armen flehten sie die Soldaten um Schonung für sich und ihre Kinder an. L. Fabius, ein Centurio der 8. Legion, welcher schon vorher geäußert hatte, er müsse zuerst heute auf der Mauer sein (er werde nicht dulden, daß nur irgend einer vor ihm die Mauer erstiege), ließ sich von drei seiner Manipularen emporheben und erstieg so die Mauer./ Dann hob er diese nach einander herauf. Inzwischen hatten die, welche auf der anderen Seite der Stadt arbeiteten, den Lärm gehört und eilten, durch Boten über Boten zur Eile gemahnt, zur Hilfe herbei. In der Reihenfolge, wie sie kamen, stellten sie sich auf. Sie kämpften ohne Ordnung und ohne Kommando, aber, da sie alle Hoffnung auf Rettung in die Tapferkeit setzten, fochten sie mit der größten Erbitterung. Die Frauen, welche noch eben erst die Römer um Gnade gefleht hatten (den Röm. die Hände entgegengestreckt hatten), beschworen jetzt die Ihrigen, sie und ihre Kinder nicht in die römische Knechtschaft fallen zu lassen. Es traf sich unglücklich, daß gerade in diesem Augenblicke die Äduer auf der rechten Seite der Römer erschienen. Da sie diese für Gallier hielten, glaubten sie umgangen zu sein und gaben die Hoffnung zu siegen auf. Diejenigen, welche die Mauer erstiegen hatten, wurden von der Übermacht überwältigt, getötet und ihre Leichen von der Mauer hinabgestürzt. Unter großem Verlust wurde das Heer zum Rückzug genötigt. Die allzu heftige Verfolgung der Gallier hemmte die als Reserve an etwas

günstigerem Punkte aufgestellte 10. und 13. Legion. Es ist kein Zweifel, daß durch diese Niederlage der Abfall der Äduer beschleunigt wurde. Denn wenngleich Cäsar bestrebt ist, die Niederlage als unbedeutender darzustellen, als sie wirklich war, so ist doch sicher, daß er durch sie veranlaßt wurde, die Belagerung von Gergovia aufzugeben. Es wird überliefert, Cäsar selbst habe sein Schwert im Kampfe verloren; dasselbe sei in einem heiligen Haine aufgehängt worden; dort habe er es später gesehen und unter Lächeln befohlen, es sorgsam zu hüten.

9.

Obwohl Cäsar selbst sich getäuscht hatte, als er glaubte, die Stadt Gergovia durch einen Handstreich nehmen zu können, schob er doch die Schuld der Niederlage auf die Soldaten. (Oder: hatte er doch auch Veranlassung, die Soldaten zu tadeln.) Am Tage nach der Schlacht tadelte er sie in einer Versammlung, nicht etwa deshalb, weil sie es an Tapferkeit hätten fehlen lassen, sondern daß sie im Kampfeseifer sich hätten zu weit fortreißen lassen; ihr eigenmächtiges Verhalten sei um so tadelnswerter, weil das Signal zum Sammeln gegeben worden wäre; sie hätten sich weder von den Kriegstribunen noch von den Legaten zurückhalten lassen. Sie hätten geglaubt, die Schwierigkeit des Terrains durch Tapferkeit überwinden zu können. Ihren Mut erkenne er an, mißbillige aber ebenso sehr ihren Ungehorsam. Was sei es anders als Anmaßung, wenn der Soldat meine mehr von Sieg und Erfolg zu verstehen als der Feldherr? Vom Soldaten verlange er vor allem Subordination. Wenn diese aufgehoben würde, könnte kein Heer mehr existieren.

Es war klug von ihm, daß er ihnen am Schluß seiner Rede wieder zusprach, um sie nicht einzuschüchtern: Sie sollten sich trösten, weil sie den Schaden durch das ungünstige Terrain, nicht durch die Tapferkeit der Feinde erlitten hätten. Er zweifle nicht, daß sie in offener Feldschlacht den Schaden wieder gut machen würden.

10.

Als Cäsar erkannte, daß er Gergovia nicht einnehmen könne, stand er von der Belagerung ab. Damit aber sein Abzug keiner Flucht ähnlich sähe, stellte er zwei Tage hinter einander das Heer in Schlachtordnung auf, nicht als ob er gehofft hätte, daß die Gallier sich in einen Kampf einließen, sondern einerseits, um den Mut der Soldaten zu heben, anderseits, um den Hochmut der Gallier herabzustimmen. (Oder: um zu versuchen, ob Verc. den Entscheidungskampf kämpfen wolle.) Da aber Vercingetorix trotzdem nicht in die Ebene herabkam, zog Cäsar nach einem günstigen Reitergefechte von Gergovia ab und ging, ohne von den Feinden verfolgt zu werden, nach Wiederherstellung der Brücken über

den Allier. Hier baten ihn die Äduer Viridomarus und Eporedorix, welche schon früher den Plan gefaßt hatten von den Römern abzufallen, um Urlaub, unter dem Vorgeben, sie wollten das Volk in der Treue befestigen (sie wollten vorauseilen, um das Volk von einem übereilten Schritt abhalten), in Wahrheit, um mit den Abtrünnigen gemeinsame Sache zu machen. Cäsar durchschaute zwar ihre Treulosigkeit, hielt sie aber gleichwohl nicht zurück, um nicht den Schein von Furcht zu erwecken. / Auf die Nachricht hin, daß bereits von Staatswegen Gesandte an den Vercingetorix zum Abschluß eines Freundschaftsbündnisses abgeschickt seien, ließen sie die zum Schutz des Trosses, der Kriegskasse und der Fourage zurückgelassenen Wächter sowie die römischen Kaufleute, welche sich des Handels wegen in der Stadt aufhielten, töten, und die gallischen Geiseln zu Convictolitavis nach Bibrakte bringen. Damit man ihnen, als Überläufern, größere Treue schenke, zeigten sie sich besonders feindselig gegen die Römer. Denn immer sind diejenigen, welche von anderen abfallen, am eifrigsten den früheren Freunden zu schaden.

11.

Unter denjenigen Äduischen Reitern, welche auf ausdrücklichen Wunsch Cäsars hin zu demselben gekommen waren, befanden sich zwei junge Männer, Eporedorix und Viridomarus. Bei dem Streit um die erste Stelle im Staate hatte der eine für Convictolitavis, der andre für Cotus mit Aufbietung aller Kräfte gekämpft. Aber auch mit einander stritten sie um den Vorrang. Viridomarus, von niedriger Herkunft, war wegen seiner Tapferkeit und Leutseligkeit allgemein beliebt. Eporedorix, von gleichem Alter, genoß ebenfalls großes Ansehen bei den Äduern. Da er von hoher Abkunft war, beneidete er seinen Nebenbuhler. Divitiakus aber hatte diesen wegen seiner Tüchtigkeit dem Cäsar empfohlen. Da Cäsar ihn mit Wohlthaten überhäuft, ja sogar zu höchst angesehener Stellung erhoben hatte, glaubte er sich auf ihn verlassen zu können. Aber die Liebe zum Vaterlande ist in einem wackeren Manne stärker, als daß sie durch Wohlthaten, die der Feind spendet, ausgelöscht werden könnte. / Wider Erwarten fielen die Äduischen Reiter auf Betreiben des Litavikkus ab. Damals teilte zwar Eporedorix dem Cäsar die Sache mit und beide, von welchen Litavikkus behauptet hatte, sie seien von den Römern ermordet, begaben sich zu ihren Landsleuten und brachten sie wieder zur Vernunft zurück. Nach der Niederlage vor Gergovia aber gaben auch sie die Sache Cäsars verloren.

12.

Von der allgemeinen Begeisterung mit fortgerissen, hatten die Äduer sich von den Römern losgesagt. Jetzt da es galt, der gemeinsamen Freiheit ein Opfer zu bringen oder: alles dem Gesamtwohle

hintanzusetzen), ärgerten sie sich, daß sie aus der Hegemonie verdrängt waren, und ersehnten wieder Cäsars Gunst gegen sich. Und doch wagten sie nicht, nachdem einmal der Krieg unternommen war, sich von den anderen zu trennen. Sie versuchten durchzusetzen, daß ihnen die Oberleitung übertragen wurde. Aber in Bibrakte bestätigten alle Gallier ohne Ausnahme den Vercingetorix als Oberfeldherrn. Diesen beneideten Eporedorix und Viridomarus, ehrgeizig wie sie waren, um seinen Vorrang und fügten sich jenem nur mit Widerwillen. Hätten sie doch dessen Selbstverleugnung nachgeahmt, welcher den Galliern erklärte, er trete ihnen gern wieder den Oberbefehl ab (remittere), wenn sie der Meinung wären, die Ehre, welche sie ihm erwiesen, sei größer, als die Aussicht auf Rettung, die sie von ihm zu erwarten hätten! Später kommandierten Eporedorix und Viridomarus mit dem Atrebaten Commius und dem Arverner Vercassivellanus das Heer, welches Alesia von der Einschließung befreien sollte (oder: welches die Gallier zum Entsatz von Al. zusammengebracht hatten). Über die späteren Schicksale beider Männer sind wir nicht unterrichtet. Ob sie im Kampfe gefallen sind oder in Gefangenschaft der Römer gerieten, ist unsicher. Vielleicht sind sie der Strafe entgangen wegen ihrer früheren Verdienste gegen die Römer. Cäsar sagt selbst, er habe die Äduer und Arverner geschont, um durch sie ihre Staaten wieder gewinnen zu können.

13.

Nachdem Cäsar von Gergovia abgezogen war, verließen auch Eporedorix und Viridomarus mit ihren Reitern das Lager der Römer unter dem Vorgeben, sie wollten vorausgehen und ihr Volk in der Treue bestärken. Cäsar durchschaute zwar die Treulosigkeit der Äduer, aber er stellte sich, als ob er ihnen traue; damit es nicht aussähe, als ob er ihnen Unrecht thue, und um nicht den geringsten Schein (suspicio) von Furcht zu erwecken, that er nichts, als daß er sie bei ihrem Weggange ermahnte treu zu bleiben. (Oder: Als sie ihn um Erlaubnis baten weggehen zu dürfen, sagte er nicht, daß er ihnen mißtraue, geschweige denn daß er sie gewaltsam zurückgehalten hätte. Er wollte nicht, daß es scheine, als ob —.) Was er befürchtet hatte, (daß eintreten würde), dies trat wirklich ein. Kaum waren sie zu der Stadt Noviodunum, dem heutigen Nevers, gekommen und hatten dort erfahren, wie die Dinge in der Heimat standen, da glaubten sie die günstige Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen. Uneingedenk aller empfangenen Wohlthaten und geleisteten Versprechungen ermordeten sie die in Noviodunum sich aufhaltenden Römer, plünderten ihre Güter und das dort untergebrachte Gepäck des Heeres und verteilten die Kriegskasse und die Pferde unter einander. Die gallischen Geiseln, welche in ihre Hände fielen, ließen sie nach Bibrakte bringen. Die Stadt zündeten sie, weil sie glaubten, sie nicht halten zu können, an, damit sie den Römern nicht zum Stützpunkt dienen

könnte. Das Getreide führten sie, soweit es möglich war, zu Schiffe weg; den Rest warfen sie in den Fluß oder ins Feuer. Dann thaten sie alles, um die Römer am Fouragieren zu hindern.

14.

Auf die Kunde vom Abfalle der Äduer gewann der Krieg an Ausdehnung (oder: fielen fast alle Gallier ab, erhoben sich). Auf einem in Vibrakte, einer Stadt der Äduer, abgehaltenen allgemeinen Landtage von ganz Gallien erschienen die Deputierten fast aller Staaten, um über die Maßregeln für die Kriegführung und die Wahl eines Oberfeldherrn zu beratschlagen. Nur die Remer, Lingonen und Trevirer hielten sich von dieser Versammlung fern. Die Remer hatten sich von Anfang an den Römern angeschlossen und blieben denselben stets treu. Die Lingonen, welche in deren Schutz standen, folgten ihrem Beispiele. Ihr erinnert euch, daß sie im Helvetierkrieg und im Kriege mit Ariovist den Römern Getreide lieferten. Die Trevirer aber nahmen am ganzen Krieg nicht teil (oder: waren verhindert ꝛc.), nicht etwa, weil sie gesonnen gewesen wären, den Römern die Treue zu bewahren, sondern weil sie von den Germanen, welche sie früher selbst zu Hilfe gerufen hatten, jetzt selbst bedrängt wurden (weil sie die G. von ihrem Gebiete abhalten mußten). Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte Cingetorix, der ja persönlich dem Cäsar für viele Gunstbezeugungen Dank schuldig war, schwerlich das Volk von der Beteiligung am Kriege abhalten können. Ob aber, wenn die Truppen des Vercingetorix durch die Trevirische Reiterei verstärkt worden wäre, der Ausgang des Kriegs ein anderer gewesen wäre, als er in der That gewesen ist, erscheint fraglich. — Im folgenden Jahre sandte Cäsar, trotzdem daß sie nichts Feindseliges unternommen hatten, den Labienus mit zwei Legionen zu denselben, um sie in Gehorsam zu halten. Dieser unterwarf sie leicht nach einem glücklichen Reitergefechte. So wurden sie, die sich besonders viel zu gut thaten (glorior od. confidere) auf ihre Reiterei [oder: deren Hauptstärke auf der R. beruhte (valere),] gerade von dieser Waffengattung (pars exercitus VII, 68 od. Wendung: in dieser Kampfesart) besiegt, obwohl die Deutschen ihnen Hilfstruppen geschickt hatten. Aber auch Labienus scheint deutsche Reiter gehabt zu haben.

15.

Während Cäsar vergeblich Gergovia belagerte, unternahm Labienus, der tüchtigste Unterfeldherr, den er hatte, mit vier Legionen von Agedinkum aus einen Feldzug gegen Lutetia, die Stadt der Parisier. Diese aber, von seinem Anmarsch kaum in Kenntnis gesetzt, hatten Truppen zusammengezogen und lagerten unter dem Kommando des alten, aber kriegskundigen Aulerkers Camulogenus bei einem Sumpfe. So oft die

Römer diesen zu überschreiten versuchten, wurden sie zurückgewiesen. Daher zog er in der Nacht in der Richtung nach Agedinkum ab, überfiel aber das auf einer Insel liegende Metiosedum und nahm es ohne Kampf ein. Da die Feinde wenige Tage, bevor Labienus ankam, die Brücke abgebrochen hatten, stellte er diese rasch wieder her, führte die Truppen über und zog nun auf dem rechten Ufer der Sequana zum zweiten Male gegen Lutetia. So lange Labienus auf dem linken Ufer stand, hatten die Parisier nichts zu fürchten. Sobald sie aber von den Flüchtlingen aus Metiosedum die Eroberung der Stadt vernahmen, steckten sie selbst ihre Stadt in Brand, rissen die Brücken ab und lagerten sich angesichts der Stadt gegenüber Labienus auf dem linken Ufer, um ihn, wenn er den Übergang versuchen sollte, daran zu verhindern.

16.

Labienus hatte gehofft, durch den Angriff auf Lutetia (oppugnare) einen Vorteil zu erringen, sah sich aber, nachdem er auf das rechte Ufer der Seine übergegangen war, in seiner Hoffnung getäuscht. Als es hieß (oder: er vernahm), Cäsar sei von Gergovia abgezogen, die Äduer seien abgefallen, die Bellovaker rüsteten sich zum Krieg, war es, wenn er nicht von Cäsar abgeschnitten werden wollte, durchaus nötig, nach Agedinkum zurückzukehren. (Auf die Kunde vom Abzug ꝛc. mußte L. darauf bedacht sein, das Heer ohne Verlust nach A. zurückzubringen.) Es kam also besonders darauf an, den Übergang über den Fluß zu bewerkstelligen. Wenn er das aber an der Stelle, wo er lagerte, hätte thun wollen, so hätte er mit dem ganzen Heere des Camulogenus kämpfen müssen. Er mußte denselben also durch eine Kriegslist täuschen. Wie bekannt, war er in den Kriegslisten (artes belli) wohl erfahren. (Wie bekannt, hat sich Lab. gerne der Kr. bedient.) Nachdem er zum Schutze des Lagers 5 Kohorten zurückgelassen hatte, ließ er des Nachts die anderen 5 Kohorten derselben Legion samt dem ganzen Troß unter großem Lärm stromaufwärts ziehen und sandte nach derselben Seite Kähne, die mit viel Geräusch gerudert werden sollten; dagegen ließ er die bei Metiosedum erbeuteten Schiffe 4 Meilen abwärts fahren und ihn dort erwarten. Dort ging er bei Tagesanbruch mit dem Hauptteil (Kompar.) des Heeres über, ohne gehindert zu werden. Die Gallier, im Glauben, die Römer gingen an drei Stellen über, hatten ihre Truppen in drei Teile geteilt. Als sie sahen, daß Labienus bereits übergegangen war, griffen sie ihn an, wurden aber trotz heftigster Gegenwehr (Satz!) besiegt und zersprengt. Camulogenus selbst, ein kraftloser Greis, fiel in tapferem Kampfe. Sein Los teilten seine Begleiter.

17.

Ehe die Gallier merkten, was Labienus vorhatte, war dieser mit dem größten Teil seines Heeres übergegangen. Als er die Feinde in

Schlachtordnung aufgestellt sah, gab er nach kurzer Ansprache an seine Soldaten das Zeichen zum Beginn der Schlacht. Die 7. Legion hatte kaum die Feinde auf dem rechten Flügel angegriffen, als diese sich zur Flucht wandten. Um so heftiger leisteten die Gallier auf dem linken Flügel, wo Camulogenus durch Wort und Beispiel die Seinigen anfeuerte, Widerstand. Daher schwankte der Sieg, bis die 7. Legion, vom Stand der Dinge auf dem linken Flügel benachrichtigt, die Feinde im Rücken angriff. Aber so groß war die Tapferkeit der Feinde, daß auch jetzt keiner vom Platze wich. Alle ließen sich umzingeln und starben mit ihrem Feldherrn. Als die, welche dem Lager des Labienus gegenüber als Beobachtungsposten zurückgelassen waren, vom Beginn der Schlacht hörten, eilten sie den Ihrigen zu Hilfe, wurden aber wie diese in die Flucht geschlagen. Während die Reiterei die Flüchtigen verfolgte und niedermetzelte, gingen die auf dem rechten Ufer zurückgelassenen Kohorten mit dem Troß über den Fluß. Nach dem Siege brachte Labienus das Heer ungefährdet nach Agedinkum zurück und stieß nach 2 Tagen zu Cäsar.

18.

Vercingetorix, durch die früheren Niederlagen gewitzigt, begnügte sich damit, die Römer mit Hilfe seiner starken Reiterei an der Fouragierung zu hindern. Auf dem Landtage zu Bibrakte erklärte er zum zweitenmale, er werde das Kriegsglück nicht mehr versuchen und nicht in offener Feldschlacht kämpfen. Um seinen Plan ausführen zu können, ließ er noch 15000 Reiter zusammenkommen. Auf seinen Befehl vernichteten die gallischen Staaten ihr Getreide und steckten die Gehöfte in Brand, in der Hoffnung mit dem Verlust ihrer Habe sich die Freiheit erkaufen zu können. Eporedorix, welcher die äduische Reiterei kommandierte, erhielt den Befehl die Allobroger zu bekriegen. Gleichzeitig suchte sie Vercingetorix durch geheime Boten zum Abfall zu bewegen, was er leicht zu erreichen hoffte, da sie noch vor wenigen Jahren einen Aufstand gemacht hatten. Aber in dieser Hoffnung sah er sich getäuscht. Die Allobroger schützten durch aufgestellte Mannschaften sorgfältig ihr Gebiet. Die Helvier ließen sich mit ihren Nachbarn in einen Kampf ein, zogen aber den kürzeren.

19.

Als Vercingetorix vernahm, Cäsar sei im Begriff nach der Provinz abzumarschieren, hielt er den Augenblick für gekommen, das Kriegsglück zu versuchen. Im Gebiete der Lingonen lagerte er sich etwa 10 Meilen von den Römern und setzte in einem Kriegsrat seinen Plan auseinander. Am folgenden Tag begann die Reiterei, welche in drei Abteilungen geteilt war, den Heereszug der Römer von allen Seiten zu bedrängen. Das Fußvolk stand schlagfertig vor dem Lager. Cäsar ließ sofort den

Troß in die Mitte nehmen (zwischen d. Legionen aufnehmen) und seine germanischen Reiter in drei Abteilungen den Feind angreifen. Überall, wo es not that (auf welcher Seite er die Römer bedrängt sah), da griff er helfend ein. Endlich gelang es den Germanen, auf der rechten Seite einen höher gelegenen Punkt zu besetzen und die Feinde in die Flucht zu schlagen. Kaum sahen dies die übrigen, als sie aus Furcht, abgeschnitten zu werden, sich gleichfalls zur Flucht wandten. Jetzt entstand aller Orten ein Blutbad. Unter den Gefangenen befand sich auch Cotus, welchen Cäsar vor kurzem genötigt hatte, die Herrschaft bei den Äduern niederzulegen. Es scheint thöricht, daß Vercingetorix auch da nicht, als er die Seinigen in Not sah, das Fußvolk zu Hilfe schickte. Aber er wußte recht wohl, daß dies noch weniger fähig war zum Kampfe als die Reiterei. Daß nun auch diese, auf welche er seither das größte Vertrauen gesetzt hatte, im Kampfe unterlegen war, ließ ihn verzweifeln an einem Siege in offener Feldschlacht. Daher warf er sich notgedrungen in die Stadt Alesia, in der Hoffnung, daß die Römer diese sehr feste Stadt ebensowenig wie Gergovia einnehmen würden.

20.

Bevor Vercingetorix die Römer auf ihrem Zug durch das Gebiet der Lingonen angriff, berief er die Reiterobristen zu einer Versammlung und sprach folgendes: „Die Zeit des Sieges ist gekommen. Die Römer sind auf der Flucht in die Provinz und verlassen Gallien. Das genügt mir zwar zur Behauptung der Freiheit für den Augenblick; für den Frieden und die Ruhe in der Zukunft wird damit nur wenig gewonnen; denn die Römer werden mit mehr Truppen wiederkehren und weiter Krieg führen. Wir wollen sie also auf dem Marsche, während sie nicht schlagfertig sind, angreifen. Wenn dann die Legionen den Bedrängten zu Hilfe kommen, können sie nicht weiter marschieren; wenn sie aber — und das wird, wie ich überzeugt bin, noch eher eintreten —, ihr Gepäck im Stiche lassen und nur ihr Leben zu retten versuchen, dann werden sie zugleich mit dem Verlust desselben eine moralische Niederlage zu beklagen haben; denn daß von den feindlichen Reitern keiner es wagen wird, auch nur aus der Marschkolonne hervorzukommen, daran werdet ihr, die ihr sie wiederholt besiegt habt, doch wohl nicht zweifeln. Damit ihr um so mutiger angreifet, werde ich alle Truppen vor dem Lager aufstellen und damit dem Feinde Schrecken einjagen."

Von Begeisterung erfüllt, schwuren die Reiter einstimmig mit dem heiligsten Eide, sie wollten die feindlichen Reihen durchbrechen; geächtet solle sein, der nicht zweimal hindurchreite.

21.

Nachdem die Reiterei des Vercingetorix den Germanen unterlegen war, zog er sich nach Alesia, einer Stadt der Mandubier, zurück. Kaum

hatte das Cäsar erfahren, als er demselben sofort nachsetzte und vor Alesia ein Lager schlug in der Absicht, die Stadt durch Blokade einzunehmen. Denn sie war durch natürliche Lage und Menschenhand zu sehr befestigt, als daß sie hätte erstürmt werden können. Sie lag nämlich auf einem hohen Plateau; der Fuß der Anhöhe wurde im Norden und im Süden (an der Seite, welche nach Norden lag, und an der Seite, welche nach Süden lag) von zwei Flüssen bespült. Vor der Stadt an der Westseite dehnte sich eine etwa drei Meilen lange Ebene aus; auf allen anderen Seiten umgaben in mäßiger Entfernung Hügel von ziemlich gleicher Höhe die Stadt. Die Ostseite unterhalb der Stadtmauer hatten die Gallier besetzt und zum Schutze ihrer Lager einen Graben und eine Notmauer von 6 Fuß Höhe angelegt. Der Umfang der Circumvallation, welche die Römer aufführen mußten, betrug 11 Meilen. An günstigen Stellen waren je vier Lager für das Fußvolk und die Reiterei geschlagen und 23 Redouten angelegt. Hier wurden bei Tage Feldwachen aufgestellt, damit kein Ausfall unvermutet gemacht werden könnte; bei Nacht wurden diese Positionen durch starke Besatzungen gehalten. Sobald die Römer an der Verschanzung zu arbeiten begannen, versuchten die gallischen Reiter sie zu hindern. Es entspinnt sich ein Gefecht. Auf beiden Seiten wird mit größter Hartnäckigkeit gefochten. Da die Römer ins Gedränge geraten, sendet Cäsar ihnen die Germanen zum Beistand und läßt die Legionen vor dem Lager aufmarschieren. Das hebt den Mut der Kämpfenden. Mit neuem Mut werfen sie sich auf die Gallier und schlagen sie in die Flucht. Die Enge der Thore hindert die Menge an der Flucht. (Bei den engen Th. hindern sich d. Fliehenden gegenseitig.) So entsteht ein großes Gemetzel. Die hinter den Verschanzungen Stehenden geraten ebenfalls in Verwirrung, rufen zu den Waffen, ein Teil stürzt sich — man hätte meinen sollen, die Stadt wäre eingenommen — voll Schrecken in die Stadt. Vercingetorix läßt, um das Lager nicht schutzlos zu lassen, die Thore schließen. Jetzt gehen die Germanen zurück, nachdem sie viele getötet und eine Anzahl Pferde erbeutet hatten. — So oft die germanischen Reiter mit den gallischen zusammentrafen, siegten sie. Da Vercingetorix einsah, daß ihm die Reiterei von keinem Nutzen mehr war, entließ er sie in die Heimat.

22.

Vercingetorix beschloß, bevor die Cernierung von den Römern vollendet wäre, die Reiter zu entlassen, teils weil er sie zur Verteidigung nicht verwenden konnte, teils um alle Staaten der Gallier zu Hilfe zu rufen. Er berief daher eine Versammlung und sprach unter anderem folgendes: „Es ist nicht meine Gewohnheit, euch über unsere Lage im Unklaren zu lassen. Zweimal seid ihr, auf welche ich das größte Vertrauen gesetzt hatte, in offener Schlacht unterlegen. Das will ich euch nicht zum Vorwurf machen; denn ich weiß recht wohl, wieviel das Glück

im Kriege seine Hand im Spiele hat. Es ist ein Irrtum, wenn man im Kriege lauter glückliche Erfolge erwartet. Trotz des großen Schadens, den wir erlitten haben, dürfen wir den Mut nicht verlieren, sondern wir müssen suchen den Nachteil durch größere Vorteile auszugleichen. Das ist möglich, wofern nur alle Gallier bereit sind, sich für die gemeinsame Freiheit keiner Gefahr zu entziehen. Folgendes ist mein Plan. Ich selbst mit dem Fußvolk bleibe in Alesia. Nach angestellter Berechnung ist noch Getreide für knapp 30 Tage vorhanden; durch Sparen können wir noch etwas länger aushalten. Sorget ihr nun, daß die Römer völlig umschlossen werden! Jeder gehe in seine Heimat und rufe alle Waffenfähigen zu den Waffen! In eurer Hand liegt es, ob Gallien für die Zukunft frei bleibt oder für ewig unter dem Joch der römischen Knechtschaft schmachten soll. (Oder: Es handelt sich nicht nur um die Rettung eurer Brüder, sondern um die Freiheit des Vaterlandes.) Erinnert eure Brüder, eure Mitbürger an die Wohlthaten, welche sie mir verdanken. Ich ermahne, ich beschwöre euch, für meine und eurer Kriegskameraden Rettung zu sorgen. Oder werdet ihr es zulassen, daß der Mann, welcher dem Vaterland die Freiheit verschafft hat, welcher den Cäsar gezwungen hat, unverrichteter Sache von Gergovia abzuziehen, welchen alle Gallier einstimmig zu ihrem Feldherrn, zu ihrem König erhoben haben, dem Feinde zur Marter ausgeliefert werde? (Oder: Oder werdet ihr zulassen, daß der um die gemeins. Freiheit hochverdiente Mann ꝛc.) Wohlan also! Bringet so schnell als möglich ein möglichst großes Heer zusammen! Wenn dieses von außen die Römer angreifet, wir aber aus der Stadt einen Ausfall machen, werden die Feinde nicht widerstehen können. Aber sorget, daß die Hilfstruppen zur richtigen Zeit kommen! Wenn ihr lässig seid, dann sind 80000 Mann auserlesener Truppen zugleich mit mir verloren und, was das schrecklichste ist, was es geben kann, um unser Vaterland ist es geschehen. (Oder: Sammelt ein großes Heer und ihr werdet nicht nur uns retten, sondern ganz Gallien für immer befreien; wo nicht, so werdet ihr das Vaterland in ewige Knechtschaft bringen.)“

23.

Auf die Nachricht von dem Abfalle der Äduer begannen auch die Bellovaker, die, wie wir berichtet haben, Cäsar im J. 57 auf Fürbitte des Divitiakus glimpflich behandelt hatte, wieder offen sich zum Kriege zu rüsten. Sie übertrafen alle Gallier und Belgier an Kriegsruhm. Anstatt zu bedenken, daß die Rettung Galliens ganz auf der Eintracht beruhe (oder: wie wichtig es sei, daß alle gemeinsam handelten), weigerten sie sich, das ihnen auferlegte Kontingent von 10000 Mann zu stellen, indem sie sagten, sie hätten keine Lust, sich dem Befehl eines anderen unterzuordnen. Hiebei fällt uns ein, daß auch im J. 57 sie es waren, welche das Auseinandergehen der Belgier veranlaßt hatten. Jetzt schickten

sie erst auf die Bitten des Atrebaten Commius aus Rücksicht auf die Freundschaft mit demselben 2000 Mann Hilfstruppen. Nach dem Falle von Alesia setzten sie den Kampf mit den Römern auf eigene Faust fort. (Oder: Sie gingen soweit in ihrer Verblendung, daß sie selbst nach der Unterwerfung der übrigen den Kampf hartnäckig fortsetzten.) Und es läßt sich nicht leugnen, daß sie unter der Anführung des Commius und des Correus eine Zeit lang glücklich Widerstand leisteten. Als aber Correus gefallen war, sahen sie sich genötigt, den Cäsar um Gnade zu bitten. Es war Thorheit, auf den Correus die Schuld (causa peccati) zu schieben, gerade als ob dieser im Staate mehr als die Behörde und das Volk vermocht hätte. Mit Recht machte ihnen daher Cäsar dies zum Vorwurf, nahm sie aber doch in Gnaden auf.

24.

In Alesia wuchs durch die Einschließung von Tag zu Tag der Mangel an Lebensmitteln, während (et) die Hoffnung auf Hilfe von außen sank. Als der 30. Tag, an welchem die in der Stadt Eingeschlossenen die Ankunft der Hilfstruppen erwartet hatten, verstrichen und das Getreide aufgezehrt war, berief Vercingetorix eine Versammlung zur Beratung über die zu ergreifenden Maßregeln. Über die Vorgänge im Gebiete der Äduer waren sie nicht benachrichtigt. Eine ziemliche Anzahl stimmten in der Verzweiflung dafür, sich den Feinden zu ergeben. Andre rieten, einen Ausfall zu machen und die feindlichen Cernierungslinien zu durchbrechen. Es gab aber auch solche, welche keinen von beiden Plänen gut hießen. Den einen nannten sie Hochverrat, den anderen Energielosigkeit. Heftig fuhr Critognatus gegen die los, welche kurze Zeit den Mangel nicht aushalten könnten, und ermahnte seine Kameraden, sie sollten, so lange es nur ginge, sich halten und nicht durch ihre Thorheit und Unbesonnenheit oder ihre Schwäche das Vaterland ins Verderben und ewige Knechtschaft stürzen. Um seine Meinung gefragt, (was er denn glaube, daß geschehen müsse,) riet er das zu thun, was ihre Vorfahren im Cimbern- und Teutonenkriege gethan hätten, nämlich ihr Leben zu fristen mit den Leibern derer, die doch nichts nütze wären zum Kampfe. Dieser Rat war doch zu grausam, als daß er Beifall gefunden hätte. Die Entscheidung (res) wurde der Abstimmung der Volksmenge überlassen. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß man zuerst alles versuchen wolle, bevor man zur Ansicht des Critognatus überginge, daß aber alle, welche durch Krankheit oder ihr Alter zum Kriege untauglich seien, die Stadt zu verlassen hätten. Man zwang die Bewohner mit Weib und Kind dieselbe zu verlassen. Aber als diese zu den Belagerungswerken der Römer kamen und von Hunger entkräftet, unter Thränen flehten, man möchte sie als Sklaven aufnehmen und ihnen Speise geben (man möchte Mitleid mit ihnen haben), wurden sie durch die Wachen zurückgewiesen. Endlich am folgenden Tage erblickte man in der Ferne

die Hilfstruppen. Da erfüllte neue Hoffnung die Verteidiger der Stadt. Man beglückwünschte sich gegenseitig; aller Herzen waren voll Jubel. Aber die Götter wollten den Untergang der gallischen Freiheit. Dreimal wurden die Gallier geschlagen. An der Rettung verzweifelnd, ließ sich Vercingetorix selbst ausliefern, um seine Mitbürger zu retten. Das war das Ende der gallischen Freiheit.

25.

Nachdem das Heer, welches unter Anführung des Commius und anderer zum Entsatze Alesias abgeschickt worden war, dreimal zurückgeworfen und auseinander gesprengt war, gaben die Belagerten die Hoffnung auf Rettung auf und zogen sich in die Stadt zurück. Am folgenden Tag berief Vercingetorix eine Versammlung und erklärte: nicht um seinetwillen, sondern zur Befreiung des Vaterlandes habe er den Krieg unternommen; es sei keine Aussicht mehr auf einen guten Ausgang der Sache; da er der Urheber des Krieges sei, so sollten sie ihn entweder töten oder den Römern lebend ausliefern (oder: so biete er sich jenen dar, sei es daß sie durch seinen Tod den Römern Genugthuung leisten, sei es daß sie ihn lebend überliefern wollten). Als die Gallier darob Gesandte an Cäsar schickten, wurde ihnen befohlen, die Waffen auszuliefern und die Häuptlinge vorzuführen. So kam der Mann, welcher allein geeignet war zur Befreiung Galliens, in die Hände der Römer. Es wird erzählt, er habe seine Waffen und seinen Schmuck (phalerae) Cäsar zu Füßen gelegt (ante genua proicere) mit den Worten: „Du hast einen Tapferen in deiner Gewalt (bl. habere), Tapferster; du hast gesiegt“. Diejenigen aber, welche ihn, um sich zu retten, ausgeliefert hatten, entgingen trotzdem nicht der Strafe (wurden dennoch nicht geschont). Mit Ausnahme der Äduer und Arverner wurden sie als Beute den Soldaten verteilt.

Zweiter Teil.

Rekapitulationen und Nachahmungen.

1.

Die Götter der alten Deutschen.

Wiewohl unsere Vorfahren, wie fast alle Völker des Altertums, an viele Götter glaubten (gl., daß es gäbe), so verehrten sie doch vor allen einen als den Allvater der Menschen und den König der Götter. Er hieß bei ihnen Wodan oder Guodan. Da er, obgleich er nur ein Auge hatte, alles sah und hörte, was vorging, so war er der weiseste und mächtigste Gott. Was immer einer wünschen mochte, das konnte er gewähren. Ihn flehten daher vor allem die Germanen an um Sieg. Weil er für kundig der Wege und als der Geleiter auf Reisen galt, glaubten die Römer, es sei derselbe Gott wie Merkur. Diesem war er im Äußeren insofern ähnlich, als er wie dieser Hut (petasus) und Stab (caduceus) trug. Nach ihm hieß ein Tag Wodanstag, ein Name, welchen noch heute die Engländer gebrauchen. Ihm waren Wälder, Berge, Bäume und Tiere heilig. Jeder von uns kennt den Odenwald (silva Ottonia). Auch gibt es mehrere Städte, welche nach ihm benannt sind, wie z. B. Gudensberg und Godesberg. Einige Gelehrten behaupten, Wodan sei auch der Gott des Kriegs gewesen, welcher bei den Römern Mars hieß. Es wird erzählt, er habe den Menschen die keilförmige Schlachtordnung gelehrt; denn oft habe er die Länder durchwandert und sei auch deshalb Wodan genannt worden. Die Germanen dachten sich seine Wohnung, welche sie Walhalla nannten, in dem Himmel (glaubten, daß sei). Wer in der Schlacht fiel, der wurde dorthin gebracht von Dienerinnen des Gottes, welche Walkyrien hießen, und nahm teil an den Mahlen und Trinkgelagen der Götter. Kein Wunder, wenn jeder wünschte, daß er dieser Ehre würdig werde! Es galt für den höchsten Ruhm, kämpfend zu fallen. Da Cäsar wußte, daß die Germanen die größte Lust am Kriege hatten, hätte er sich denken (intellegere) können, daß diejenigen irrten, welche berichteten, die Germanen rechneten nur Sonne, Mond

und Feuer, durch deren Beistand sie augenscheinlich unterstützt wurden, zu den Göttern. Auch anderen Völkern galt die Sonne als die Lenkerin der übrigen Gestirne, als die Seele der ganzen Welt und die Beherrscherin der Natur. So roh waren indes unsre Vorfahren nicht, daß sie nur diejenigen verehrt hätten, welche sie sahen. Ohne Zweifel hieß der Gott des Krieges Tiu. Nach ihm ist der Dienstag genannt, welchen die Römer Marstag nennen. Mächtiger aber als dieser Gott war der Donnergott (Jupiter tonans), welcher den Namen Donar hatte. Den Jupitertag nennen wir nach ihm jetzt noch Donnerstag. Mochten die Menschen auch Donner und Blitz (Plur.) fürchten, der Gott erschien ihnen doch als ein gütiger und wohlthätiger. Denn er gab das Feuer und sandte Regen. So ist leicht zu begreifen, daß er für den Beschützer des Ackerbaus und des Hauses galt. Die Römer verglichen ihn mit dem Herkules, weil beide die den Göttern und Menschen feindlichen Riesen und Ungeheuer töteten, dieser mit der Keule, jener mit dem Hammer (malleus). Den Hammer brachten die Sachsen an den Häusern an (inscribo), damit die feindlichen Geister abgehalten wurden. Unter den Tieren war diesem Gotte besonders der Fuchs, unter den Bäumen die Eiche heilig. Bekanntlich fällte der heilige Bonifatius bei dem Dorfe Geismar eine Eiche von wunderbarer Größe, welche die Leute Thorseiche nannten (robur Jovis). Den Donar priesen die Germanen als den tapfersten Helden (vir), so oft sie in die Schlacht zogen und baten so um seinen Beistand. — Unter den Göttinnen war die oberste Frigga, welche, wie Juno, als Gemahlin des obersten Gottes den Frauen vorstand und die Familie und die Ehe beschützte. Man glaubte, daß sie die Menschen die Kunst des Spinnens (stamina nere) gelehrt habe. Sie galt für freundlich, milde und wohlgesinnt. In den Märchen heißt sie Frau Holla. Da die Germanen die Keuschheit besonders hochhielten, so ist klar, daß auch die Göttin dieser Tugend in hoher Ehre stand. Eine zweite Göttin, welche Tacitus als die Mutter Erde bezeichnet, war Nerthus. Sie besaß auf einer Insel der Nordsee (mare Germanicum) einen heiligen Hain. Beide Göttinnen kamen von Zeit zu Zeit zu den Menschen und brachten, wohin sie immer kamen, Frieden und Freude. Die Venus nannten die Germanen Freya. Die Göttin des Frühlings aber hieß Ostara, weil, wenn sie erschien, die Natur (sata) wiedererwachte (renascor) (od. mit viresco).

2.

Das römische Heer.

Zur Zeit Cäsars hatte eine Legion 10 Kohorten, eine Kohorte drei Manipel, ein Manipel zwei Centurien. Jede Legion war ungefähr 3000—3600 Mann stark. An der Spitze jeder Legion stand gewöhnlich ein Legat, welchen der Staat dem Oberfeldherrn als Gehilfen

(comes et adjutor negotiorum) gab. In Abwesenheit des Feldherrn war demselben nicht erlaubt zu kämpfen außer unter besonders günstigen Umständen (Vgl. III, 17, 7). Die Kriegstribunen, deren sechs in jeder Legion waren, wählte Cäsar selbst. Da sie mehr aus Freundschaft, als aus Kriegslust den Cäsar begleiteten, besaßen sie keine große Kriegserfahrung. Cäsar ließ nichts Wichtigeres durch sie ausführen und spottete wegen ihrer Feigheit über sie. Von allen erscheint fast nur C. Volusenus Quadratus lobenswert. Cäsar sagt, es sei ein einsichtiger und tapferer Mann gewesen. Daher gab er ihm auch den Auftrag, die Küste von Britannien auszukundschaften. Später kommandierte er die Reiterei. Aber wir wollen zur Sache zurückkehren. Die Centurien werden von Cäsar Ordnungen genannt. Häufig wird dieser Name auch den Centurionen, welche die Centurien befehligten, beigelegt. Es gab in jeder Legion 60 Centurionen. Den höchsten Rang von allen (auch princeps) besaß derjenige, welcher den ersten Manipel der ersten Kohorte führte. Er hieß Primipil. Der oberste Centurio jeder Kohorte war der pilus prior. Unter den pili priores sind die primi ordines zu verstehen, welchen allein verstattet war am Kriegsrat teilzunehmen. Nur wer sich durch besondere Tapferkeit auszeichnete, wurde aus den niederen in die ersten Chargen befördert. Mit Recht rühmt Cäsar die Centurionen wegen ihrer Tapferkeit; denn ohne Zweifel beruhte auf diesen die Kriegstüchtigkeit des römischen Heeres. Es wäre zu weitläufig alle einzeln aufzuzählen, welche sich besonders tapfer bewiesen haben. Es mag genügen daran zu erinnern, daß bei Gergovia 46, bei Pharsalus 30 Centurionen gefallen sind. Sie wollten lieber mit Ehren sterben als des früher erworbenen Kriegsruhms verlustig gehen. Bekannt ist, daß die Legionen Beinamen erhielten, z. B. die 5. Legion den Namen Alauda, die 6. Victrix. — Es erübrigt, daß ich noch einige Worte über den Sold sage. In den ältesten Zeiten empfing der Soldat keinen Sold aus der Staatskasse (de publico). Erst seit der Zeit des Camillus wurde den Soldaten Sold gezahlt, dem Legionar täglich 5 Asse, jährlich 120 Denare, dem Centurio das Doppelte, das Dreifache dem Reiter. In Cäsars Zeit erhielt der Legionar jährlich 225 Denare.

3.

Über die Märsche, das Gepäck und den Troß der Römer.

Oft wundert man sich darüber, daß unsere Truppen im Kriege so viele Strapazen ertrugen und, mit vielem Gepäcke beschwert, so große Märsche zurücklegten. Wenn man sich aber ins Gedächtnis zurückruft, welche Strapazen ein römisches Heer auf dem Marsche aushalten mußte, dann wird man nicht im Zweifel sein, wer mehr der Bewunderung würdig ist, die Römer oder die Deutschen. Täglich legten gewöhnlich die Soldaten etwa zwanzig röm. Meilen zurück. (Oder: Ein richtiger

Marschtag (iter) betrug 20—25 M.) Es kam aber oft vor, daß sie noch größere Märsche machten. Als Cäsar gegen Ariovist zog, machte er in sieben Tagen c. 140 Meilen, ohne einen Rasttag zu halten (den Marsch zu unterbrechen). Auf die Nachricht von dem Abfalle des Litavikkus marschierte Cäsar mit 4 schlagfertigen Legionen und der ganzen Reiterei 25 Meilen und kehrte an demselben Tage, nachdem er dem Heere nur drei Stunden Rast verstattet hatte, in größter Eile zu dem von den Feinden bedrohten Lager zurück.

Die Legionare waren Schwerbewaffnete. Sie hatten ein Gepäck von je 60 Pfund zu tragen. Denn sie trugen alles, was sie brauchten, bei sich, Lebensmittel gewöhnlich für mehr als einen halben Monat (Cic. Tusc. II. 16, 37), alle möglichen Werkzeuge, das Kochgeschirr, sowie einen oder mehrere Schanzpfähle, damit sie an jedem Orte bereit waren ein Lager zu schlagen. Schild, Schwert, Lanze und Helm rechneten sie nicht mehr zur Last, als Schultern, Arme und Hände; denn die Waffen hieß man die Glieder des Soldaten. Rekruten und Hilfstruppen waren unfähig solche Lasten zu tragen. Mit Recht sagt Cicero an einer Stelle, das Alter der Rekruten sei zwar besser, aber Strapazen zu ertragen, Wunden zu verachten lehre die Übung. Wie groß der Unterschied zwischen einem neuen und einem alten Heere war, das konnte man merken, als die 5 Kohorten und 300 Veteranen, welche Cicero d. Jüngere zum Fouragieren ausgesandt hatte, von den Sugambrern überfallen wurden. Auch die Kohorten, welche mit Cotta und Sabinus ihren Untergang fanden, dienen zum Beweise, daß junge Truppen keine Kriegserfahrung besaßen. Cäsar selbst schrieb nur den ältesten Legionen, der VII., VIII, IX. und X. ausgezeichnete Tapferkeit zu; die XI., die doch bereits 8 Jahre gedient hatte, hielt er für eine hoffnungsvolle Truppe. Doch um wieder auf unser Thema zu kommen (damit wir zu dem, wovon wir ausgegangen sind), die Soldaten trugen das Gepäck an dem Schanzpfahl oder an einer Stange (furca) angebunden. Da C. Marius diese Einrichtung getroffen hatte, wurden die Soldaten oft scherzweise Marianische Maultiere genannt.

Sobald die Feinde das Heer auf dem Marsche (sub sarcinis impeditus) angriffen, wurde das Gepäck abgeworfen und auf einem Platze zusammengelegt, damit die Soldaten gefechtsbereit wurden. Zum Schutze des Gepäcks wurde dann eine Mannschaft zurückgelassen. Wenn die Feinde das Heer plötzlich überfielen, kam es vor, daß nach der Niederlegung der Gepäckbündel die Zeit fehlte nicht nur zum Anlegen der Helmzierate, sondern sogar zum Aufsetzen der Helme und zum Abziehen der Futterale von den Schilden. Es war daher Sitte, daß wenn man sich dem Feinde näherte, mehrere Legionen schlagfertig marschierten. Diese Gewohnheit war für das Heer in der Nervierschlacht ein Glück. Denn die sechs altgedienten Legionen, welche die Vorhut bildeten, marschierten gefechtbereit. Als sie nun angegriffen wurden, warteten sie nicht die Kommandos der Legaten ab, sondern in den früheren Kämpfen daran

gewöhnt, was geschehen mußte, that jeder von selbst, was sonst hätte angeordnet werden müssen.

Der Troß, welcher gewöhnlich zwischen den einzelnen Legionen zog, war sehr bedeutend; nur bei Streifzügen (expeditio) war er geringer. Die Zelte nämlich, die Geschütze, Handmühlen und anderes wurde durch Lasttiere (od. Maultiere und Packpferde) und auf Wagen fortgeschafft. Jede Legion hatte daher etwa 500 Lasttiere nötig. Für diese und die Bagage sorgten Troßknechte und Maultiertreiber (muliones), welche unbewaffnet waren. Wurde das Heer auf dem Marsche angegriffen, so wurde der Troß von den Legionen in die Mitte genommen (intra legiones recipere.)

Die Troßknechte waren dem Heere oft ein Hindernis. In der Nervierschlacht rücken sie, sobald sie die Soldaten der IX. und X. Legion siegreich den Fluß überschreiten sehen, sofort zum Beutemachen aus, werfen sich aber, als sie die Feinde im Lager erblickten, sogleich in die Flucht und verwirren die Truppen, welche die Bedeckung des Trosses bildeten. Auch die Troßknechte, welche den von Cicero zum Fouragieren beorderten Soldaten folgten, erschreckten diese durch ihre Flucht. Da sie denen, welche sich mitten durch die Feinde einen Weg bahnten, sich anschlossen, wurden sie gerettet.

An einer anderen Stelle erzählt freilich Cäsar, daß er sie benutzt hat, um die Feinde durch eine Kriegslist zu täuschen. Bei der Belagerung von Gergovia schien sich ihm die Gelegenheit zu einem Handstreich zu bieten. Er ließ den Maultieren und Packpferden die Tragpolster abnehmen und ließ dann die Maultiertreiber mit Reiterhelmen, so daß sie für Reiter gehalten wurden, nach einer Stelle reiten, wo die Verschanzung am wenigsten fest war. Die Feinde, welche für diese am meisten fürchteten, weil sie nach deren Verlust so gut wie cerniert und völlig eingeschlossen waren, sandten sofort alle Truppen nach jener Befestigung ab. Cäsar hatte erreicht, was er beabsichtigt hatte (animo proponere). Kaum sah er den Hügel gegenüber dem kleineren Lager von Verteidigern entblößt, als er die Legionen denselben besetzen ließ. Sie eroberten drei feindliche Lager, und beinahe wäre der König der Nitiobrogen, Teutomatus, während er Mittagsruhe hielt, gefangen genommen worden. Aber durch die Tollkühnheit der Soldaten und das schlimme Terrain ging die Sache doch fehl. Cäsar erlitt eine schwere Niederlage.

4.
Über das römische Lager.

Es war bei den Römern Sitte, daß das Heer nachts ein befestigtes Lager bezog, um sich leichter gegen die Feinde verteidigen zu können. Auch bevor man sich in einen Kampf einließ oder eine Stadt bestürmte, pflegte man ein Lager zu schlagen. Von diesem aus wurden die Truppen in den Kampf geführt; angesichts desselben stellte man sich in Schlachtordnung; hierhin zogen sich die Soldaten, mochten sie siegen oder besiegt

werden, zurück. Unternahm das Heer einen Streifzug gegen den Feind, so blieb der Troß im Lager. Zu dessen Schutze wurde eine Besatzung zurückgelassen. Diese bestand häufig aus den Kohorten, welche man für am wenigsten tüchtig zum Kampfe hielt. So ließ Cäsar im J. 53 in dem Kastelle Aduatuka zum Schutze des Trosses die 14. Legion zurück, eine von den dreien, welche er erst jüngst ausgehoben und aus Italien herüber gebracht hatte (welche erst kürzlich ausgehoben und deshalb unerfahren im Kriegswesen waren), und mehrere Kranke aus den übrigen Legionen. Als Labienus im J. 52 das Heer über die Seine führte, ließ er zum Schutz des Lagers die fünf Kohorten zurück, die er am leichtesten entbehren konnte. Die übrigen fünf Kohorten derselben Legion, welche, wie es scheint, eine der neu gebildeten war, sandte er mit dem ganzen Troß stromaufwärts in der Absicht, den Camulogenus zu täuschen.

Aber kehren wir zum Thema zurück. Bevor das Heer sich lagerte, wurden gewöhnlich Rekognoscierungstruppen und Centurionen vorausgeschickt, um einen geeigneten Lagerplatz auszuwählen. Als besonders günstig galt ein von der Ebene sanft ansteigender Hügel, von welchem aus es möglich war Holz und Wasser zu holen. Die Barbaren zogen es vor, das höher gelegene Terrain zu verlassen und sich an Flußufern zu lagern.

Die zuerst an den Lagerplatz kommenden Truppen begannen, auch wenn sie noch so ermüdet vom Marsche waren, die Verschanzung abzustecken und dann die Befestigung anzulegen. (Vgl. II, 19, 5; VIII, 15, 2.) So oft zu fürchten war, daß der Feind die bei der Schanzarbeit Beschäftigten überfiele, ließ der Feldherr eine Anzahl unter Waffen stehn, welche genügend schien zur Abwehr des Feindes. Oft geschah es, daß dieser diejenigen angriff, welche, um Material zu holen, sich etwas weiter vom Lager entfernten.

Die Soldaten zogen gewöhnlich einen Graben von etwa 12′ Breite und 9′ Tiefe und errichteten einen 3 bis 4′ hohen Wall. Diesen deckten sie mit Rasenstücken und verstärkten ihn durch Pallisaden, oft auch durch Brustwehren und Zinnen.

Das Lager war meistens ein Viereck (c. **quadrata**). Es hatte vier Thore, von welchen das eine, welches dem Feinde gegenüber lag, **porta praetoria** hieß; das zweite war die **decumana**; auf der rechten Seite lag die **porta principalis dextra**, auf der linken Seite die **porta principalis sinistra**. Durch zwei große Straßen wurde das Lager in vier Teile zerschnitten (**dividere**), durch die **via praetoria** und die **via principalis**.

Etwa in der Mitte des Lagers befand sich das Hauptquartier (**praetorium**); in der Nähe des Feldherrnzeltes lag das **quaestorium**, wo die Gesandtschaften der Feinde und die Geiseln untergebracht wurden, und das Lagerforum, wo die Soldaten zusammenkamen, wenn der Feldherr eine Versammlung berief.

Die Soldaten kampierten in Zelten (tentoria habere). In Winterlagern bauten sie zum Schutz gegen die Kälte (vitare) (oder: um den Winter zu ertragen, s. VIII, 5, 1) zuweilen Hütten, welche sie mit Fellen oder Stroh deckten. Es war ein Leichtes, diese mit glühenden Schleuderkugeln und Brandpfeilen anzuzünden. Es war ein Glück, daß zwischen dem Wall und den Zelten immer ein Zwischenraum von 200′ gelassen wurde. Bei anhaltenden Regengüssen konnten die Soldaten nicht lange unter den Zelten zubringen. Unter dem Schutz des Walles (sub) kampierten (tendere) die Kaufleute.

In jedes Zelt wurden 10 Mann gelegt, welche Zeltgenossenschaft hießen. An ihrer Spitze stand ein decanus.

Wenn es Zeit zum Abmarsch war, so hieß es „packen“. Zuerst brachen alsdann die Soldaten die Zelte ab und beluden die Lasttiere mit dem Gepäck. Wenn zum dritten Male das Zeichen gegeben wurde, so wurden die Feldzeichen erhoben, das Heer begann den Marsch.

Je länger das Heer an einem und demselben Orte blieb, desto stärker wurde das Lager angelegt. Wir lesen, daß das Standlager mit vielen Bastionen versehen, daß es durch höheren Wall befestigt wurde, auf dem Walle Türme errichtet und diese durch Stockwerke erhöht oder mit Gallerien (pontes) mit einander verbunden wurden.

Vor den Thoren standen Posten, auf dem Walle waren Wachen aufgestellt, welche genau beobachteten, was der Feind vorhatte. Stand zu befürchten, daß derselbe einen Angriff machte, so wurden die Thore verrammelt. Zuweilen wurden sie auch durch kleine Gräben, sog. claviculae, geschützt und ihnen Türme aufgesetzt.

Unter diesen Umständen war es leicht möglich, daß eine Besatzung sich gegen noch so viele Truppen eine Zeitlang hielt. Selten ist es vorgekommen, daß die Feinde ein römisches Lager erstürmten, wofern nur die Soldaten nicht von Mut und Kräften verlassen wurden und es dem Feldherrn nicht an Einsicht fehlte. Es ist bekannt, mit welcher Tapferkeit die Truppen des Q. Cicero den Angriffen der Nervier stand hielt. Als Cäsar das Lager von der Einschließung befreite, stellte sich zwar heraus, daß nicht der zehnte Mann unverwundet geblieben war; aber durch ihre Tapferkeit hatten sie das Lager und sich selbst gerettet. Daher erscheinen sie wahrhaft würdig des Lobes, welches ihnen Cäsar spendete. Doch wozu mehr Beispiele? Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Römer dadurch, daß sie gewohnt waren ein verschanztes Lager zu beziehen, nicht nur über die Feinde Siege davontrugen, sondern, was ebenso wichtig ist, sich selbst Niederlagen ersparten (vitare).

5.

Die Kleidung der römischen Soldaten.

Als in der Schlacht bei Alesia die schon schwankenden Truppen an der Farbe der Kleidung die Ankunft des Feldherrn erkannten, griffen

sie mit neuem Mute an und errangen den Sieg über die Gallier. Es dürfte nicht unpassend sein, hier einiges über die Kleidung des Feldherrn und der Soldaten zu erwähnen. Sobald der Feldherr von der Stadt aus in den Krieg zog, legte er den roten Kriegsmantel (paludamentum) an und denselben trug er gewöhnlich als Abzeichen in der Schlacht. Die übrigen Soldaten trugen das sagum oder sagulum, welches dem Feldherrnmantel ähnlich, aber von weißer Farbe war. Gleichwie der Feldherr paludatus hieß, nannte man die Soldaten sagati oder scherzweise wegen ihrer Stiefel (caliga) caligati. Die Bürger dagegen hießen togati. Bekannt ist, daß Vergil die Römer gens togata nennt. In ähnlicher Weise wurde auch das diesseitige Gallien togata genannt. Daß auch die Gallier Mäntel hatten, geht unter anderem daraus hervor, daß sie sich bei der Belagerung des Kastells Aduatuka derselben zum Fortschaffen der Erde bedienten. Im Gefechte wurden die Mäntel von den römischen Soldaten abgelegt, da sie an der freien Bewegung hinderten, und nur unter dem Panzer die Tunika getragen.

6.

Über die Feldzeichen der Römer.

In der ältesten Zeit sollen die Soldaten ein Heubündel als Feldzeichen gebraucht haben. Später hatten die Manipeln, der eine das, der andre jenes Feldzeichen, ein Roß, einen Wolf, einen Minotaurus, einen Eber, eine Hand. Das Zeichen des ersten Manipel war der Adler, der König der Vögel, welcher dem höchsten der Götter, Jupiter, heilig war. Dieses Zeichen gab Marius der ganzen Legion als Feldzeichen. Der Adler war aus Silber gefertigt. In der Zeit des Kaisers Hadrian war er von Gold. So oft die Legion lagerte, wurde der Adler in ein heiliges Gehäuse (sacellum) untergebracht. Die Reiterschwadronen hatten Standarten. Die Feldzeichen zu verteidigen, war höchste Pflicht der Soldaten, und nichts galt für schmachvoller (wurde ihnen mehr zur Schande angerechnet), als den Adler verloren zu haben. Daher wurden zu Adlerträgern solche gewählt, welche sich vor allen durch Kraft und Tapferkeit auszeichneten. So viel ich weiß, haben sich diese fast immer der ihnen erwiesenen Ehre würdig gezeigt. In der Schlacht am Trasumennischen See vergrub der Fahnenträger sterbend das Zeichen, um es nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen. Bei Cäsar lesen wir, daß der Adlerträger der 10. Legion, um die Soldaten zu zwingen aus den Schiffen zu springen, selbst allein aus dem Schiffe sprang und den Adler gegen die Feinde trug; wenn die Soldaten den Adler nicht den Feinden ausliefern wollten, blieb ihnen nichts übrig als jenem zu folgen. Und nicht weniger tapfer zeigte sich (scheint uns) ein Jahr darauf Lucius Petrosidius, welcher, von der Übermacht der Feinde bedrängt, ohne Aussicht auf Rettung, den Adler hinter den Wall des Lagers

schleuderte, selbst aber in heldenmütigem Kampfe fiel. Bekanntlich verbarg sich bei der Niederlage des Varus ein Adlerträger mit dem Adler in einem Sumpfe. Alle diese Leute schätzten ihr Leben geringer als das Zeichen der Legion. Daher verdienen sie mit Recht gelobt zu werden. Laßt uns aber auch unserer deutschen Krieger eingedenk sein, welche die Fahne verteidigend bis auf den letzten Mann fielen und fallend mit ihren Leibern die Fahne bedeckten. Die Franzosen haben jene eine Fahne der Deutschen nicht erbeutet, sondern gefunden. Dagegen wurden von den Deutschen über 80 französische Adler und andere Feldzeichen gewonnen.

7.

Der Name Imperator.

Wenn der Oberbefehlshaber im Kriege eine nennenswerte That glücklich vollführte, sei es daß er einen glänzenden Sieg erfocht, sei es daß er eine Festung einnahm, dann wurde er von dem siegreichen Heere durch Zuruf als Imperator begrüßt. Einige meinen aber, der Ehrenname sei keinem zu teil geworden, außer wenn in der Schlacht 10000 Feinde getötet worden wären. Es wäre schwer zu beweisen, wer dies festgesetzt hat. Wie die Sache sich verhalten mag, niemals berichtet ein Schriftsteller, ein Feldherr sei von seinen Soldaten deswegen, weil so viele (Sup.) Feinde getötet waren, zum Imperator ausgerufen worden. Wenn der Feldherr in die Stadt zurückgekehrt war und den Triumph gefeiert hatte, legte er diesen Titel wieder ab. Ich könnte viele Beispiele von solchen anführen, welche zum zweiten und zum dritten Male Imperator genannt wurden. So oft einer dieser Ehre würdig war, wurde sie ihm von den Soldaten erwiesen. Pompejus der Große war der erste, welcher nach dem Siege über Cäsar den Namen beibehielt und sich auch später so begrüßen ließ. Wer hätte nicht gehört, daß derselbe Mann nach der Niederlage bei Pharsalus die Zeichen des Imperators ablegte (insignia detrahere) und mit verhängtem Zügel floh? Es wäre ehrenvoller gewesen, in der Schlacht zu fallen, als seinen Ruhm zu verlieren. Immer habe ich mich darüber gewundert, daß Cäsar, soviele Siege er auch gewann, nie sich selbst Imperator nannte. Es hätte ihn jener Scipio zum Vorbild nehmen sollen, welcher sich selbst Imperator genannt hat, obwohl er, beinahe hätte ich gesagt, weil er in Syrien mehrere Niederlagen erlitten hatte.

8.

Über die Schlachtordnung der Gallier und Germanen.

Cäsar stellte gewöhnlich sein Heer in drei Treffen auf. Es kam aber auch vor, daß er zwei oder nur eine Schlachtreihe formieren ließ. War zu fürchten, daß man umzingelt wurde, so schloß man ein Carré

und hielt so den Andrang der Feinde auf. Bei den Barbaren war es Sitte, daß sie ihre Truppen nach Stämmen in gleichen Abständen aufstellten. Die einzelnen Stämme standen in dichtgeschlossener Schlachtreihe, indem sie ihre Langschilde vor sich neben einander schichteten (struo). Diese Schlachtordnung hieß man Phalanx. Es ist bekannt, daß die Helvetier nach Formierung einer Phalanx gegen das erste römische Treffen heranrückten. Da aber die römischen Soldaten von dem höher gelegenen Terrain aus ihre Pilen schleuderten, durchbrachen sie die Phalanx leicht. [Keine Waffe war geeigneter, die Ph. zu durchbr., als das Pilum.] War diese gesprengt, so gingen sie zum Schwertangriff über. Da oft durch einen Pilenwurf mehrere Schilde durchbohrt und aneinander geheftet wurden, wurden die Gallier am Kampfe gehindert. Denn, da sich das Eisen gebogen hatte, war es unmöglich es herauszureißen. Weil nun die linke Hand an der freien Bewegung gehindert war, konnten sie nicht bequem kämpfen. Viele zogen es daher vor, nachdem sie eine Zeit lang den Arm vergeblich hin und her gerüttelt hatten, den Schild aus der Hand zu lassen und mit ungedecktem Körper zu kämpfen.

Als die Römer die Sueben angriffen, liefen diese so plötzlich und schnell vorwärts, daß kein Raum zum Schleudern der Pilen blieb. Daher warf man die Pilen hinter sich und focht sofort mit dem Schwerte. Aber die Germanen schlossen schnell eine Phalanx und nahmen so den Schwertangriff auf. Es fanden sich damals mehrere, die in die Phalanx hineinsprangen und mit den Händen die Schilde wegrissen.

Anders als die Phalanx war die sogenannte Schildkröte. Diese formierten die Soldaten in der Weise, daß sie in dichtgedrängter Schlachtreihe die Schilde über den Köpfen aneinander reihten (densare, conserere), um, von oben gedeckt, zur Erstürmung von Wällen und Mauern heranzurücken. So rückten die Belgier gegen Bibrax heran, um die Mauer zu untergraben. Auch die Römer wandten zuweilen diese Stellung an, um ein festen Platz zu erstürmen. Daß sie auch die Maschinen, welche bei der Belagerungsarbeit den Soldaten zum Schutze dienten, Schildkröten nannten, ist bekannt.

9.

Über die Art, wie Römer und Barbaren die Flußübergänge bewerkstelligten.

Wie sehr die Römer den Barbaren an Kriegskunst überlegen waren, läßt sich unter anderem auch an der Art erkennen, wie sie Flüsse zu überschreiten pflegten.

Die Gallier, ein anstelliger Menschenschlag, waren erfahren im Brückenbau. Um die Römer am Übergange eines Flusses zu hindern, ließen die gallischen Feldherren oft die Brücken abbrechen, ohne jedoch zu erreichen, was sie beabsichtigten. Denn die Römer stellten ohne Mühe

die Brücken wieder her und gingen dann über den Fluß. Da Vercingetorix dies wußte, stellte er nach Abbruch der Brücken über den Allier Detachements aus, damit die Römer nirgendwo eine Brücke wiederherstellten und ihre Truppen überführten. Cäsar war in großer Verlegenheit, daß er den größten Teil des Sommers durch den Fluß aufgehalten wurde, weil der Allier gewöhnlich vor Herbst nicht zu Fuß zu überschreiten war. Daher täuschte er die Gallier durch eine Kriegslist und stellte, während diese den Übergang der Römer an der Stelle erwarteten, wo ihr Lager geschlagen war, an einer anderen die Brücke mit den nämlichen Pfählen her, deren unterer Teil unversehrt geblieben war.

Wenn man kleinere Flüsse zu überschreiten hatte, schickte man Kundschafter aus, um auszuforschen, wo man am bequemsten durch eine Furt über den Fluß kommen könnte.

Die Helvetier versuchten über die Rhone zu setzen teils auf Schiffbrücken und mit Flößen, teils durch Furten, da wo der Fluß geringe Tiefe hatte, mußten aber, von den Römern zurückgewiesen, von dem Versuche abstehen. Über die Saone, welche einen außerordentlich langsamen Strom hat, setzten sie auf die gleiche Weise. Wie geringe Erfahrung sie in dieser Arbeit besaßen, geht daraus hervor, daß sie mit genauer Not das, was Cäsar in einem einzigen Tag ausführte, in 20 Tagen fertig brachten.

Die Germanen verstanden nicht Brücken über einen Fluß zu schlagen. Entweder führten sie ihre Truppen durch vorgefundene Furten oder zu Schiffe über oder sie versuchten, als geübte Schwimmer, den Fluß zu durchschwimmen. Wem fällt nicht hiebei (m. Part.) ein, was Cäsar über die Flucht der Sueben erzählt? Geschlagen, machten sie nicht eher halt, als bis sie zum Rhein gekommen waren. (Oder: An den Rhein gekommen ꝛc.) Dort suchten nur wenige im Vertrauen auf ihre Kräfte hinüber zu schwimmen oder sie retteten sich auf Kähnen, die sie vorfanden; unter den letzteren befand sich auch Ariovist, welcher ein Schiffchen am Ufer angebunden fand und darauf floh.

Daß die am Rheine zunächst wohnenden Stämme Schiffe hatten, ist an und für sich schon wahrscheinlich, es wird uns aber ausdrücklich von Cäsar bezeugt. Die Usipeten und Tencteren bewerkstelligen den Übergang, nachdem sie sich der Schiffe der Menapier bemächtigt haben. Dagegen mangelten ihnen solche, als sie auf der Flucht zum Zusammenfluß der Maas und des Rheins gekommen waren. Wer nicht getötet werden wollte, dem blieb nichts anderes übrig, als sich in den Strom zu stürzen. Hier fanden viele, durch Panik, Ermattung und die starke Strömung überwältigt, den Tod.

Die Sugambrer gehen auf Schiffen und Kähnen über den Rhein.

Auch die Ubier besaßen viele Schiffe. Daher versprachen sie dem Cäsar, als dieser beschlossen hatte, die Sugambrer dafür zu züchtigen, daß sie die flüchtigen Usipeten und Tencteren aufgenommen hatten, eine große Anzahl Schiffe zum Transport des Heeres. Aber Cäsar hielt

die Überfahrt einerseits für nicht recht sicher, weil die Feinde ihn leicht sowohl am Landen als an der Rückkehr hindern konnten, anderseits weder seiner noch des römischen Volkes Würde für angemessen. (Oder: Er war zu stolz, das Anerbieten der Ubier anzunehmen.) Daher war er der Meinung, daß, wenn auch wegen der Breite, Tiefe und der reißenden Strömung des Flusses der Bau einer Brücke mit großen Schwierigkeiten verbunden war, dennoch entweder dies durchzusetzen oder das Heer überhaupt nicht hinüberzuführen sei. Aber, was er sich vorgenommen hatte, brachte er zustande. 10 Tage, nachdem man mit dem Beschaffen des Bauholzes begonnen hatte, war der ganze Bau vollendet und das Heer zog hinüber. Die Festigkeit des Baues war so groß, daß weder die Gewalt des Stromes noch etwa von den Barbaren abgelassene Baumstämme oder Schiffe demselben Schaden bringen konnten. Wenngleich Cäsar die Germanen nicht in einer Schlacht besiegte, ohne Zweifel wurden sie durch die neue und ungewohnte Erscheinung in Staunen gesetzt und erkannten, was das römische Heer vermöge. (Oder: sie wurden durch die Größe des Werkes, wovon sie weder je etwas gesehen noch gehört hatten.) Der Bau der Brücke erhöhte bei den Barbaren das Ansehen der Römer ebenso sehr als der Sieg, welchen sie über den Ariovist davon getragen hatten, der doch im Rufe eines großen Kriegshelden stand.

Den Plan der Brücke auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Ort. An welcher Stelle sie geschlagen wurde, darüber ist man im Zweifel. Einige nehmen an, der Übergang habe stattgefunden (frei!) zwischen Koblenz und Andernach, nahe bei dem Städtchen Neuwied; andere behaupten, die Gegend bei dem Städtchen Engers sei besonders geeignet zum Übergange; ein Oberst im 8. Ingenieurkorps, welcher über Bauart der Brücke und den Ort, wo sie geschlagen, manches Treffliche veröffentlicht hat, sucht zu beweisen, daß Cäsar zum erstenmale bei Xanten über den Rhein gegangen sei; Napoleon dagegen, der Kaiser der Franzosen, welcher gern für das Ebenbild des Divus Julius gelten wollte, und deshalb über denselben eine Geschichte herausgegeben hat, entschied sich dafür (arbitror), die Brücke sei unterhalb Bonns geschlagen worden. Der Umstand, daß in jüngster Zeit bei dieser Stadt im Strome viele Pfähle gefunden wurden, schien diese Ansicht zu bestätigen. Aber es ist keineswegs ausgemacht, daß jene Pfähle Reste einer Brücke sind. Denn auf dem rechten Ufer finden sich überhaupt keine. Daher scheinen die Pfähle am linken Ufer nur eingesenkt zu sein zu dem Zweck, dieses gegen die Gewalt des Stromes zu sichern. (Od.: um die Gewalt des Stromes auf sich zu nehmen. Oder: damit nicht der Strom die Erde wegspülte.)

Als Cäsar im J. 53 zum zweitenmale über den Rhein ging, ließ er die Brücke im Lande der Trevirer schlagen etwas oberhalb der Stelle, wo er früher das Heer übergesetzt hatte. Da damals der Bau der Brücke bereits bekannt und festgestellt war, geschah die Herstellung in wenig Tagen.

Wenn es an Zeit fehlte, eine Brücke zu schlagen, oder aus anderen Gründen gingen auch die Römer zuweilen zu Fuß durch einen größeren Fluß. Obwohl am linken Ufer der Themse viele Truppen der Feinde aufgestellt waren, und das Ufer durch spitze Pfähle geschützt war, gingen doch die Soldaten über die einzige Furt und zwar, trotzdem sie nur mit dem Kopfe aus dem Wasser ragten, in solcher Schnelligkeit und mit solcher Wucht, daß die Feinde ihrem Angriff nicht standhielten, sondern sofort kehrt machten.

Auch im Jahre 52 ging Cäsar so wider aller Erwarten über die durch das Tauwetter angeschwollene Loire, nachdem durch die Reiter eine im Verhältnis zur dringenden Lage gute Übergangsstelle aufgefunden war. Das Wasser war so tief, daß nur die Arme und Schultern zum Halten der Waffen frei blieben. Um die Gewalt des Stromes zu brechen, stellte er die Reiterei auseinander und ließ das Fußvolk zwischen derselben durchziehen. Die Feinde waren durch den unerwarteten Anblick so bestürzt, daß sie, ohne einen Widerstand zu versuchen, das Ufer verließen und sich zurückzogen. So führte Cäsar das Heer ohne Verlust über. Da er Getreide und Vieh in Menge vorfand, versah er das Heer wieder mit Fourage und vereinigte sich dann im Gebiet der Senonen mit Labienus.

10.

Kleine Ursachen, große Wirkungen.[1]

Das Glück bewirkt sowohl sonst als besonders im Kriege oft durch kleine Umstände (momentum) bedeutende Veränderungen. Wie wahr dies Wort Cäsars ist, hat er selbst zweimal im gallischen Kriege erfahren, als sich die Soldaten durch die Ähnlichkeit der Bewaffnung täuschen ließen. Im helvetischen Krieg hielt P. Considius die römischen Truppen, welche unter dem Kommando des Labienus den Gipfel eines Berges besetzt hielten, für Helvetier. So kam es, daß Cäsars Plan, die Feinde von zwei Seiten zu gleicher Zeit anzugreifen, nicht zur Ausführung kam. Die Helvetier legten den Römern ihr Benehmen, daß sie trotz der Besetzung der höher gelegenen Punkte sich nicht in den Kampf einließen, als Furcht aus. So verschuldete Considius durch seine Angst, daß die Römer die Entscheidungsschlacht unter ungünstigeren Verhältnissen liefern mußten. — Zum zweiten Male ließen sich die Legionare selbst in Schrecken setzen, als in der Schlacht bei Gergovia plötzlich auf ihrer rechten Seite (auf der ungedeckten Flanke) sich die Äduer zeigten, welche Cäsar zu ihrer Unterstützung abgesandt hatte. Obgleich diese dadurch, daß sie auf der rechten Schulter entblößt waren, sich als Freunde

---

[1]) Anm. Caes. b. c. 1, 21, 1: Saepe in bello parvis momentis magni casus intercedunt. Liv. 25, 18, 3: In bello nihil tam leve est, quod non magnae interdum rei momentum faciat.

zu erkennen gaben, so argwöhnten die Soldaten doch, daß die Feinde sich des Kennzeichens der Freunde (od. des verabredeten) bedienten, um sie zu täuschen. Ohne Zweifel veranlaßte dieser Irrtum, daß der geplante Handstreich mißlang (nicht den erwünschten Ausgang hatte, minus ex sententia).

11.

Einiges über den Charakter Cäsars.

Die Feinde, deren Cäsar gar manche hatte, warfen ihm vor, daß er nach der Alleinherrschaft strebe. Zugestanden, daß er herrschsüchtig war, so war doch auch anderseits er der Würdigste zur Herrschaft. Er mag manchen Fehler gehabt haben, aber er übertraf auch die meisten an Vorzügen. An Beredsamkeit und Kriegserfahrung erreichte er nicht nur den Ruhm bedeutender Männer, sondern übertraf sie sogar. Von seinen Soldaten verlangte er viel, aber er schonte auch sich selbst nicht. Er verstand die Waffen zu führen und war ein geübter Reiter (kurz mit peritus), Strapazen zu ertragen war er außerordentlich gewöhnt (patiens). Oft schritt er zu Fuß seinem Heere voraus barhäuptig, mochte Sonnenschein oder Regenwetter sein. In seinen Kriegen erwarb er sich großen Reichtum, aber er bereicherte auch seine Soldaten. Daher waren sie ihm sehr ergeben. Durch unerwartete Ereignisse ließ er sich nicht verwirren; rasch fand er, was not that und griff persönlich in den Kampf ein. Als er im nervischen Kampfe sah, daß die Sache schief ging (II, 25), riß er bekanntlich einem der Hintersten den Schild weg, trat in die vorderste Reihe und stellte durch sein Beispiel den Mut der Soldaten wieder her. Die längsten Wege beendete er mit unglaublicher Schnelligkeit. In der rauhsten Jahreszeit beim tiefsten Schnee überschritt er die Sevennen. Weder schreckten ihn die reißende Strömung und die Tiefe des Rheines von Germanien, noch die Gefahren des Meeres von Britannien ab. Kein Feind war derart, daß er ihm Furcht einflößte, und keinen Feind schlug er, ohne ihn des Lagers zu berauben. Gegen Widerspenstige zeigte er sich hart, gegen Bittflehende großmütig. Wahrlich, wenn ich sein Zeitgenosse wäre, ich würde ihn als Feind meines Vaterlandes hassen, aber als großen Gegner hochachten.

12.

Cäsars Achtung vor der gallischen Tapferkeit.

Einem edlen Manne geziemt es, auch an dem Feinde die Tapferkeit hochzuachten. (Es ist das Zeichen ꝛc.) Daher verdient Cäsar Anerkennung, daß er wiederholt sowohl ganze Heere der Feinde als auch einzelne Männer wegen ihrer Tapferkeit mit Lobsprüchen erhebt.

Die Nervier erfüllten ihn mit Bewunderung wegen ihres Heldenmutes, welcher das Schwerste ihnen leicht machte. Daher verfuhr er gegen die Überlebenden, als gegen Unglückliche und Hülfeflehende, gnädig (ließ Milde walten).

Besonderer Erwähnung wert erscheint ihm die Todesverachtung, welche einige Gallier bei der Verteidigung von Avaricum bewiesen. Als die Feinde durch Minen den Damm in Brand gesteckt hatten, warf ein Mann Fett- und Pechklumpen, die von Hand zu Hand gereicht waren, in das Feuer. Von einem sogenannten Skorpionpfeil in die rechte Seite getroffen, stürzte er tot zusammen. Über seinen Leichnam trat einer der Nächsten und verrichtete die gleiche Arbeit; als dieser auf dieselbe Weise getötet war, trat ein Dritter an seine Stelle, dem Dritten folgte ein Vierter, und so wurde dieser Platz nicht eher von Vorkämpfern leer, bis der Brand des Dammes gelöscht, die Feinde auf allen Seiten zurückgedrängt und damit dem Kampf ein Ende gemacht war. Für das Vaterland den Tod zu erleiden, erschien ihnen schön und ehrenvoll.

Der Aulerker Camulogenus, welcher von den Parisiern und den Nachbarstämmen zum Oberbefehl im Kriege berufen war, nahm, obwohl ein kraftloser Greis, persönlich am Kampfe teil und feuerte die Seinigen so an, daß, als die ersten Reihen bereits, von Geschossen durchbohrt, niedergesunken waren, und keine Aussicht mehr auf Rettung war, dennoch keiner von seinem Platze wich. Camulogenus zog es vor, mit den Seinigen den Heldentod zu sterben (gloriosam mortem occumbere), als schimpflich zu fliehen.

Im Jahre 51, als viele andre schon die Hoffnung auf Rettung aufgegeben und sich dem Cäsar unterworfen hatten, setzte der Bellovaker Correus noch den Kampf fort ebenso schlau als tapfer. Von den Römern umzingelt, ließ er sich weder von den Seinigen zur Flucht noch von den Römern zur Ergebung bereden, sondern indem er die siegreichen Soldaten angriff und verwundete, reizte er sie zum Kampfe und zwang sie so, auf ihn ihre Geschosse zu schleudern. So fand er im tapfersten Kampfe den Tod, den er gesucht hatte. (Er wollte lieber als freier Mann sterben, als durch die Gnade der verhaßten Römer das Leben erhalten. Auch mit parcere wenden.)

13.

Cäsars Milde.

Ein Geschichtschreiber[1]) urteilt etwa folgendermaßen über Cäsar: „Unstreitig war Cäsar der größte Feldherr des Altertums, mag man nun die Emsigkeit berücksichtigen, mit welcher er sein Kriegsheer zu versorgen wußte, oder die Kunst, mit welcher er es in Schlachtordnung stellte, oder die bewundernswerte Geistesgegenwart, welche er während

[1]) Goldsmith.

der Gefahr bewies. In einer Eigenschaft übertraf er die Feldherrn des Altertums ganz unzweifelhaft, nämlich (bleibt unübersetzt!) in der Milde gegen die Besiegten (welche er — anwandte), einer Tugend, welche zu seiner Zeit wenig bekannt war.“ Obwohl die Stämme der Gallier wieder und wieder Aufstand erregten, wenn sie um Gnade baten, verzieh er ihnen und legte ihnen selten eine härtere Strafe auf, als daß sie Geiseln stellen mußten (nahm ihre Unterwerfung an). Selbst die Bellovaker, welche sich nicht rechtfertigen konnten, schonte er, indem er erklärte, er wolle mit der Strafe zufrieden sein, die sie sich selbst zugezogen hätten. Aber es kam auch vor, daß er strenger gegen die verfuhr, die er unter seine Gewalt gebracht hatte. Ich will nicht davon sprechen, daß er die 53 000 Aduatuker, Männer, Weiber und Kinder, hat verkaufen lassen, hatten sie doch nach geschehener Übergabe den Versuch gemacht, die Römer zu überfallen. Ich lasse unerwähnt, daß er auf dieselbe Weise gegen die Veneter verfuhr, welche das Gesandtschaftsrecht verletzt hatten. Selbst das will ich nicht anführen, daß er den Soldaten nicht Einhalt that, als sie nach der Erstürmung von Avaricum sogar kraftlose Greise, Weiber und unmündige Kinder nicht schonten. Wie steht es aber mit den Weibern und Kindern der Usipeten und Tencteren? Zeugt das nicht von Grausamkeit, daß er zu deren Verfolgung die Reiterei beorderte? (Umstellen mit Quid.) Jenes aber verdient den größten Tadel, (Jenes aber muß ihm zum größten Vorwurf gemacht werden,) [Nichts aber läßt sich vergleichen mit der schrecklichen Strafe, mit welcher er die Bewohner von Uxellodunun belegte. Diesen ließ er — es ist unglaublich — ꝛc.] daß er nach der Einnahme von Uxellodunum allen, welche die Waffen getragen hatten, zum abschreckenden Beispiel für die übrigen (s. VIII, 44, 1) die Hände abhauen ließ. (Er glaubte, es sei ein warnendes Beispiel erforderlich, damit die übrigen vom Abfall sich abschrecken ließen.) Wenngleich Cäsar sich zu rechtfertigen sucht und glaubt, daß bei seiner bewährten Milde ihm der Vorwurf nicht gemacht werde, es sei ihm die Grausamkeit angeboren, so können wir doch unter keinen Umständen diese unerhörte Grausamkeit für berechtigt halten (ein Wort). Aber Karl der Große hat nicht weniger strenge gegen die aufrührerischen Sachsen verfahren, von denen er 4000 zu Verden (Fardium, Ferdia) hinrichten ließ! Wer wollte das leugnen? Aber Cäsar hat denen, welche er bestrafte, das Leben gelassen und damit die Strafe in schrecklicher Weise vergrößert. Er versteht es vortrefflich, in seinen Kommentarien dies und jenes als berechtigt oder notwendig darzustellen und über die gewichtigsten Dinge mit einfachen Worten (sachte) zu berichten. Es mag genügen, daran zu erinnern, daß er „Gallien“ nach der Unterwerfung als „in Ruhe gebracht“ bezeichnet.

Es konnte Cäsar nicht entgehen, daß durch Strenge nichts gewonnen wurde (proficere). Denn weit entfernt durch die Hinrichtung der Rädelsführer sich vom Aufstand abschrecken zu lassen, verschworen sich gewöhnlich die Völker, durch den Tod ihrer Häuptlinge erbittert, erst

recht gegen die Römer. Daher kehrte Cäsar später zu seiner Milde und Nachsicht zurück. Als er im J. 50 in Belgien überwinterte, ging er nur darauf aus (ließ er sich's angelegen sein), die Staaten durch Güte im Gehorsam zu halten und keinem Hoffnung oder Anlaß zu einer Erhebung zu geben. Daher behandelte er das Volk rücksichtsvoll, überhäufte die Fürsten mit Geschenken, legte keine Lasten auf und sorgte dafür, daß das durch soviele Niederlage erschöpfte Gallien wieder in einen besseren Zustand kam und die Herrschaft leicht ertrug. Mit diesem Verfahren erreichte er, was er gewollt, daß nach seinem Weggange aus der Provinz kein neuer Krieg ausbrach.

14.

Große Männer werden beneidet.

Wenn es wahr ist, was ein Schriftsteller sagt, daß der Neid der beständige Begleiter des Ruhmes ist, dann ist nicht zu verwundern, daß kein großer Mann dem Neide entgangen ist. Und in der That, wenn man die Geschichte aller Zeiten durchgeht, so wird man finden, daß gerade die Besten stets der Mißgunst ausgesetzt waren. Ich sage nichts von Miltiades, welcher wegen Verrats angeklagt und zum Tode verurteilt, dann aber freigesprochen wurde und mit einer Geldstrafe davonkam; ich übergehe den Themistokles, der sein Vaterland meiden (carere) mußte; ich will schweigen davon, wie undankbar die Athener gegen Perikles, die Karthager gegen Hannibal gehandelt haben. Ist nicht P. Cornelius Scipio der Bestechung angeklagt gewesen? Haben nicht den Cicero dieselben Bürger mit Verbannung bestraft, welche ihn als Vater des Vaterlands begrüßt hatten? C. Jul. Cäsar ist von denen, welche er mit Wohlthaten überhäuft hatte, Armin, der Befreier Deutschlands, von seinen eigenen Verwandten ermordet worden. Die Gallier haben Vercingetorix, den einzigen Mann, welcher sein Vaterland vom Joche der römischen Knechtschaft befreien konnte, des Verrats bezichtigt offenbar auf Anstiften der übrigen Häuptlinge, welche jenen um seinen Ruhm beneideten. Als er teils, weil seine eigenen Truppen Mangel an Lebensmitteln litten, teils um die Römer am Fouragieren zu hindern, sein Lager näher an Avaricum heranrückte, selbst aber mit der Reiterei und leichtem Fußvolk, welches gewöhnlich zwischen ersterer kämpfte, auf einem überaus günstig gelegenen, von Natur sehr festen Orte Stellung genommen hatte, so daß die Römer ihn nicht anzugreifen wagten und sich schimpflich zurückzogen, warfen ihm seine Landsleute vor, er habe beabsichtigt, die Stadt und die ohne Oberbefehl im Lager zurückgelassenen Truppen den Römern in die Hände zu liefern, denn er ziehe vor, die Herrschaft über Gallien durch die Gnade Cäsars, als durch die Gunst der Gallier zu besitzen. Vercingetorix war nicht der Mann, der sich durch solche Vorwürfe außer Fassung bringen ließ. Wie einst Scipio

es verstand, die Menge für sich zu gewinnen, so verteidigte sich Vercingetorix nicht nur glänzend, sondern er brachte es sogar fertig, daß die ganze Volksmenge seinen Worten zujauchzte und zum Zeichen ihrer Billigung mit den Waffen rasselte, ihn den größten Feldherrn nannte und laut bekannte, es sei kein Zweifel an seiner Treue, die Kriegführung sei die verständigste, die es gäbe. So bestätigt sich der Satz, daß nichts ungewisser ist als die Gesinnung des großen Haufens.

15.

Man muß das Vaterland höher schätzen als empfangene Wohlthaten.

Gar manche von denen, welche dem Cäsar für viele Wohlthaten großen Dank schuldeten, bewiesen sich undankbar gegen ihn. Gleichwohl möchte ich denselben keinen Vorwurf daraus machen, daß sie der empfangenen Wohlthaten vergaßen. Denn die Freiheit des Vaterlandes galt ihnen mehr als die Gunst des Feindes. Zu diesen, welche das Vaterland höher als den eigenen Vorteil schätzten, ist zu rechnen Ambiorix. Durch Cäsar war er von dem Tribut befreit worden, den er sonst den Aduatukern gezahlt hatte. Es war ihm sein Sohn und sein Brudersohn, welche dieselben in Banden gehalten hatten, ebenfalls durch Cäsar zurückgeschickt worden. Aber keine Wohlthat war so groß, daß sie seinen Haß gegen die Römer hätte mäßigen können. Ebensowenig ließ sich Commius, welchen Cäsar zum König der Atrebaten eingesetzt hatte, abhalten, an der Verschwörung gegen die Römer sich zu beteiligen (mit den übrigen Galliern sich zu verschwören). Ja, als ganz Gallien unterworfen war, setzte dieser noch allein den Kampf fort. Er war der letzte, welcher sich den Römern ergab, und ward merkwürdigerweise geschont. Auch Convictolitavis, welchem Cäsar die höchste obrigkeitliche Stelle bei den Äduern zugesprochen hatte (adiudicare), schmiedete Pläne gegen die Römer und brachte die Äduer zum Abfall von den Römern. Sogar Eporedorix und Viridomarus verharrten nicht in der Treue. Mögen immerhin alle diese Männer von den Römern unter die Überläufer gerechnet worden sein, nach unserer Ansicht waren sie Patrioten, die des Lobes würdig sind. Wer von uns würde wohl den Arminius tadeln, daß er die Römer, welche ihn mit Ehren überhäuft hatten, bekriegte? Jene aber haben nicht anders gehandelt als dieser. Gesetzt jemand, welchem du viel Dank schuldig bist (oder: der sich um dich wohl verdient gemacht hat), füge deiner Mutter ein Unrecht zu, was würdest du thun? Ohne Zweifel würdest du deine Mutter gegen jenen verteidigen. Nun also? Ist nicht das Vaterland unser aller Mutter? Daher müssen wir uns ganz dem Vaterland hingeben und alles, was wir unser nennen, (omnia nostra ponere) darauf verwenden und gleichsam weihen.

16.

Cäsars feine Schreibart und Beredsamkeit.

In der Geschichtschreibung ist nichts angenehmer als schlichte (purus) und lichtvolle (illustris) Kürze. Daher lobt Cicero in dem Buche, welches Brutus betitelt ist, vor allem die Kommentarien Cäsars über den gallischen Krieg; sie seien nämlich schmucklos (nudus), einfach (rectus) und doch anmutig, indem jeglicher oratorischer Schmuck (ornatus orationis) gleichwie ein Gewand abgelegt sei; Cäsar habe so elegant geschrieben, daß er andere vom Schreiben abgeschreckt habe. Und in gleicher Weise urteilt Hirtius über Cäsars Schreibart. Es herrscht darüber nur eine Stimme, daß kein Werk verfaßt ist, welches nicht durch den feinen Stil in den Kommentarien übertroffen worden sei. Die Eleganz aber ist es, welche bewirkt, daß Jegliches ungekünstelt (s. ob.) und klar ausgedrückt scheint.[1]) Niemand war nach dem Urteile Ciceros reicher und geistreicher in Wendungen, niemand zierlicher und feiner in Worten, als Cäsar. So gut er die Waffen zu führen verstand, ebenso wohl wußte er das Wort zu gebrauchen. Man könnte wohl sagen, die Feinde hat Cäsar mit dem Schwerte, mit dem Worte die Seinigen besiegt. Welche Bedeutung aber im Kriege nicht allein die Waffen und das Glück, sondern auch die Beredsamkeit haben (valere), das zeigte sich ganz besonders damals, als Cäsar die durch den Anblick der Germanen erschreckten Legionare mit neuem Mute erfüllte. Fast niemals ließ er eine Schlacht beginnen, ohne die Seinigen anzureden und zu ermutigen. Mochte er siegen oder besiegt werden, stets verstand er es in den Soldaten die Tugenden zu erhalten, auf welchen der Sieg beruht, Mut, Gehorsam und Vertrauen zum Feldherrn.

17.

Einige Aussprüche Cäsars.

Die Geschichte ist die Lehrerin der Menschheit. Der Geschichtschreiber hat die Pflicht, nicht nur zu erzählen, was geschehen ist und wie es geschehen ist, sondern auch zu fragen nach den Gründen, warum es geschehen ist. Daher finden sich bei den Geschichtschreibern oft Aussprüche, welche allgemeine Geltung haben. Auch Cäsar hat in seinen Büchern über den gallischen Krieg manchen treffenden Ausspruch gethan, welcher fast sprichwörtlich geworden ist. Die Knaben lernen jenes Wort: „Was man will, glaubt man gern“, ohne zu wissen, wer es gesagt hat. Nicht minder berühmt ist der Satz: „Keiner ist so tapfer, daß er sich

---

[1]) Auct. ad Her. 4, 12, 17.

nicht durch etwas Unerwartetes verblüffen ließe.“ Was Cäsar sagt von dem Kriegstribunen und den Centurionen, welche von den Germanen überrascht, ratlos sind, was zu thun ist, das trifft fast für alle Menschen zu. Denn „Nichtwissen ist“ — wie Seneka sagt — „die Ursache des Fürchtens.“ Denselben Gedanken spricht Cäsar aus in den Worten: „Alles Fernliegende bewegt den menschlichen Geist heftiger.“

Derselbe Mann, welcher die Freiheit Galliens vernichtete, gesteht, daß die Freiheitsliebe ein den Menschen angeborner Trieb sei. „Alle Menschen“ — sagt er — „streben von Natur nach Freiheit und hassen den Stand der Knechtschaft.“ Wie er einsah, daß schon aus diesem Grunde die Gallier auf Wiederherstellung der früheren Verhältnisse bedacht seien und sich leicht zum Kriege aufreizen ließen, so konnte ihm auch nicht entgehen, daß die Ursache des Haders der Gallier Macht und Geld sei. Wenigstens lesen wir bei ihm, aus der Geldgier entständen alle Parteiungen und Zwistigkeiten. Welches Volk aber war parteisüchtiger, mehr uneins als die Gallier? Aus Zwistigkeiten aber pflegen große Schäden hervorzugehen. Die Wahrheit dieses Ausspruches wird sowohl durch viele Beispiele als namentlich durch die Geschichte der Gallier selbst bestätigt. Da sie einzeln kämpften, unterlagen sie in der Gesamtheit. O daß auch wir niemals das Wort vergäßen: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt!“[1])

Bekanntlich war ein zweiter Nationalfehler der Gallier die Unbeständigkeit. Mit Recht tadelt Cäsar dieselbe und weist darauf hin, wie viel Gutes die Beständigkeit in sich hat. Wer sich durch bloße Gerüchte zu Beschlüssen über wichtige Dinge verleiten läßt, der hat sie oft auf der Stelle zu bereuen. Zwar soll man eine günstige Gelegenheit eine Sache gut auszuführen nicht verabsäumen, aber man muß, bevor man einen Entschluß faßt, überlegen. Scharf rügte daher Cäsar stets die Unbesonnenheit und Leidenschaftlichkeit der Soldaten. Als sie vor Gergovia wider seinen Willen zu weit vorgerückt waren und eine Niederlage erlitten hatten, sagte er unter anderem zu ihnen: „So sehr ich euren Mut bewundere, da euch nicht die Schanzen der Feinde, nicht der steile Berg, nicht die Mauer der Stadt aufhalten konnte, ebenso sehr tadele ich eure Eigenmächtigkeit, da ihr glaubtet mehr als der Feldherr vom Sieg und Entscheidung zu verstehen; ich verlange vom Soldaten ebenso sehr Gehorsam und Zucht, als Tüchtigkeit und Heldenmut“. Erinnern wir uns also, daß wir den Anordnungen der Vorgesetzten stets gehorsam sein müssen; vergessen wir aber auch nicht jenes Wort Cäsars: „Heldenmut macht auch das Schwierigste leicht“ und dieses: „Nichts ist so steil, was man nicht durch Tüchtigkeit erreichen kann“. In Gefahren aber beruht alle Hoffnung auf Rettung in der Tüchtigkeit.

---

[1]) Sall. Iug. 10, 6.

18.

Urteile Cäsars über das Kriegsglück.

Cäsars Kommentarien über den gallischen Krieg sind sehr reich an weisen Aussprüchen, welche zu kennen sich für die Leser des Cäsar wohl geziemt. Besonders der Erwähnung wert scheint mir, was der größte Feldherr der Römer, den es gegeben hat, über das Glück im Kriege urteilt. Die unsterblichen Götter — sagt er — lassen denen, an welchen sie sich für Frevelthaten rächen wollen, mehr Glück und längere Straflosigkeit zu teil werden, damit sie aus einem Umschlag des Glückes desto größeres Leid empfinden. Wem fällt hiebei nicht ein, was unser Schiller sagt:

„Noch keinen sah ich fröhlich enden,
„Auf den mit immer vollen Händen
„Die Götter ihre Gaben streun."

Wie mit diesen Worten Amasis, der König von Ägypten, seinen Freund daran erinnert, daß je größer das Glück, desto weniger ihm zu trauen ist, so warnt Cäsar dort die Helvetier, sich ihres Glückes nicht allzusehr zu brüsten. Wie wahr er geurteilt hat, das bewies der Ausgang des helvetischen Krieges. Alle Hoffnung auf das Glück zu setzen, ist thöricht, aber nicht minder thöricht ist, gar kein Vertrauen auf dasselbe zu haben. Denn jeder ist seines eigenen Glückes Schmied, und nur dem hilft das Glück, der ihm vertraut. Cäsar selbst vertraute seinem Glück und tadelte die Soldaten, daß sie kein Vertrauen auf sein Glück hatten. In der That ist sein Glück sprichwörtlich geworden. Als er von Brundusium nach Dyrrhachium im größten Sturme, in einem schwachen Schiffchen segelte, ermutigte er den zitternden Steuermann mit den Worten: Was hast du Angst; du fährst den Cäsar und sein Glück. Er wollte — glaube ich — damit sagen, daß ihm das Glück gar nicht anders als günstig sein könne. Stets erinnert er daran, wie viel auf das Glück ankomme. Viel vermag das Glück — sagt er — sowohl bei allen Angelegenheiten, als ganz besonders im Kriege. Daher ist er der Ansicht, daß der Feldherr ebenso sehr das Glück als die Einsicht nötig habe; nur den Feldherren hätten Heere den Gehorsam gekündigt, welche geizig gewesen seien oder denen das Glück gefehlt habe. Daher wunderte er sich, daß dem Ansehen des Vercingetorix das Unglück keinen Eintrag that. Wie das Unglück sonst (der übr. Feldh.) das Ansehen der Feldherren schädigt, lesen wir im 7. Buche, so hob sich im Gegenteil dessen Wertschätzung von Tag zu Tag durch den erlittenen Nachteil. Ähnlich ist folgender Ausspruch, welchen ich in den Kommentarien über den Bürgerkrieg finde: Glückliche Thaten verschaffen dem Feldherrn die Liebe des Heeres, unglückliche dessen Haß. Ich glaube, daß die Soldaten wegen eines Mißgeschickes nur dann dem Feldherrn abgeneigt werden, wenn sie sehen, daß dieser sich durch das Unglück niederbeugen läßt.

Vercingetorix aber war nicht der Mann, der durch einen Mißerfolg den Mut verloren hätte. Daher vertrauten ihm und seinem Glücke die Gallier in ähnlicher Weise wie die Römer dem Cäsar. Mit Recht tröstet Vercingetorix die Seinigen und warnt sie, stets glückliche Erfolge zu hoffen, indem er sagt: Die irren, welche im Kriege lauter glückliche Erfolge erwarten. Was auch immer aber jener große Mann gegen die Römer unternehmen mochte, alles schlug fehl. Während der Tapferkeit auch gewöhnlich das Glück zur Unterstützung zu dienen pflegt, hat jenem das Glück gefehlt.

19.

Es wird kurz erzählt, welche Thaten Cäsar in Gallien vollführt hat.

1.

Nachdem dem Cäsar im Jahre 59 vom röm. Senate und Volk beide Gallien als Provinzen zuerkannt worden waren, blieb er im Anfang des Jahres 58 noch drei Monate vor Rom, um zu warten, bis Cicero verbannt und Cato nach Cypern entfernt wäre. Auf die Nachricht hin, daß die Helvetier vorhätten durch die sogenannte Provinz zu ziehen, begab er sich Anfangs April in Eilmärschen nach Gallia transalpina. In 8 Tagen gelangte er an die Rhone. Da in der jenseitigen Provinz überhaupt nur eine Legion, die 10., vorhanden war, hob er aus der diesseitigen Provinz zwei neue Legionen aus und holte die bei Aquileia im Winterquartiere liegenden drei Legionen herbei. Mit diesen sechs Legionen, von welchen nur vier kriegsgeübt waren, besiegte er die Helvetier in einer Schlacht östlich von Bibracte und zwang sie zur Rückkehr in ihre Heimat. Darauf ließ er sich in den Krieg ein mit Ariovist, jenem germanischen Heerkönige, welcher seit dem Jahre 72 sich in Gallien niedergelassen und schon ein Drittel des Sequanischen Landes okkupiert hatte, und besiegte auch diesen in wenig Tagen. Der Schrecken über diese Niederlage war so groß, daß die 100 Gaue der Sueben, welche unter der Führung zweier Brüder, des Nasua und Cimberius, sich auf dem rechten Ufer des Rheinstroms niedergelassen hatten, gesonnen den Fluß zu überschreiten, sich sofort umwandten. Bekanntlich griffen die Ubier sie bei der Rückkehr an und töteten eine Menge. So hatte Cäsar in einem Sommer zwei bedeutende Kriege glücklich beendet. Früher, als sonst die Gewohnheit war, (od. ehe die Jahreszeit es erforderte) bezogen die Truppen das Winterquartier im Lande der Sequaner. Cäsar selbst begab sich in das diesseitige Gallien, um Rom näher zu sein und über die Vorgänge in der Stadt sich leichter orientieren zu können (od. und die Vorgänge — nicht aus dem Auge zu verlieren).

2.

Im zweiten Buche seiner Kommentarien berichtet Cäsar über die Ereignisse des Jahres 57 (welche Thaten er im J. 57 in Gallien ausgeführt hat). Die Belgier, welche sich verschworen hatten, um nicht unter die Herrschaft des römischen Volkes zu geraten, warf er an der Aisne zurück und brachte ihnen bei ihrem Weggange empfindliche Verluste bei. Nachdem er die Suessionen, Bellovaken und Ambianen schnell zur Unterwerfung gebracht hatte, besiegte er den Stamm der Nervier trotz tapferen Widerstandes fast bis zur völligen Vernichtung. Die Aduatuker, welche sich zum Scheine ergeben, dann aber einen Ausfall gemacht hatten, bestrafte er strenge (ließ er in die Sklaverei verkaufen). Während dieser Vorgänge auf dem belgischen Kriegsschauplatz (kurz!) empfing er die Nachricht von P. Crassus, daß sich die Aremorischen Küstenvölker am Ocean, (Relativsatz) durch Stellung von Geiseln auf Gnade und Ungnade ergeben hätten. Auf die Kunde von der Unterwerfung ganz Galliens schickten sogar die rechtsrheinischen Stämme, welche mit den Belgiern gemeinsame Sache gemacht hatten, Gesandte an Cäsar, um die Stellung von Geiseln und Gehorsam zu versprechen. Im Winter begab sich dann Cäsar nach seiner Gewohnheit nach Oberitalien.

3.

Im dritten Buche wird erzählt der Krieg mit den Alpenvölkern, der Veneterkrieg, der Feldzug des Crassus nach Aquitanien, des Cäsar zu den Morinern und Menapiern. Da Cäsar, durch die Jahreszeit genötigt, aus dem Gebiete derselben unverrichteter Sache abgezogen war, unternahm er im folgenden Jahre einen zweiten Zug gegen sie. In demselben Jahre überfiel er die Usipeten und Tenchteren und ging, um sich an den Sugambrern zu rächen, auf einer Brücke über den Rhein. Nach der Rückkehr unternahm er den ersten Zug gegen die Britannier, welche den aufständischen Galliern stets Hilfstruppen gesandt hatten. Die Ereignisse des Jahres 54 werden im fünften Buche berichtet. Nach Ausrüstung einer großen Flotte führt Cäsar das Heer zum zweiten Male nach Britannien über und bringt den Cassivellaunus zur Unterwerfung. Da er nach der Rückkehr um der leichteren Verpflegung willen die Legionen auf mehr Völker als sonst verteilen mußte, erregten Ambiorix und Catuvolkus, zwei Eburonenhäuptlinge, einen Aufstand und vernichteten auf verräterische Weise 15 Kohorten. Das von den Feinden hart bedrängte Lager des Q. Cicero befreit Cäsar von der Einschließung. Den Indutiomarus, einen unruhigen Kopf, welcher die Treverer zum Abfall von den Römern veranlaßt hatte, läßt Labienus niederhauen. Dadurch wird die Ruhe in Gallien ziemlich wiederhergestellt.

4.

Im Jahre 53 legte Cäsar nach Verstärkung seiner Heeresmacht die Unruhen in Gallien bei und ging zum zweitenmal über den Rhein, um den Sueben Respekt einzuflößen. Da er, so lange Ambiorix lebte, nicht hoffen konnte Gallien in Ruhe zu haben, ging er besonders darauf aus diesen Mann, welcher ihm die empfindlichste Niederlage beigebracht hatte, in seine Gewalt zu bekommen. Aber so oft die verfolgenden Römer auch glaubten, ihn in Händen zu haben, jedesmal entging er ihnen, und niemals gelang es den Römern ihn zu fangen. Zornentbrannt ließ daher Cäsar an den Eburonen, welche dessen Flucht unterstützt hatten, seine Rache aus. Er verwüstete weit und breit (od. soviel als möglich) das Land und überließ es den Nachbarvölkern zur Plünderung (oder: rief — auf). Beinahe hätten damals die Sugambrer das Kastell Aduatuca eingenommen und dem Ort durch das doppelte Unglück der Römer (traurige) Berühmtheit (nomen) verschafft. König Catuvolkus, welcher mit Ambiorix zusammen den Aufstand erregt hatte, ein alter Mann, unfähig die Strapazen des Kriegs und der Flucht zu ertragen, verfluchte Ambiorix als den Anstifter des Unglücks und gab sich selbst den Tod (nahm Gift). In Durocortorum, einer Stadt der Remer, stellte Cäsar peinliche Untersuchung über die Verschwörung der Senonen und Carnuten an und ließ nach altrömischer Sitte Acco, einen sehr angesehenen Häuptling halbtot peitschen (verberibus exanimare) und dann enthaupten (securi ferire). Die übrigen Teilnehmer am Aufstand wurden geächtet. Sie verbargen sich an abgelegenen, waldigen Orten und zettelten eine neue Verschwörung an, die größte, welche von Galliern gegen die Römer ins Werk gesetzt wurde. — In demselben Buche, in welchem diese Ereignisse erzählt werden, vergleicht Cäsar auch die Sitten der Gallier und Germanen. Daher wird dasselbe besonders hochgeschätzt.

5.

Den schwierigsten Kampf hatte Cäsar unstreitig mit Vercingetorix zu führen (52). Aber obwohl fast ganz Gallien abfiel, ja sogar die Äduer, welche Cäsar doch stets in ganz besonderem Maße bevorzugt hatte, auf die Kunde von der Niederlage bei Gergovia nicht mehr treu blieben, so zwang Cäsar schließlich doch den Vercingetorix zur Ergebung und unterwarf die Äduer und Arverner wieder. Mochte auch Cäsar seinen Feind an Kriegserfahrung übertreffen, so verließ doch auch das Glück diesen. Alle Maßnahmen des Vercingetorix schlugen fehl. Die Reiterei selbst, sonst der Stolz der Gallier (glorior; oder: worin sie sonst das Übergewicht gehabt hatten; oder: auf welche sie alle Hoffnung gesetzt hatten) unterlag wider Erwarten den von Cäsar herbeigeholten deutschen Reitern. — Während Vercingetorix früher absichtlich zu verhindern gesucht hatte, daß die Gallier sich in die Städte warfen, sah er sich nach vielen

Niederlagen selbst genötigt, seine Zuflucht nach Alesia zu nehmen. Bei dieser Stadt erfolgte nun der Entscheidungskampf. Alesia wurde durch gewaltige Befestigungswerke eingeschlossen. Weder konnten die Belagerten diese durchbrechen, noch vermochten es die zu Hilfe gesandten Truppen sie zu entsetzen (von der Einschließung befreien). So tapfer die Gallier kämpften, sie waren der römischen Kriegskunst und Standhaftigkeit so wenig wie die übrigen Völker der alten Welt gewachsen.

6.

Das 8. Buch der Kommentarien, in welchem die Ereignisse des Jahres 51 erzählt werden, hat nicht Cäsar selbst, sondern sein Legat A. Hirtius verfaßt. — Während Cäsar in Bibracte im Winterquartier lag, wurde er benachrichtigt, daß einzelne Staaten von neuem Krieg anfingen und gegen das römische Volk eine Verschwörung stifteten. Wohl wissend, daß alles auf die Schnelligkeit ankäme, eilte er sofort zu den Biturigern und überraschte diese, ehe sie sich flüchten oder zum Widerstand sammeln konnten. Notgedrungen ergaben sie sich und flehten dann um Beistand gegen die Carnuten. Durch die Reiterei zersprengt, flüchteten sich diese zu den Nachbarstaaten. Die Bellovaken werden nach einigem Widerstande besiegt und unterworfen. Darauf teilte Cäsar sein Heer und verwüstete selbst wieder das Eburonenland, damit das Volk selbst dem Ambiorix die Rückkehr verweigere, weil es sähe, daß es für diesen bestraft werde; inzwischen besiegt Labienus die Trevirer mit Hilfe germanischer Reiterei. Der Legat G. Cominius durch mündliche und schriftliche Nachrichten in Kenntnis gesetzt davon, daß Duratius, der Feldherr der Piktonen, welcher stets in Freundschaft mit den Römern ausgeharrt hatte, von Dumnacus, dem Feldherrn der Anden in Lemonum belagert werde, zieht gegen diesen, wird aber selbst von diesem belagert. Der Legat G. Fabius eilt ihm zu Hilfe und befreit durch einen glänzenden Sieg den Dumnacus von der Belagerung. Dem Sieger ergeben sich die Carnuten und die Aremorischen Staaten. Als schon fast das ganze Gallien beruhigt war, setzten der Senoner Drappes mit einer Schar verkommener Leute und mit ihm der kühne Kadurker Lukterius hartnäckig den Krieg mit den Römern fort. Nachdem sie die Stadt Uxellodunum besetzt hatten, versuchten sie Proviant hineinzuschaffen, um die Belagerung aushalten zu können. Lukterius aber ward geschlagen und später von einem Arverner an Cäsar ausgeliefert, Drappes, bevor er von dessen Niederlage Kunde erlangt hatte, überfallen und gefangen genommen. Um einer schimpflichen Hinrichtung zu entgehen, tötete er sich selbst, indem er sich der Nahrung enthielt. Uxellodunum, welches tapfer verteidigt wurde, zwang Cäsar dadurch zur Übergabe, daß er durch unterirdische Gänge die Quelle ableitete, durch welche den Belagerten das Wasser geliefert wurde. Auch die Aquitanier unterwarfen sich. Zuletzt von allen kämpfte noch auf eigene Faust der Atrebate Commius eine Zeit

lang mehr nach Art eines Straßenräubers als eines Feindes, stand aber endlich auch vom Kampfe ab. Gallien war völlig niedergeworfen. Mit Recht vergleicht ein Geschichtschreiber den Aufstand des Vercingetorix mit einem großen Gewitter, die Rebellionen, welche im Jahre darauf geschahen, mit ungefährlichem Wetterleuchten.

7.

Nach der Ermordung Cäsars unternahm es Aulus Hirtius auf die inständigen Bitten des Cornelius Balbus hin die Kommentarien fortzusetzen. Beide Männer waren dem Cäsar befreundet. Ersterer begleitete denselben auf seinen Feldzügen in Gallien und machte auch wahrscheinlich den Krieg in Griechenland mit. Dagegen nahm er am afrikanischen Krieg nicht teil, weil er im J. 46 Prätor war. Im Jahre darauf verwaltete er die Provinz Gallien. Daher erklärt es sich, daß er sowohl mit den gallischen Verhältnissen wohl vertraut als über Cäsars Thaten gut unterrichtet war. In dem Jahre der Ermordung Cäsars war er designierter Konsul. Bekanntlich fiel er im Kampfe gegen M. Antonius im Jahre 43 bei Mutina. Wenn er sagt, daß er ungern den Bitten seines Freundes Balbus nachgegeben habe, so ist dies nicht ein Ausdruck der Schmeichelei; denn er war sich wohl bewußt, daß er die Eleganz von Cäsars Schreibart zwar nachahmen, aber nicht erreichen konnte. Mit vollem Recht sagt er von jenem, daß er die größte Gewandtheit und Feinheit des Stiles, sowie die sicherste Kenntnis seine Maßnahmen darzulegen besessen habe. Bescheiden wie der Mann ist, fürchtet er nur, es möchte jemand auf den Glauben kommen, er selbst wolle mit Cäsar verglichen werden. Ich für meine Person bin der Ansicht, daß Hirtius vor dem Vorwurf der Anmaßung so sicher ist, daß er vielmehr Anspruch auf unseren Dank hat, weil er trotz der Schwierigkeit nicht vor der Übernahme der Aufgabe zurückgeschreckt ist. Zu bedauern ist nur, daß derselbe Mann nicht auch den Afrikanischen und den Spanischen Krieg geschildert hat.

20.

Aus den Türkenkriegen.

Als die Bürger benachrichtigt wurden, daß die Türken nach Verwüstung der Ländereien sich anschickten die Stadt zu belagern, sandten sie zu den Nachbarn Boten und baten dringend um Hülfe. Jene aber, weitenfernt den Bitten derselben zu willfahren, antworteten: Sie könnten keine Hülfstruppen schicken, weil sie fürchteten, daß die Feinde sie selbst angriffen; jene möchten den Feinden Widerstand leisten und nicht den Mut sinken lassen.

Obwohl die Bürger Schmerz empfanden, daß sie von denjenigen, welchen sie oft zu Hülfe gekommen waren, nicht unterstützt wurden, so verzweifelten sie nicht an ihrer Rettung und rüsteten sich zum Kriege.

Da der Kaiser, welcher bei den Türken Sultan heißt, wohl wußte, daß die Stadt in wenigen Tagen nicht eingenommen werden könne, versuchte er die Bürger zu überreden, sich zu ergeben. Nachdem sich diese aber geweigert hatten, die Stadt zu übergeben, schwur er, er werde, wenn er die Stadt eingenommen habe, keinen schonen.

Unter den Feldherren der Christen war Streit, ob sie sich hinter den Mauern verteidigen oder den Feinden entgegengehen und eine Schlacht liefern sollten. Da sie glaubten, es sei nicht nützlich, zu warten bis die Truppen der Feinde sich vermehrten, beschlossen sie das Heer derselben am folgenden Tag anzugreifen. Sie hofften nämlich, daß die Barbaren, von welchen sie durch Kundschafter erfahren hatten, daß sie sorglos seien, durch den plötzlichen Angriff verhindert werden könnten, die Stadt zu belagern. Und in dieser Hoffnung täuschten sie sich nicht.

So groß war die Begierde aller zu kämpfen, daß sie sich kaum zurückhalten ließen, die Feinde sogleich anzugreifen.

Bei Tagesanbruch machte der Feldherr, nachdem er eine kleine Besatzung zurückgelassen hatte, mit allen Truppen einen Ausfall. Die Türken wurden durch den plötzlichen Angriff so erschreckt, daß sie nicht wußten, was sie thun sollten. So kam es, daß viele getötet wurden, ehe sie die Waffen ergriffen. Nur wenige wagten Widerstand zu leisten, unter diesen der König.

Sobald der Feldherr diesen erblickte, befahl er den Soldaten auf diesen allein loszugehen. Tapfer kämpfend wurde der Sultan verwundet, und es ist nicht zweifelhaft, daß er getötet worden wäre, wenn nicht einige Reiter der Türken ihn gerettet hätten. Kaum hatten die Türken ihren Fürsten fallen gesehen, als sie die Waffen wegwarfen und ihr Heil in der Flucht suchten.

Den Soldaten wurde verboten, das Lager der Feinde zu plündern, damit diese sich nicht sammeln könnten. Sie verfolgten die Fliehenden und machten eine große Menge nieder. An diesem Tage sollen 24000 Türken getötet worden sein. Das ganze Heer hätte vernichtet werden können, wenn die übrigen Christen jene tapferen Bürger unterstützt hätten.

21.

Einiges über die Schlacht bei Roßbach.

(Nach Archenholtz.)

Sobald Friedrich von Erfurt aufgebrochen war, um nach Sachsen zu gehn, überschritt der französische Feldherr Soubise die Saale und näherte sich Leipzig, indem er erklärte, er wolle Sachsen von den Preußen befreien. Der König rückte dem Feinde entgegen, der sich so nachlässig gelagert hatte, daß die preußischen Reiter bis mitten ins französische Lager drangen, Pferde herausholten, ja die Soldaten aus ihren Zelten fortschleppten. Obgleich diese Verwegenheit genugsam bewies, daß die

Franzosen mit keinem furchtsamen Feinde zu thun hatten, so fürchteten diese doch nur das eine, daß ihnen der König entrinnen möchte. Sie hofften ihn nicht bloß zu schlagen, sondern seine ganze Armee aufzuheben und damit dem Kriege ein Ende zu machen. So wenig zweifelten sie an einem Siege, daß sie sogar die Frage aufwarfen, ob es sich auch für eine so große Armee — es waren ihrer mit den deutschen Hilfstruppen 60000 Mann — gezieme, sich mit einer so kleinen zu schlagen. Aber je größer der Hochmut, desto schwerer die Strafe! Als der König sich zurückzog, um die Franzosen aus ihrer vorteilhaften Stellung zu locken, glaubten diese, er suche in der Flucht sein Heil, und bemühten sich, ihn zu umgehen. Friedrich hielt sich ruhig im Lager und bestärkte die Meinung von Furcht. Da es Essenszeit war, ließ er die Soldaten die Mahlzeit bereiten Als dies die Feinde sahen, glaubten sie, die Preußen seien in voller Verzweiflung und ständen von Verteidigung ab. Der König aber hatte seine Weisungen gegeben. Plötzlich brachen die Preußen mit unglaublicher Schnelligkeit das Lager ab und setzten sich in Marsch. Seydlitz hatte den rechten Flügel der Franzosen umgangen und griff denselben so unversehens an, daß die Soldaten sich gar nicht in Schlachtordnung stellen konnten, sondern sofort, von Panik erfaßt, sich zur Flucht wandten. Auch die übrigen Truppen leisteten kaum Widerstand. Viele warfen die Waffen, ja die Stiefel, weg, um schneller fliehen zu können. Die Flüchtigen werden von der Reiterei verfolgt. Eine Menge sprang in den Fluß, um den Reitern zu entkommen, und fand dort ihren Tod, ermattet durch Angst und die Strömung. Der Schrecken war so groß, daß sich ganze Haufen einzelnen Soldaten ergaben. Die Niederlage kostete den Franzosen 10000 Mann. Die einzigen, welche sich eine Zeit lang zur Wehr setzten, waren einige Schweizerregimenter; sie waren die letzten, welche das Schlachtfeld verließen. Von den Preußen waren nur 91 gefallen, 274 verwundet. Unter den letzteren befand sich auch Prinz Heinrich von Preußen und der General Seydlitz, der seine Person nie schonte. Ohne Zweifel wäre das ganze französische Heer vernichtet worden, wenn nicht die Nacht dem Blutbad ein Ende gemacht hätte.

22.

Die Schlacht bei Leuthen.

(Nach Archenholtz.)

Obgleich Friedrich der Große im Jahre 1757 sein Heer früher als gewöhnlich wegen der großen Kälte hätte in die Winterquartiere führen müssen, so glaubte er doch Schlesien, welches die Östreicher durch die Einnahme von Breslau wiedergewonnen hatten, so schnell als möglich von der Okkupation (obsidio) befreien zu müssen. Daher zog er in Eilmärschen (oder innerhalb 12 Tagen) von Leipzig nach Schlesien und

langte über Erwarten schnell in der Gegend von Breslau an. Da die Feinde bei dieser Stadt ein befestigtes Lager bezogen hatten, glaubten sie nicht, daß der König es zu bestürmen wagen werde, und lachten über die kleine Mannschaft der Preußen. Friedrich aber war entschlossen, die Entscheidungsschlacht zu liefern. Auf die Frage (Part.), ob er im Sinne hätte (oder ob er nicht Bedenken trage), die Feinde anzugreifen, soll er geantwortet haben: Ja, und wenn sie den Gipfel eines Berges besetzt halten. (Auch or. obl.: er werde mit denselben kämpfen, auch wenn rc.)

Bevor er sich in den Kampf einließ, berief er seine Generale und Stabsoffiziere und sagte etwa folgendes: Sie wüßten wohl, wie gefährlich seine Lage sei. Er werde morgen die Feinde angreifen und entweder siegen oder fallen. Die Übermacht der Feinde sei zwar groß; aber es käme nicht auf die Zahl an. Er rechne sicher auf ihren Mut, ihr Pflichtgefühl, ihre Vaterlandsliebe. Sie möchten die gefallenen Brüder rächen; sie möchten der alten Siege eingedenk sein, sich des Namens Preußen würdig zeigen und nicht den Kopf verlieren. Jeder Befehlshaber solle seine Truppen von seinem Entschlusse benachrichtigen und sie ermutigen.

Nach dieser Rede dankten die vornehmsten Generale dem König, daß er auf die Tüchtigkeit des Heeres vertraue, und versprachen, mit ihm zu siegen oder zu sterben. Durch das ganze Heer aber verbreitete sich ein außerordentlicher Enthusiasmus. Als man nun vernahm, daß die Östreicher sogar ihre vorteilhafte Stellung verlassen hätten, hielt man den Sieg für ausgemacht (oder: hielt man die Feinde schon so gut als besiegt).

Inzwischen hatten nämlich die östreichischen Generale beratschlagt, was sie thun sollten. Daun, welchem mit Recht der Beiname „der Zauderer“ gegeben wurde, hielt es fürs beste sich im Lager zu halten, da es zu fest sei, als daß es erstürmt werden könne; Friedrich werde — so hoffte er — durch Mangel an Lebensmittel genötigt bald abziehen. Hätten nur die Östreicher diesen Rat befolgt! Andre aber waren der Ansicht, es zieme sich nicht für einen Sieger stehn zu bleiben (es sei unter der Würde . . .). Luchesi und andre überzeugten den Prinzen von Lothringen, welcher vom Kriege gar nichts verstand (imperitus), durch eine glückliche Schlacht könne der Krieg beendigt werden. Daß sie aber den Sieg davontragen würden, daran sei gar nicht zu zweifeln; sie hätten dreimal mehr Truppen als die Preußen; sie hätten Überfluß an Lebensmitteln, jene Mangel an allem; ihre Soldaten seien durch die lange Ruhe gekräftigt, die Preußen durch die Märsche ermattet. Was sei schmählicher, als den sicheren Sieg aus den Händen zu lassen.

Die Mehrheit gewann die Oberhand über die bessere Hälfte. Es wurde beschlossen, das Lager zu verlassen und den Preußen entgegenzurücken.

Diese hatten alle ihre Hoffnung auf ihre Tapferkeit und die Weisheit ihres Königs gesetzt. Und in dieser Hoffnung täuschten sie sich nicht.

Beim Heranrücken der Östreicher stellte Friedrich hinter einem Hügel auf dem rechten Flügel die Truppen in dichtgedrängter Schlachtreihe auf, so daß dieselbe sehr klein schien, den linken Flügel dehnte er aus und stellte sich, als ob er mit diesem den Angriff aufnehmen wolle. Die Östreicher aber statt zu merken, worauf diese Bewegung ziele (oder: was Friedrich vorhabe), meinten, die Preußen zögen sich in Verwirrung zurück. Plötzlich aber sahen sie das ganze Heer heranrücken. Luchesi, der Kommandant des rechten Flügels der Östreicher, welcher im Kriegsrat besonders auf eine Schlacht gedrungen hatte, verlor jetzt zuerst den Kopf. Er fürchtete, daß seine Abteilung den Angriff nicht aushielte, und bat Daun dringend um Hilfe. Dieser zögerte anfangs. Dann aber, durch Luchesi gedrängt, gab er nach. Während er aber diesem zu Hilfe eilte, machte Friedrich, wie es auch Nadasdi vorausgesehen, (wie, daß es so geschehen würde, N. v. hatte), den Hauptangriff auf den linken Flügel. Mehr als zehn Offiziere wurden von Nadasdi an den Prinzen von Lothringen geschickt, um zu melden, daß schnellste Hilfe not thue. Aber ehe noch der Oberbefehlshaber diesem Hilfe sandte, hatten die Preußen den linken Flügel mit so großer Wucht angegriffen, daß die Feinde keinen Widerstand leisten konnten und sich zur Flucht wandten. So oft frische Truppen an Stelle der Geschlagenen traten, wurden sie zurückgeworfen. Selbst die Reiterei, auf welche die Östreicher am meisten gebaut hatten, hielt nicht stand. Am meisten leisteten die Widerstand, welche das Dorf Leuthen besetzt hatten. Hier wurde lange aufs hitzigste gefochten. Aber die Preußen siegten. Es entstand ein großes Blutbad. Luchesi selbst fiel. 21 500 wurden gefangen, darunter über 300 Offiziere, 6000 waren getötet oder verwundet; 134 Kanonen waren genommen und 59 Fahnen wurden dem König überbracht (referre).

So hatte Friedrich mit seiner kleinen Mannschaft das weit stärkere Heer der Feinde geschlagen durch die schiefe Schlachtordnung, durch welche bekanntlich Epaminondas den Sieg bei Leuktra über die Lacedämonier davon trug. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre den Östreichern auch der Rückzug abgeschnitten worden, wenn nicht Nadasdi die Preußen verhindert hätte sich der Brücken über das Schweidnitzer Wasser (Suidnicius) zu bemächtigen. Dies ist die berühmte Schlacht bei Leuthen.

23.

Herablassung der Kaiserin Maria Theresia.

(Nach Archenholtz.)

Wie nach der Schlacht bei Cannä der römische Senat dem geschlagenen Konsul Varro vor den Thoren Roms entgegenging, so fuhr die Kaiserin Maria Theresia dem bei Torgau geschlagenen Daun, als er, durch seine Wunde genötigt, sich nach Wien begab, einige Meilen weit entgegen und bewillkommnete ihn mit den Worten: „Ich habe die Erste

sein wollen, Ihnen sowohl zu Ihrer Ankunft als zu Ihren Verdiensten Glück zu wünschen, und mich von dem Zustande Ihrer Gesundheit, der mir so viel Kummer macht, zu überzeugen.“ Diese große Fürstin ließ es an nichts fehlen, ihre Truppen aufzumuntern. Gewöhnlich war sie selbst gegenwärtig, so oft Kriegsscharen an der Hauptstadt vorbeizogen, um sich mit der Armee zu vereinigen; sie sprach den Soldaten in den gnädigsten Ausdrücken Mut ein, nannte sie ihre Kinder, lächelte mit Wohlgefallen, wenn die Soldaten sie als Mutter bezeichneten, und entließ sie nie ohne Geschenke.

24.

Die Schlacht bei Sedan.

Nach vielen schmachvollen Niederlagen faßte Napoleon III., der Kaiser der Franzosen, den Plan, das in Metz eingeschlossene Heer, welches Bazaine befehligte, zu entsetzen (od. von der Einschließung zu befreien). Wider Willen des sehr kriegserfahrenen Mac Mahon, bestand der Kaiser darauf, längs der belgischen Grenze hin zu ziehen. Aber ehe er sich noch Metz näherte, umzingelten ihn die Deutschen von allen Seiten. Am 1. Sept. 1870 wurde bei der kleinen Festung Sedan, an welcher die Maas vorbeifließt, die Entscheidungsschlacht geschlagen. Es wurde lange und heftig gekämpft. Der greise König der Preußen war selbst bei seinen Leuten. Obwohl die Franzosen mit der größten Tapferkeit fochten, konnten sie doch nicht durch die Deutschen brechen und wurden in die Stadt zurückgeworfen. Wer nicht floh, wurde gefangen. Ringsum sah man den Rauch der Feuersbrünste. Schon war man daran, die Stadt in Brand zu schießen, da ergab der Kaiser sich und das Heer. Es ist unmöglich zu erzählen, von welchem Jubel die Deutschen erfüllt wurden, als sie die weiße Fahne, das Zeichen, durch welches die Besiegten gewöhnlich die Ergebung anzeigen, erblickten. Sie vergaßen alle Strapazen, alle Schmerzen, alle Wunden. Der Kaiser Napoleon an allem verzweifelnd, hatte gesucht im Kampfe den Tod zu finden. Da ihm dies nicht gelungen war, schrieb er an den König einen Brief, der nur diese Worte enthielt: „Da es mir nicht vergönnt war, an der Spitze meiner Truppen zu sterben, bleibt mir nichts übrig als Ew. Majestät meinen Degen zu übergeben.“ Am folgenden Tage nach erfolgter Kapitulation verließ der Kaiser die Stadt und begab sich zu König Wilhelm, welcher, durch die wunderbare Wendung tief ergriffen, mit dem besiegten Feind großes Mitleid empfand. Er gestattete dem Gefangenen in einem der schönsten Schlösser Deutschlands zu wohnen, bis Frieden geschlossen wäre. Bekanntlich setzten die Franzosen den Krieg noch länger fort, bis alle ihre Heere geschlagen waren und Paris, die Hauptstadt Frankreichs, sich hatte ergeben müssen.

25.

Wilhelm von Oranien der Günstling Karls des Fünften.

(Schiller.)

Wilhelm der Erste, Prinz von Oranien[1]), stammte aus dem deutschen Fürstenhause Nassau[2]) welches schon acht Jahrhunderte geblüht, mit dem österreichischen eine Zeit lang um den Vorzug gerungen[3]) und dem deutschen Reiche einen Kaiser gegeben[4]) hatte. Außer verschiedenen reichen Ländern[5]) in den Niederlanden, die ihn zu einem Bürger dieses Staates und einem gebornen Vasallen[6]) Spaniens machten, besaß er in Frankreich noch das unabhängige Fürstentum[7]) Oranien. Wilhelm ward im Jahre 1533 zu Dillenburg in der Grafschaft Nassau[8]) von einer Gräfin Stolberg[9]) geboren. Sein Vater, der Graf von Nassau, desselben Namens, hatte die protestantische Religion angenommen,[10]) worin er auch seinen Sohn erziehen ließ; Karl der Fünfte aber, der dem Knaben schon frühzeitig[11]) wohl wollte, nahm ihn sehr jung an seinen Hof[12]) und ließ ihn in der römischen aufwachsen. Dieser Monarch, der in dem Kinde den künftigen großen Mann[13]) schon erkannte, behielt ihn neun Jahre um seine Person, würdigte[14]) ihn seines eigenen Unterrichts in Regierungsgeschäften, und ehrte ihn durch ein Vertrauen, welches über seine Jahre ging;[15]) ihm allein war es erlaubt, um den Kaiser zu bleiben,[16]) wenn er fremden Gesandten Audienz gab[17]) — ein Beweis, daß[18]) er als Knabe schon angefangen haben mußte,[19]) den ruhmvollen Beinamen des Verschwiegenen zu verdienen. Der Kaiser[20]) errötete[21]) sogar nicht, einmal öffentlich zu gestehen, daß dieser junge Mensch ihm öfters Anschläge gebe, die seiner eigenen Klugheit würden entgangen sein. Welche Erwartungen konnte man nicht von dem Geiste eines Mannes hegen,[22]) der in einer solchen Schule gebildet war.[23])

Wilhelm war drei und zwanzig Jahre alt, als Karl die Regierung niederlegte, und hatte schon zwei öffentliche Beweise der höchsten Achtung von ihm erhalten.[24]) Ihm übertrug er, mit Ausschließung aller Großen seines Hofes,[25]) das ehrenvolle Amt, seinem Bruder Ferdinand die

---

[1]) Arausiensis. — [2]) principum Nassoviensium gens. — [3]) Cäsar — [4]) procreare. — [5]) complures uberrimi agri in Bataviae finibus. — [6]) cliens hereditarius. — [7]) Arausionensis ager (terra) nullius ditioni subjectus. — [8]) comitatus Nassoviensis. — [9]) mater e Stolbergensium gente. — [10]) evangelica sacra asciscere. — [11]) a parvulo. — [12]) in regiam adducere. — [13]) Acc. c. Inf. — [14]) hielt ihn für würdig, ihn zu unterrichten. — [15]) erteilte ihm mehr zu, als sein Alter zu vertragen (ferre) schien. — [16]) adesse c. dat. — [17]) audire. — [18]) ex quo efficitur. — [19]) „mußte" unübersetzt. — [20]) Setze voraus Quid quod. — [21]) pudet. — [22]) Eine wie große Hoffnung konnte man setzen in den Geist 2c. [23]) disciplina erudiri. — [24]) Der Hauptgedanke ist in den Hauptsatz zu bringen: „Dem 23jähr. — hatte schon zweimal öffentlich Beweise gegeben, wie sehr er ihn ehrte." — [25]) regiae principes.

Kaiserkrone[1]) zu überbringen. Als der Herzog von Savoyen,[2]) der die kaiserliche Armee in den Niederlanden kommandierte, von seinen eigenen Landesangelegenheiten nach Italien abgerufen ward, vertraute der Kaiser ihm den Oberbefehl über diese Truppen an, gegen die Vorstellungen[3]) seines ganzen Kriegsrats, dem es allzu gewagt[4]) schien, dem erfahrnen französischen Feldherrn einen Jüngling entgegenzusetzen. Abwesend und von niemand empfohlen, zog ihn der Monarch der lorbeervollen[5]) Schar seiner[6]) Helden vor, und der Ausgang ließ ihn seine Wahl nicht bereuen.[7])

26.

Charakter Wilhelms von Oranien.

(Schiller.)

Die vorzügliche Gunst, in welcher Wilhelm von Oranien bei dem Vater gestanden hatte,[8]) wäre allein schon ein wichtiger Grund gewesen, ihn von dem Vertrauen seines Sohnes auszuschließen. Philipp, scheint es, hatte es sich zum Gesetz gemacht,[9]) den spanischen Adel an dem niederländischen wegen des Vorzugs zu rächen,[10]) wodurch Karl der Fünfte diesen letztern stets unterschieden[11]) hatte. Aber wichtiger waren die geheimen Beweggründe, die ihn von dem Prinzen entfernten.[12]) Wilhelm von Oranien gehörte[13]) zu den hagern und blassen Menschen, wie Cäsar[14]) sie nennt, die des Nachts nicht schlafen und zu viel denken,[15]) vor denen[16]) das furchtloseste aller Gemüter gewankt hat.

Die stille Ruhe eines immer gleichen Gesichts[17]) verbarg eine geschäftige feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher sie schuf,[18]) nicht bewegte, und der List und der Liebe gleich unbetretbar[19]) war; einen vielfachen, fruchtbaren, nie ermüdenden Geist, weich und bildsam[20]) genug, augenblicklich in alle Formen zu schmelzen,[21]) bewährt genug, in keiner sich selbst zu verlieren;[22]) stark genug, jeden Glückswechsel zu ertragen.

Menschen zu durchschauen und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meister[23]) als Wilhelm; nicht daß er, nach der Weise des

[1]) insigne imperatorium. — [2]) Sabaudiensis. — [3]) dissuadere. — [4]) anceps. — [5]) fortissimi bellicaque laude abundantes viri. — [6]) welche er um sich hatte. — [7]) „Der Ausgang der Sache täuschte seine Hoffnung nicht.“ — [8]) Gerade der Umstand daß W. die Gunst d. V. (Karls V.) genossen hatte, wäre Grund genug gewesen für den Sohn, ihm das Vertrauen zu entziehen. — [9]) animum inducere. — [10]) poenas repetere a —, quod —. [11]) = vorziehen. — [12]) = entfremdeten. — [13]) war einer der M. — [14]) „bei Shakespeare“. Dies muß man im Lat. hinzufügen. — [15]) nachts wachend; Cic.: in cogitatione defixum esse. — [16]) eine Menschenklasse, welche — in Aufregung gebracht hat. — [17]) Die stille (placidus) und ruhige Unveränderlichkeit der Miene. — [18]) Die verheimlichende Hülle. — [19]) intolerans. — [20]) docilis ad. — [21]) jede beliebige Form annehmen (induere). — [22]) Dem induere entsprechend hier suam virtutem exuere. — [23]) peritior. —

Hofes, seine Lippen eine Knechtschaft bekennen ließ,[1]) die das stolze Herz[2]) Lügen strafte,[3]) sondern weil er mit (den Merkmalen) seiner Gunst und Verehrung weder karg noch verschwenderisch war, und durch eine kluge Wirtschaft mit demjenigen, wodurch man Menschen verbindet, seinen wirklichen Vorrat an diesen Mitteln vermehrte.[4])

So[5]) langsam sein Geist gebar, so vollendet waren seine Früchte; so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt.[6]) Den Plan, dem[7]) er einmal als dem besten gehuldigt hatte, konnte kein Widerstand ermüden, kein Zufall zerstören;[8]) denn alle hatten, noch ehe sie (wirklich) eintraten,[9]) vor seiner Seele gestanden.

So sehr[10]) sein Gemüt über Schrecken und Freude erhaben[11]) war, so unterworfen[12] war es der Furcht; aber seine Furcht war früher da, als die Gefahr, und er war ruhig im Tumulte, weil er in der Ruhe gezittert hatte.

Wilhelm zerstreute[13]) sein Geld mit Verschwendung, aber er geizte mit Sekunden.[14]) Die Stunde der Tafel war seine einzige Feierstunde, aber diese gehörte seinem Herzen auch ganz, seiner Familie und seiner Freundschaft; ein bescheidener Abzug, den er dem Vaterlande machte.[15]) Hier verklärte sich[16]) seine Stirne beim Weine, den ihm fröhlicher Mut und Enthaltsamkeit würzten, und die ernste Sorge durfte hier[17]) die Jovialität[18]) seines Geistes nicht umwölken. Sein Hauswesen war prächtig, der Glanz einer zahlreichen Dienerschaft, die Menge und das Ansehen derer, die seine Person umgaben, machten seinen Wohnsitz einem souverainen Fürstenhofe[19]) gleich. Eine glänzende Gastfreiheit, das große Zaubermittel der Demagogen, war die Göttin seines Palastes.[20]) Fremde Prinzen und Gesandte fanden hier eine Aufnahme und Bewirtung,[21]) die alles übertraf, was das üppige Belgien ihnen anbieten konnte.[22]) Eine demütige Unterwürfigkeit[23]) gegen die Regierung kaufte den Tadel und Verdacht wieder ab, den dieser Aufwand auf seine Absichten werfen[24]) konnte. Aber diese Verschwendungen unterhielten den Glanz seines Namens bei dem Volke,[25]) dem[26]) nichts mehr schmeichelt,

---

[1]) in ore habere oder fronte vultuque simulare. — [2]) spiritus. — [3]) recusare. — [4]) Den Vorrat, welchen er hatte an den M., durch welche —, durch kluge Verteilung und Zusammenhalten vermehren. — [5]) Quo — eo. — [6]) efficere. [7]) Stelle wie Quam quisque norit artem, in hac se exerceat! — [8]) Wende passivisch! — [9]) incidere. — [10]) Ut — ita. — [11]) alienus. — [12]) pronus ad. — [13]) largiter effundere. — [14]) temporis parcus (Superl.) — [15]) Ändere: Nur zur Zeit der Mahlzeit war er frei von Geschäften, dann aber widmete er sich mit ganzer Seele und Neigung —, wahrlich bescheiden abziehend von den Staatsgeschäften. — [16]) wurde heiterer. — [17]) er ließ die ernsteren Sorgen der Jovialität keinen Eintrag thun. — [18]) animi tranquillitas et iucunditas. — [19]) regia. — [20]) Der Gott der Gastfreiheit ist Jupiter hospitalis. Also ändere den Satz etwa so: „Der G. seines Hauses, Lockungen, mit denen d. Dem. die Gemüter für sich gewinnen, stand selbst Jup. hosp. vor." — [21]) hospitio accipi. — [22]) = wie sie glänzender die üppigen Belgier nicht bieten konnten. — [23]) Dadurch daß er den Befehlen des Königs demütig willfahrte. — [24]) afferre. — [25]) popularis nominis sui splendor. — [26]) da den Bürgern. —

als die Schätze des Vaterlandes vor Fremdlingen ausgestellt zu sehen, und der hohe Gipfel des Glückes, worauf er gesehen wurde,[1] erhöhte den Wert[2] der Leutseligkeit, zu der er herabstieg.

Niemand war wohl mehr zum Führer einer Verschwörung geboren,[3] als Wilhelm der Verschwiegene. Ein durchdringender, fester Blick in die vergangene Zeit,[4] die Gegenwart und die Zukunft, schnelle Besitznehmung der Gelegenheit, eine Obergewalt über alle Geister, ungeheure Entwürfe, die nur dem weit entlegenen Betrachter Gestalt und Ebenmaß zeigen,[5] kühne Berechnungen,[6] die an der langen Kette[7] der Zukunft hinunter spinnen,[8] standen unter der Aufsicht einer erleuchteten und freiern Tugend, die mit festem Tritte auch auf der Grenze[9] noch wandelt.

Ein Mensch, wie dieser,[10] konnte seinem ganzen Zeitalter undurchdringlich bleiben, aber nicht[11] dem mißtrauischen Geiste[12] seines Jahrhunderts. Philipp der Zweite schaute schnell und tief in einen Charakter,[13] der, unter den gutartigen, seinem eigenen am ähnlichsten war. Hätte er ihn nicht so vollkommen durchschaut, so wäre es unerklärbar, wie[14] er einem Menschen sein Vertrauen nicht geschenkt haben sollte, in welchem sich beinahe alle Eigenschaften[15] vereinigten, die er am höchsten schätzte und am besten würdigen konnte.[16]

Aber Wilhelm hatte[17] noch einen anderen Berührungspunkt[18] mit Philipp dem Zweiten, welcher[19] wichtiger war. Er hatte seine Staatskunst[20] bei demselben Meister gelernt, und war, wie zu fürchten stand, ein fähigerer Schüler gewesen. Nicht weil er den Fürsten[21] des Macchiavell zu seinem Studium gemacht,[22] sondern weil er den lebendigen Unterricht eines Monarchen genossen hatte,[23] der jenen in Ausübung brachte,[24] war er mit den gefährlichen[25] Künsten bekannt geworden, durch welche Throne fallen und steigen.[26] Philipp hatte hier mit einem Gegner zu thun,[27] der auf seine Staatskunst[28] gerüstet war, und dem bei einer guten Sache auch die Hilfsmittel der schlimmen zu Gebote standen. Und eben dieser letztere Umstand erklärt uns, warum er unter allen gleichzeitigen Sterblichen diesen am unversöhnlichsten haßte, und so unnatürlich fürchtete.

---

1) frei: auf welchen er sich gestellt sah. — 2) existimatio. — 3) geeigneter eine V. zu leiten. — 4) Der Satz ist umzuändern: Dem das Vergangene . . . sicher und tief durchschauenden Geiste 2c. stand vor eine Tugend. — 5) Deren Gestalt und Art nur — klar sein sollte. — 6) cogitatio. — 7) series futurarum rerum. — 8) perlustro. — 9) auf den Grenzen, mit welchen sie umschlossen war (circumscribere). — 10) Ein solcher M. — 11) „Zeitalter“ und Geist persönlich wenden. — 12) wiederhole das Verbum! — 13) ingenium. — 14) cur. — 15) alles. — 16) Nur durch den Modus auszudrücken. — 17) intercedere alicui. — 18) similitudo. — 19) — und zwar einen viel w. — 20) disciplina rei publicae. — 21) Macchiavelli de principe liber. — 22) summa cura tractare. — 23) weil ihn persönlich derselbe M. gelehrt hatte. — 24) praecepta exequi. — 25) anceps. — 26) crescere et dilabi. — 27) res est alicui cum aliquo. — 28) civilium rerum prudentia.

27.

Beginn der Belagerung von Antwerpen und Eroberung von Gent.[1]

(Schiller.)

1.

Unter allen Städten Brabants war Antwerpen die wichtigste,[2] sowohl durch ihren Reichtum, ihre Volksmenge und ihre Macht,[3] als durch ihre Lage[4] an dem Ausfluß der Schelde. Diese große und menschenreiche Stadt, die in diesem Zeitraum (1584) über 80000 Einwohner zählte, war eine der thätigsten Teilnehmerinnen[5] an dem niederländischen Staatenbunde[6] und hatte sich im Laufe dieses Kriegs durch einen unbändigen[7] Freiheitssinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da sie alle drei christliche Konfessionen[8] in ihrem Schoße hegte und dieser uneingeschränkten Religionsfreiheit[9] einen großen Teil ihres Wohlstandes verdankte, so hatte sie auch bei weitem am meisten von der spanischen Herrschaft zu befürchten, welche die Religionsfreiheit aufzuheben und durch die Schrecken des Inquisitionsgerichts[10] alle protestantischen Kaufleute von ihren Märkten[11] zu verscheuchen drohte.[12] Die Brutalität[13] spanischer Besatzungen kannte sie überdies schon aus einer schrecklichen Erfahrung, und es war[14] leicht vorauszusehen, daß sie sich dieses unerträglichen Joches, wenn sie es sich einmal[15] hatte auflegen lassen, im ganzen Laufe des Krieges nicht mehr entledigen[16] würde.

2.

So große Ursachen[17] aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier aus ihren Mauern entfernt zu halten, so wichtige Gründe hatte der spanische Feldherr, sich derselben, um welchen Preis es auch sei,[18] zu bemächtigen. An dem Besitz dieser Stadt hing[19] gewissermaßen der Besitz des ganzen brabantischen Landes, welches sich größtenteils durch diesen Kanal mit Getreide aus Seeland versorgte,[20] und durch Einnahme derselben versicherte[21] man sich zugleich die Herrschaft der Schelde. Dem brabantischen Bunde, der[22] in dieser Stadt seine

---

[1]) Gandavum. — [2]) amplus. — [3]) opes. — [4]) Setze zu opportunus! — [5]) nur Sup. v. studiosus. — [6]) Belgicum foedus. — [7]) ferox. — [8]) mit socii christianarum religionum. — [9]) liber sacrorum usus oder sacrorum libertas. — [10]) nur quaestiones de fide christiana habitae. — [11]) fora nundinaeque. — [12]) schien verscheuchen zu wollen. — [13]) insolentia. — [14]) kann auch persönlich gewandt werden: „und sie konnte voraussehen, daß sie, 2c." — [15]) ubi semel. — [16]) excutere. — [17]) So viel d. St. A. daran lag —, ebenso viel lag 2c. — [18]) kürze „um welchen Pr. auch immer." — [19]) poni. — [20]) subvehere. — [21]) wurde zugleich die H. in Besitz genommen. — [22]) = dessen Mitglieder (socii).

Versammlungen hielt, wurde mit derselben[1]) seine wichtigste Stütze[2]) entzogen, der gefährliche Einfluß[3]) ihres Beispiels, ihrer Ratschläge, ihres Geldes auf die ganze Partei[4]) gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hilfsquelle aufgethan.[5]) Der Fall derselben mußte früher oder später[6]) den Fall des ganzen Brabants nach sich ziehen und das Übergewicht der Macht in diesen Gegenden entscheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke[7]) dieser Gründe bewogen, zog der Herzog von Parma[8]) im Juli 1584 seine Macht zusammen und rückte von Dornick[9]), wo er stand, in ihre Nachbarschaft heran, in der Absicht, sie zu belagern.

3.

Aber sowohl die Lage als die Befestigung dieser Stadt schienen jedem Angriffe Trotz zu bieten.[10]) Von der brabantischen Seite mit unersteiglichen Werken und wasserreichen Gräben umschlossen, von der flandrischen durch den breiten und reißenden Strom der Schelde gedeckt, konnte sie mit stürmender Hand[11]) nicht bezwungen werden; und eine Stadt von diesem Umfange[12]) einzuschließen, schien eine dreimal größere Landmacht, als der Herzog beisammen hatte, und noch überdies eine Flotte zu erfordern, die ihm gänzlich fehlte.[13]) Nicht genug,[14]) daß ihr der Strom, von Gent[15]) aus, alle Bedürfnisse im Überfluß zuführte,[16]) so öffnete ihr der nämliche Strom noch einen leichten Zusammenhang[17]) mit dem angrenzenden Seeland. Denn da sich die Flut der Nordsee[18]) bis weit hinein in die Schelde erstreckt[19]) und den Lauf derselben periodisch umkehrt, so genießt Antwerpen den ganz eigentümlichen Vorteil, daß ihr der nämliche Fluß zu verschiedenen Zeiten in zwei entgegengesetzten Strömungen[20]) zuströmt. Dazu kam, daß die umliegenden Städte Brüssel,[21]) Mecheln, Gent, Dendermonde und andere dazumal noch[22]) alle in den Händen des Bundes waren[23]) und auch von der Landseite die Zufuhr erleichtern konnten.

---

[1]) = durch deren Verlust. — [2]) munimentum. — [3]) vis. — [4]) Relativsatz: durch welchen alle Leute der gleichen Partei beherrscht wurden. — [5]) = es waren durch die Sch. dem Könige reiche H. beschafft. — [6]) kurz: Nach ihrer Eroberung mußte bald darauf ganz Br. erobert, und bewirkt werden, daß der König an Macht und Ansehen die übrigen weit übertraf. — [7]) Adjektiv im Superlativ. — [8]) Parmensis. — [9]) Tornacum. — [10]) die Stadt war durch Natur und Kunst gegen j. A. befestigt. Caes. V, 57, 1. — [11]) vi atque impetu. — [12]) circuitus. — [13]) carere. — [14]) Setze hinzu: Quid quod! — [15]) Gandavum. — [16]) large atque effuse subvehere. — [17]) aditus. — [18]) Germanicum mare. — [19]) longe effundi, infundi. — [20]) contrariis cursu oder bald von hier bald von da. — [21]) Bruxellae, Machliniae, Tenderamunda. — [22]) Vgl. hodie = heute noch. — [23]) obtineri.

4.

Es bedurfte also zwei verschiedener Heere[1]) an beiden Ufern des Stromes, um die Stadt zu blockieren und ihr den Zusammenhang[2]) mit Flandern und Brabant abzuschneiden; es bedurfte zugleich einer hinlänglichen Anzahl von Schiffen, um die Schelde sperren und alle Versuche, die von Seeland aus zum Entsatz[3]) derselben unfehlbar gemacht werden würden, vereiteln zu können.[4]) Aber die Armee des Herzogs war durch den Krieg, den er noch in anderen Distrikten zu führen hatte, und durch die vielen Besatzungen, die er in den Städten und Festungen hatte zurücklassen müssen, bis auf 10000 Mann Fußvolk und 1700 Pferde geschmolzen,[5]) eine viel zu geringe Macht,[6]) um zu einer Unternehmung von diesem Umfange hinzureichen. Noch dazu fehlte es diesen Truppen an dem Notwendigsten, und das Ausbleiben[7]) des Soldes hatte sie längst schon zu einem geheimen Murren gereizt,[8]) welches stündlich in eine offenbare Meuterei auszubrechen drohte.[9]) Wenn man sich endlich, trotz aller dieser Hindernisse, an die Belagerung wagte, so hatte man alles von den feindlichen Festungen zu befürchten,[10]) die man im Rücken ließ,[11]) und denen es ein Leichtes sein mußte,[12]) durch lebhafte Ausfälle eine so sehr verteilte Armee zu beunruhigen und durch Abschneidung der Zufuhr in Mangel zu versetzen.

5.

Alle diese Gründe machte der Kriegsrat geltend, dem der Herzog von Parma sein Vorhaben jetzt eröffnete.[13]) So groß auch das Vertrauen war, das man in sich selbst und in die erprobte Fähigkeit eines solchen[14]) Heerführers setzte, so machten doch die erfahrensten Generale kein Geheimnis daraus, wie sehr[15]) sie an einem glücklichen Ausschlag[16]) verzweifelten. Nur zwei ausgenommen, welche die Kühnheit ihres Muts über jede Bedenklichkeit hinwegsetzte,[17]) Capizucchi und Mondragon, widerrieten alle ein so mißliches Wagestück,[18]) wobei[19]) man Gefahr lief, die Frucht[20]) aller vorigen Siege und allen erworbenen Kriegsruhm zu verscherzen.

---

[1]) Setze dazu „aufgestellt" oder „aufzustellend!" — [2]) commercium. — [3]) = zur Öffnung der Schelde. — [4]) infringere. — [5]) redigere. — [6]) welche Truppen viel zu g. waren, als daß sie zur Ausführung einer so großen Sache hinreichten. — [7]) inopia. — [8]) hatte ein g. M. erregt (excitare). — [9]) „drohen" nur mit Conjug. periphr. „aus welchem in kürzester Zeit ein sehr großer Aufstand entbrennen wollte." — [10]) irrealer hypoth. Fall; im Vordersatz Konj. Plusquampf. — [11]) Konj. Plusquampf. — [12]) deren Besatzungen — sehr leicht konnten. (Konj.) — [13]) Entweder: „Alle — gebrauchten die Führer (principes), welche P. damals zum Rate heranzog" oder „Alle — warfen sie ein, als ihnen P. auseinandersetzte, was er vorhatte." — [14]) nicht talis, sondern tantus. — [15]) prorsus, plane. — [16]) setze zu „der Sache." — [17]) welchen K. und Mut (oder kühner Mut) alle Bed. genommen hatte (scrupulum eximere). — [18]) anceps res. — [19]) = durch welches, daß sie — verloren, zu fürchten stand. — [20]) commodum.

Aber Einwürfe,[1]) welche er sich selbst schon gemacht und auch[2]) schon beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in seinem Vorsatz[3]) nicht wankend machen. Nicht aus Unwissenheit[4]) der damit verknüpften Gefahren, noch aus leichtsinniger Überschätzung seiner Kräfte hatte er den kühnen Anschlag gefaßt. Jener genialische Instinkt[5]), der den großen[6]) Menschen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt oder nicht endigt,[7]) mit glücklicher Sicherheit[8]) leitet, erhob ihn über alle Zweifel,[9]) die eine[10]) kalte, aber eingeschränkte Klugheit ihm entgegenstellte, und ohne seine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einem dunkeln,[11]) aber darum[12]) nicht weniger sichern Gefühl.[13]) Eine Reihe glücklicher Erfolge[14]) hatten seine Zuversicht erhoben, und der Blick[15]) auf seine Armee, die an Manneszucht, Übung und Tapferkeit in dem damaligen[16]) Europa nicht ihresgleichen hatte und von einer Auswahl[17]) der trefflichsten Offiziere kommandiert wurde, erlaubte ihm keinen Augenblick,[18]) der Furcht Raum zu geben. Denen, welche ihm die geringe Anzahl seiner Truppen entgegensetzten,[19]) gab er zur Antwort, daß an einer noch so langen Pike doch nur die Spitze töte,[20]) und daß es bei militärischen Unternehmungen mehr auf die Kraft ankomme,[21]) welche bewege, als auf die Masse, welche zu bewegen sei. Er kannte zwar den Mißmut[22]) seiner Truppen, aber er kannte auch[23]) ihren Gehorsam; (und) dann hoffte er ihren Privatbeschwerden am besten dadurch zu begegnen, daß er sie durch eine wichtige Unternehmung beschäftigte,[24]) durch den Glanz derselben ihre Ruhmbegierde, und durch den hohen Preis, den die Eroberung einer so begüterten Stadt versprach,[25]) ihre Habsucht erregte.

6.

In dem Plane, den er nun zur Belagerung entwarf, suchte er allen jenen mannigfaltigen Hindernissen[26]) mit Nachdruck zu begegnen.[27])

---

[1]) dubitationes inicere und expellere oder refellere. — [2]) idem. — [3]) den Vors. des H. — [4]) nicht als ob er nicht gewußt hätte, wie gefährlich die Sache war, noch weil er aus Unbesonnenheit seinen K. zuviel zugetraut (tribuo) hätte. Der Lateiner zieht dem Abstraktum einen Satz vor. — [5]) magna vis naturae insita. — [6]) „groß — klein" vom Geist, also demgemäß umschreiben! — [7]) persequi. — [8]) = unter sicheren Auspicien des Glückes. — [9]) s. unter Nr. 17 auf Seite 85! — [10]) prudentia frigidi illa quidem sed angusti animi. — [11]) caecus — certissimus, u. Gliedpositiv! — [12]) s. Anm. 2 oben. — [13]) Gefühl ist hier gleichbedeutend mit Antrieb, Anreizung. — [14]) Viele glücklich geführte Unternehmungen. — [15]) intueri. — [16]) E., welches damals war. — [17]) auserlesen und zwar tr. — [18]) ne paullum quidem loci dare timori. — [19]) welche seinem Rate entgegenhielten, daß die A. der Tr. nicht gewachsen wäre. — [20]) mortiferum esse. — [21]) entw. mit interesse, dann müssen die Subst. in den indir. Fragesatz, oder mit plus valere, dann wird die vis movendi dem numerus rerum movendarum entgegengestellt. — [22]) Fremere. Vgl. oben! — [23]) wie Anm. 2 oben — [24]) subordiniere dies: dadurch daß, da ihr Geist — besch. war. der Glanz — erregte. — [25]) praemium proponere. — [26]) alles, was viel u. sehr mannigf. entgegenstand. — [27]) fortiter tollere.

Die einzige Macht, durch welche man hoffen konnte die Stadt zu bezwingen, war der Hunger; und diesen furchtbaren Feind gegen sie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Wasser und zu Land verschlossen werden.[1]) Um ihr fürs erste[2]) jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht ganz abzuschneiden, doch zu erschweren, wollte man sich aller der Basteien bemächtigen, welche die Antwerpener an beiden Ufern der Schelde zur Beschützung der Schiffahrt angelegt hatten, und, wo es anging, neue Schanzen aufwerfen, von denen aus die ganze Länge des Stromes beherrscht[3]) werden könnte. Damit aber die Stadt nicht unterdessen von dem innern Lande die Bedürfnisse ziehen[4]) möchte, die man ihr von der Seeseite abzuschneiden suchte, so sollten alle umliegenden Städte Brabants und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt[5]) und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieser Plätze gegründet werden. Ein kühner,[6]) und, wenn man die eingeschränkte Macht des Herzogs bedenkt, beinahe ausschweifender Entwurf, den aber das Genie seines Urhebers rechtfertigte,[7]) und das Glück mit einem glänzenden Ausgang krönte.[8])

7.

Weil aber Zeit erfordert[9]) wurde, einen Plan von diesem Umfang in Erfüllung zu bringen, so begnügte man sich einstweilen, an den Kanälen und Flüssen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüssel und andern Plätzen in Verbindung setzen,[10]) zahlreiche Basteien anzulegen und dadurch die Zufuhr zu erschweren. Zugleich wurden in der Nähe dieser Städte und gleichsam an den Thoren derselben spanische Besatzungen einquartiert,[11]) welche das platte Land verwüsteten und durch ihre Streifereien die Gegenden umher[12]) unsicher machten.[13]) So lagen um Gent allein gegen 3000 Mann herum,[14]) und nach Verhältnis um die übrigen. Auf diese Art und vermittelst der geheimen Verständnisse,[15]) die er mit den katholisch gesinnten Einwohnern derselben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne sich selbst zu schwächen,[16]) diese Städte nach und nach zu erschöpfen, und durch die Drangsale eines kleinen, aber unaufhörlichen Krieges,[17]) auch ohne förmliche Belagerung,[18]) endlich zur Übergabe zu bringen.

---

[1]) Ziehe beide Sätze zusammen: da er allein durch die Macht des H. hoffen konnte —, mußten alle Zugänge. — [2]) Ac primum quidem. — [3]) toti fluminis alveo per longitudinem imminere, oder flumini per totam l. — [4]) Passivisch mit subvehi wenden. — [5]) implicare consilio. — [6]) welchen Plan. — [7]) excusare. — [8]) splendido exitu comprobare. Caes. V, 58, 6. — [9]) longi temporis erat. — [10]) passivisch. — [11]) collocare. — [12]) loca, quae circum erant. — [13]) vexare. — [14]) circumsedere. — [15]) durch die geh. mit — eingegangenen Einverst. (consilium). — [16]) indem seine eigenen Kräfte ungeschwächt waren. — [17]) durch leichte, aber unaufh. Gefechte. — [18]) mit omittere.

8.

Unterdessen wurde die Hauptmacht[1]) gegen Antwerpen selbst gerichtet,[2]) welches der Herzog nunmehr mit seinen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er selbst nahm seine Stellung zu Bevern[3]) in Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verschanztes Lager bezog. Das flandrische Ufer der Schelde wurde dem Markgrafen[4]) von Rysburg, General der Reiterei, das brabantische dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer spanischer Anführer, Mondragon, stieß. Die beiden letzteren[5]) passierten die Schelde glücklich auf Pontons,[6]) ohne daß das Antwerpische Admiralschiff,[7]) welches ihnen entgegengeschickt wurde, es verhindern konnte,[8]) kamen hinter Antwerpen herum,[9]) und nahmen bei Stabroek, im Lande Bergen, ihren Posten.[10]) Einzelne detachierte Korps[11]) verteilten sich längs der ganzen brabantischen Seite, um teils die Dämme zu besetzen, teils die Pässe zu Lande[12]) zu versperren.

9.

Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwei starke Forts verteidigt, wovon das eine zu Lieffenshoek, auf der Insel Doel[13]) in Flandern, das andere zu Lillo, gerade gegenüber auf dem brabantischen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon selbst ehemals auf Befehl des Herzogs von Alba[14]) erbauen müssen, als dieser noch in Antwerpen den Meister spielte, und ebendarum wurde ihm jetzt auch der Angriff desselben von dem Herzog von Parma anvertraut. Von dem Besitz dieser beiden Forts schien der ganze Erfolg der Belagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Antwerpen segeln, unter den Kanonen[15]) derselben vorbeiziehen müssen. Beide Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher befestigt, und mit dem erstern waren sie noch nicht ganz zu Stande, als der Markgraf von Rysburg es angriff. Die Geschwindigkeit, mit der man zu Werke ging, überraschte die Feinde, ehe sie zur Gegenwehr hinlänglich bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Lieffenshoek wagte, brachte diese Festung in spanische Hände. Dieser Verlust traf[16]) die Verbundenen an demselben unglücklichen Tage, wo der Prinz von Oranien zu Delft[17]) durch Mörderhände fiel.

---

[1]) summa belli. — [2]) se convertere. — [3]) Bevera. — [4]) marchio Rubasius. — [5]) welche ich zuletzt (proxime) genannt habe. — [6]) Subordiniere den Satz: Da es ihnen glückte, überzusetzen. ponto = Ponton. — [7]) navis praetoria. — [8]) indem es vergeblich sich widersetzte. — [9]) circumvenire. — [10]) stationes capere, occupare. — [11]) vexilla quaedam delectorum. — [12]) terrestres aditus. — [13]) Dela. — [14]) Albensis. — [15]) tormenta. — [16]) affligi. — [17]) Delphi od. Delfum.

10.

Auch die übrigen Schanzen, welche auf der Insel Doel angelegt waren, wurden teils freiwillig von ihren Verteidigern verlassen, teils durch Überfall weggenommen, so daß in kurzem das ganze flandrische Ufer von Feinden gereinigt war. Aber das Fort zu Lillo auf dem brabantischen Ufer leistete einen desto lebhafteren Widerstand, weil man den Antwerpern Zeit gelassen hatte, es zu befestigen und mit einer tapfern Besatzung zu versehen. Wütende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Odets von Teligny vernichteten,[1] von den Kanonen der Festung unterstützt, alle Werke der Spanier, und eine Überschwemmung, welche man durch Eröffnung der Schleusen[2] bewirkte, verjagte sie endlich nach einer drei Wochen langen Belagerung und mit einem Verluste von fast 2000 Toten von dem Platze. Sie zogen sich nun in ihr festes Lager bei Stabroek und begnügten sich, von den Dämmen Besitz zu nehmen, welche das niedrige Land von Bergen durchschneiden und der eindringenden Oster- Schelde[3] eine Brustwehr entgegensetzen.

11.

Der fehlgeschlagene Versuch[4] auf das Fort Lillo veränderte die Maßregeln des Herzogs von Parma. Da es auf diesem Wege nicht gelingen wollte, die Schiffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch[5] der ganze Erfolg der Belagerung abhing, so beschloß er den Strom durch eine Brücke gänzlich zu sperren. Der Gedanke war kühn und viele waren, die ihn für abenteuerlich[6] hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in diesen Gegenden über 1200 Schritte beträgt, als die reißende Gewalt desselben, die durch die Flut des nahen Meeres noch verstärkt wird, schienen jeden Versuch dieser Art unausführbar zu machen; dazu kam der Mangel an Bauholz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung[7] zwischen der antwerpischen und seeländischen Flotte, denen es ein Leichtes sein mußte, in Verbindung mit einem stürmischen Element,[8] eine so langwierige Arbeit zu stören. Aber der Herzog von Parma kannte seine Kräfte, und seinen entschlossenen Mut konnte nur das Unmögliche[9] bezwingen. Nachdem er sowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmessen lassen und mit zweien seiner geschicktesten Ingenieurs, Barocci und Plato, darüber zu Rat gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwischen Calloo in Flandern und Ordam in Brabant zu erbauen. Man erwählte diese Stelle deswegen, weil der Strom hier die wenigste Breite

---

[1]) deicere. — [2]) cataracta f. — [3]) den Teil des Flusses, welcher nach Osten zu mündet, zurückhalten. — [4]) impetus frustra factus. — [5]) da doch — darauf beruhte. — [6]) temerarius. — [7]) Beachte, daß das Heer unter gr. Gefahr mitten zwischen den Flotten steht! — [8]) Sturm oder heftige Fluten. — [9]) eine Sache, die überhaupt unausführbar ist.

hat und sich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält und sie nötigt den Wind zu verändern.[1]) Zur Bedeckung der Brücke wurden an beiden Enden derselben starke Basteien aufgeführt, wovon die eine auf dem flandrischen Ufer das Fort St. Maria, die andre auf dem brabantischen dem König zu Ehren das Fort St. Philipp genannt wurde.

12.

Indem man im spanischen Lager zur Ausführung dieses Vorhabens die lebhaftesten Anstalten machte und die ganze Aufmerksamkeit des Feindes dahin gerichtet war,[2]) that der Herzog einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine sehr feste Stadt zwischen Gent und Antwerpen, wo sich die Dender mit der Schelde vereinigt. So lange dieser bedeutende Platz noch in feindlichen Händen war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenseitig[3]) unterstützen und durch ihre leichte Kommunikation alle Bemühungen der Belagerer vereiteln. Die Eroberung derselben gab dem Herzoge freie Hand[4]) gegen beide Städte und konnte für das ganze Glück seiner Unternehmung entscheidend[5]) werden. Die Schnelligkeit, mit der er sie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleusen zu öffnen und das Land umher unter Wasser zu setzen.[6]) Die Hauptbastei der Stadt vor dem Brüsseler Thore wurde sogleich heftig beschossen, aber das Feuer[7]) der Belagerten richtete unter den Spaniern eine große Niederlage an. Anstatt dadurch abgeschreckt zu werden, wurden sie nur desto hitziger,[8]) und der Hohn der Besatzung, welche die Bildsäule eines Heiligen[9]) vor ihren Augen verstümmelte und unter den schnödesten Mißhandlungen[10]) von der Brustwehr herabstürzte, setzte sie vollends in Wut.[11]) Sie drangen mit Ungestüm darauf,[12]) gegen die Bastei geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Bresche geschossen war,[13]) und der Herzog, um dieses erste[14]) Feuer zu benutzen, erlaubte den Sturm. Nach einem zweistündigen mörderischen Gefecht war die Brustwehr erstiegen, und was der erste Grimm der Spanier nicht aufopferte, warf sich in die Stadt. Diese war nun zwar dem feindlichen Feuer stärker ausgesetzt, welches von dem eroberten Walle auf sie gerichtet[15]) wurde; aber ihre starken Mauern und der breite wasserreiche Graben, der sie rings umgab, ließen wohl einen langen Widerstand[16]) befürchten.

Der unternehmende Geist des Herzogs von Parma besiegte in kurzem auch diese Schwierigkeit. Indem Tag und Nacht das Bombardement fortgesetzt wurde,[17]) mußten die Truppen ohne Unterlaß ar-

---

[1]) sinus velorum in ventum obliquare. — [2]) Vgl. z. B. Cäs. V, 7, 5. — [3]) Pleonasmus. — [4]) liberum arbitrium de. — [5]) momentum facere. — [6]) inundare. — [7]) tela, tormenta. — [8]) entbrannten sie in um so größerer Kampfbegierde. — [9]) sanctus homo quidam. — [10]) acerbissima contumelia. — [11]) in die höchste Wut. — [12]) heftig fordern. — [13]) ehe ein hinlänglich großer Teil der Mauer zerschmettert offen stand. — [14]) recens. — [15]) inmittere. — [16]) Satz! — [17]) tela perpetuo conicere.

beiten,[1]) die Dender abzuleiten, von welcher der Stadtgraben sein Wasser erhielt, und Verzweiflung ergriff die Belagerten, als sie das Wasser ihres Grabens, diese einzige noch übrige Schutzwehr der Stadt, allmählich verschwinden[2]) sahen. Sie eilten sich zu ergeben, und empfingen im August 1584 spanische Besatzung. In einem Zeitranm von nicht mehr als 11 Tagen war diese Unternehmung ausgeführt, zu welcher nach dem Urteil der Sachverständigen ebenso viele Wochen[3]) erforderlich geschienen.

13.

Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See abgeschnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe kampierten, immer stärker und stärker bedrängt und ohne Hoffnung eines nahen Entsatzes, gab jetzt ihre Rettung auf und sah den Hunger nebst seinem ganzen Gefolge[4]) mit schrecklichen Schritten sich nähern. Sie schickte daher Abgeordnete in das spanische Lager zu Bevern, um sich dem König auf die nämlichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher[5]) vergeblich angeboten hatte. Man[6]) erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Verträge vorbei sei, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung[7]) den erzürnten Monarchen besänftigen könne. Ja, man ließ sie sogar befürchten,[8]) daß man dieselbe Demütigung von ihnen verlangen würde,[9]) zu welcher ihre rebellischen Vorfahren unter Karl V. sich hatten verstehen müssen, nämlich[10]) halb nackt und mit einem Strick um den Hals um Gnade zu flehen.

Trostlos[11]) reisten die Abgeordneten zurück; aber schon am dritten Tage erschien eine neue Gesandtschaft, welche endlich, auf die Fürsprache eines Freundes von dem Herzog von Parma, der in gentischer Gefangenschaft war, noch unter erträglichen[12]) Bedingungen den Frieden zustande brachte. Die Stadt mußte eine Geldbuße von 200 000 Gulden[13]) erlegen, die verjagten Papisten[14]) zurückrufen und ihre protestantischen Bewohner vertreiben; doch wurde den Letzteren eine Frist von zwei Jahren vergönnt, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Alle Einwohner, bis auf sechs, die man zur Strafe auszeichnete,[15]) aber nachher doch noch begnadigte, erhielten Verzeihung, und der Garnison, die aus 2000 Mann bestand, wurde ein ehrenvoller Abzug bewilligt. Dieser Vergleich kam im September desselben Jahres im Hauptquartier[16]) zu Bevern zustande, und unmittelbar darauf rückten 3000 Mann spanischer Truppen zur Besatzung ein.[17])

---

[1]) Nach Cäs. V, 40, 5. — [2]) deficere. — [3]) sovielmal je 7 Tage. — [4]) cohors — [5]) kurz vorher. — [6]) Wer? — [7]) Satz mit nisi! — [8]) Sie zeigten, daß Gefahr sei. — [9]) contumelia afficere. — [10]) Bei Cäsar öfters ut! — [11]) omni spe deiecti. — [12]) mediocris. — [13]) florenus. — [14]) „die Kathol., welche sie verjagt hatte," nicht Part. — [15])ad singulare supplicium deligere. — [16]) praetorium Beverensium castrorum. — [17]) setze hinzu „in die Stadt Gent."

So hatte der Herzog von Parma mehr durch die Furcht seines Namens und durch den Schrecken des Hungers, als durch seine gewaffnete Macht diese Stadt bezwungen, die größte und festeste in den Niederlanden.

28.

Wallenstein belagert Stralsund.[1]

(Nach Schiller.)

1.

Da Wallenstein darauf ausging, sich an der Ostseeküste[2]) ein Reich zu verschaffen, war es für ihn von äußerster Wichtigkeit, die Stadt Stralsund in Besitz zu bekommen. Ihr vortrefflicher Hafen, die leichte Überfahrt[3]) von da nach den schwedischen und dänischen[4]) Küsten machte sie vorzüglich geschickt, in einem Kriege mit beiden Kronen[5]) einen Waffenplatz abzugeben. Diese Stadt, die sechste des Hanseatischen Bundes[6]) genoß unter dem Schutze des Herzogs von Pommern[7]) die wichtigsten Privilegien, und völlig außer aller Verbindung mit Dänemark,[8]) hatte sie an dem bisherigen Kriege auch nicht den entferntesten Anteil genommen.[9]) Aber weder diese Neutralität noch ihre Privilegien konnten sie vor den Anmaßungen Wallensteins schützen, der seine Absicht auf sie gerichtet hatte.

Einen Antrag dieses Generals, kaiserliche Besatzungen anzunehmen, hatte der Magistrat von Stralsund mit rühmlicher Standhaftigkeit verworfen, auch seinen Truppen den arglistig verlangten Durchmarsch verweigert. Jetzt schickte Wallenstein sich an, die Stadt zu belagern.

2.

Für beide Könige, den dänischen wie den schwedischen, war es von gleicher Wichtigkeit, Stralsund bei seiner Unabhängigkeit zu schützen, ohne welche die freie Schiffahrt auf dem Belte[10]) nicht behauptet werden konnte. Die gemeinschaftliche Gefahr besiegte endlich die Privateifersucht, welche schon längst beide Könige entzweite. In einem Vertrage zu Kopenhagen (1628) versprachen sie einander, Stralsund mit vereinigten Kräften aufrecht zu erhalten und gemeinschaftlich jede fremde Macht abzuwehren, welche in feindlicher Absicht in der Ostsee erscheinen würde. Christian IV. warf sogleich eine hinreichende Besatzung in Stralsund und stärkte durch seinen persönlichen Besuch den Mut der Bürger. Einige Kriegsschiffe, welche König Siegmund von Polen dem kaiserlichen

---

[1]) Sunnonia. — [2]) Ostsee = mare Balticum oder Suevicum. — [3]) Satz! — [4]) Gen. — [5]) Metonymie, also —? — [6]) des Bundes, welcher H. hieß. — [7]) Pomerania. Pomeranicus. — [8]) Dania. — [9]) war weit davon entfernt. Oder: bello abesse. — [10]) fretum Balticum.

Feldherrn zu Hilfe schickte, wurden von der dänischen Flotte in Grund gebohrt, und da ihm nun auch die Stadt Lübeck die ihrigen abschlug, so hatte der kaiserliche Generalissimus zur See nicht einmal Schiffe genug, den Hafen einer Stadt einzuschließen.

3.

Nichts scheint abenteuerlicher zu sein, als einen Seeplatz, der aufs vortrefflichste befestigt war, erobern zu wollen, ohne seinen Hafen einzuschließen[1]). Wallenstein, der noch nie einen Widerstand erfahren, wollte nun auch die Natur überwinden und das Unmögliche besiegen. Stralsund, von der Seeseite frei, fuhr ungehindert fort, sich mit Lebensmitteln zu versehen und mit neuen Truppen zu verstärken; nichtsdestoweniger umzingelte es Wallenstein zu Lande und suchte durch prahlerische Drohungen den Mangel gründlicherer Mittel zu ersetzen. „Ich will" — sagte er — „die Stadt wegnehmen, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden." Der Kaiser selbst, welcher[2]) eine Unternehmung bereuen mochte, wovon er sich keinen rühmlichen Ausgang versprach, ergriff mit Begierde die scheinbare Unterwürfigkeit und einige annehmliche Erbietungen der Stralsunder,[3]) seinem General den Abzug von der Stadt zu befehlen. Wallenstein verachtete diesen Befehl und fuhr fort, den Belagerten durch unablässige Stürme zuzusetzen. Da die dänische Besatzung schon stark geschmolzen, der Überrest der rastlosen Arbeit nicht gewachsen war, und der König sich außer stand befand, eine größere Anzahl von Truppen an diese Stadt zu wagen,[4]) so warf sich Stralsund mit Christians Genehmigung dem König von Schweden in die Arme. Der dänische Kommandant verließ die Festung, um einem schwedischen Platz zu machen,[5]) der sie mit dem glücklichsten Erfolge verteidigte. Wallensteins Glück scheiterte[6]) vor dieser Stadt, und zum erstenmal erlebte sein Stolz[7]) die empfindliche Kränkung, nach mehreren verlornen Monaten, nach einem Verlust von 12000 Toten,[8]) seinem Vorhaben zu entsagen.

29.

Rede Gustav Adolfs vor dem Übergange nach Deutschland.

(Nach Schiller.)

Über die Notwendigkeit des Krieges mit Deutschland war in Schweden niemand in Zweifel, dagegen entstand im Kriegsrat Streit über die Art, wie er geführt werden sollte. Ein angreifender Krieg[9])

---

[1]) Partizipialkonstr. — [2]) cum. — [3]) als — unter billigen Bedingungen — schienen, beeilte er sich, —. — [4]) auxilio mittere. — [5]) Mache daraus den Hauptsatz mit praefici, oder wandle den folg. Relativsatz in den Hauptsatz um. — [6]) auch a fortuna deseri. — [7]) empfand der stolze Mann. — [8]) Der Lateiner sagt bloß: nach Verl. v. 12000 Mann. — [9]) nur bellum inferre.

schien selbst dem mutvollen Kanzler Oxenstierna zu gewagt. Auch hielt er die Kräfte seines Königs nicht gewachsen den unermeßlichen Hilfsmitteln des Kaisers. Diese furchtsamen Bedenklichkeiten[1]) des Ministers widerlegte die weiter sehende Klugheit des Helden.[2]) „Erwarten wir den Feind in Schweden" — sagte Gustav — „so ist alles verloren, wenn eine Schlacht verloren ist; alles ist gewonnen, wenn wir in Deutschland einen glücklichen Anfang machen. Das Meer ist groß, und wir haben in Schweden weitläufige Küsten zu bewachen. Entwischte uns die feindliche Flotte, oder würde die unsrige geschlagen, so wäre es dann umsonst,[3]) die feindliche Landung zu verhindern. An der Erhaltung Stralsunds muß uns alles liegen. So lange dieser Hafen uns offen steht, werden wir unser Ansehen auf der Ostsee behaupten und einen freien Verkehr mit Deutschland unterhalten.[4]) Aber um Stralsund zu beschützen, dürfen wir uns nicht in Schweden verkriechen, sondern müssen mit einer Armee nach Pommern hinübergehen. Redet mir also nichts mehr von einem Verteidigungskriege, durch den wir unsere herrlichsten Vorteile verscherzen. Schweden selbst darf keine feindliche Fahne sehen; und werden wir in Deutschland besiegt, so ist es alsdann noch Zeit, euren Plan zu verfolgen." Die Meinung des Königs siegte.

30.

Tillys Urteil über Gustav Adolf.

(Nach Schiller.)

Während Gustav Adolf von Wallenstein und fast allen kaiserlichen Generälen verspottet, von keinem für einen gefährlichen Feind gehalten wurde, war Tilly allein weit entfernt, seinen Gegner gering zu schätzen. „Der König von Schweden," — erklärte er auf der Kurfürstenversammlung zu Regensburg — „ist ein Feind von ebenso großer Klugheit als Tapferkeit, abgehärtet zum Krieg, in der besten Blüte seiner Jahre. Seine Anstalten sind vortrefflich, seine Hilfsmittel nicht gering; die Stände seines Reichs sind äußerst willfährig gegen ihn gewesen. Seine Armee, aus Schweden, Deutschen, Livländern,[5]) Finnländern, Schotten und Engländern zusammengeflossen, ist zu einer einzigen Nation gemacht durch blinden Gehorsam. Dies ist ein Spieler, gegen welchen nicht verloren zu haben[6]) schon überaus viel gewonnen ist." Die Wahrheit dieses Urteils ist durch die Geschichte bestätigt worden.

---

[1]) scrupulum eximere alicui, evellere ex animo. — [2]) der ebenso kluge als tapfere Mann. — [3]) fieri non potest, ut. — [4]) nicht gehindert werden an. — [5]) Sueci, Livones, Finni, Scoti. — [6]) perdere und vincere multum. Andere: mit welchem einer spielend, wenn er nicht verl. hat ꝛc.

31.

Tod Pappenheims.

(Nach Schiller.)

Graf Pappenheim, welchen Wallenstein mit einem großen Teile des Heeres entlassen hatte, damit er der Stadt Köln zu Hilfe käme, war, ohne zu warten, bis das Fußvolk sich gesammelt hätte, sofort auf die Kunde vom Beginn der Schlacht bei Lützen,[1]) mit der Reiterei umgekehrt. Die Fliehenden, welche ihm begegneten, sammelte er und erneute den Kampf. Von seinem wilden Mut und der Begier, dem König selbst zu begegnen, fortgerissen stürzt er sich mitten unter die Feinde. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen, aber die feindselige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen.[2]) Zwei Musketenkugeln durchbohrten[3]) Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen[4]) zu bringen, drang ein Gemurmel[5]) zu seinen Ohren, daß der, den er suchte, entseelt auf dem Wahlplatz liege. Als man ihm die Wahrheit dieses Gerüchtes bekräftigte, erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer blitzte[6]) aus seinen Augen. „So hinterbringe man denn dem Herzog von Friedland“, rief er aus, „daß ich ohne Hoffnung zum Leben[7]) darnieder liege, aber fröhlich dahin scheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens[8]) an einem Tage mit mir[9]) gefallen ist.“ Am folgenden Tage starb Pappenheim zu Leipzig, ein unersetzlicher Verlust für das kaiserliche Heer, welches dieser treffliche Krieger so oft zum Sieg geführt hatte.

32.

Ausgang der Lützener Schlacht.

(Schiller.)

Mit Pappenheim[10]) verschwand das Glück der Kaiserlichen vom Schlachtfeld.[11]) Nicht sobald vermißte[12]) die schon einmal geschlagene und durch ihn allein wiederhergestellte[13]) Reiterei des linken Flügels ihren sieghaften Führer, als sie alles verloren gab und mit mutloser Verzweiflung das Weite suchte. Gleiche Bestürzung ergriff auch den

---

[1]) Lucena. — [2]) inimicos in gratiam reconciliare. — [3]) ictus glandium excipit pectus cicatricosum. — [4]) in aversam aciem portare. — [5]) gleich ist dafür gebraucht „Gerücht.“ — [6]) ignis micat oculis, oculi micant ultimo ardore animi. — [7]) salus. — [8]) sacra mea. — [9]) Bei den Personen kommt das Gleiche zu: Eodem mecum die. — [10]) Nach P. Tod. — [11]) fortuna deserit aciem Caesarianorum. — [12]) privari, orbari. — [13]) confirmare.

